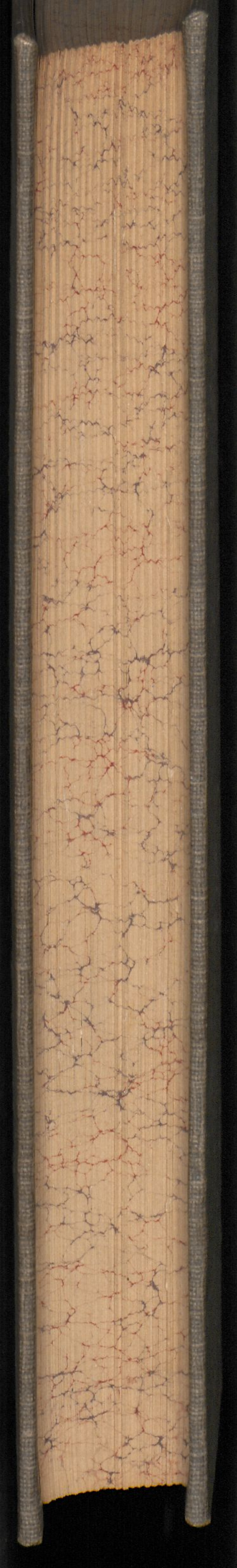
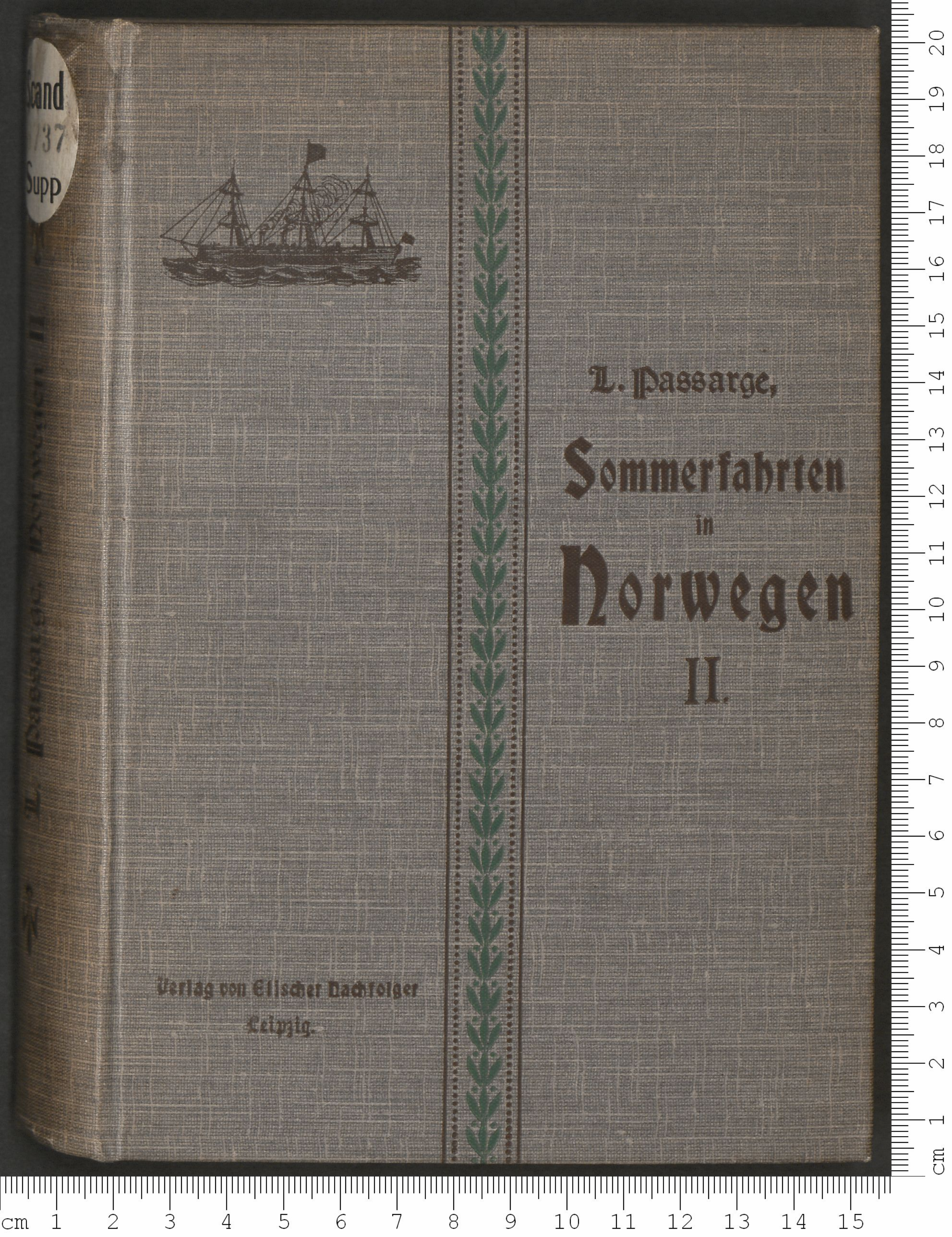


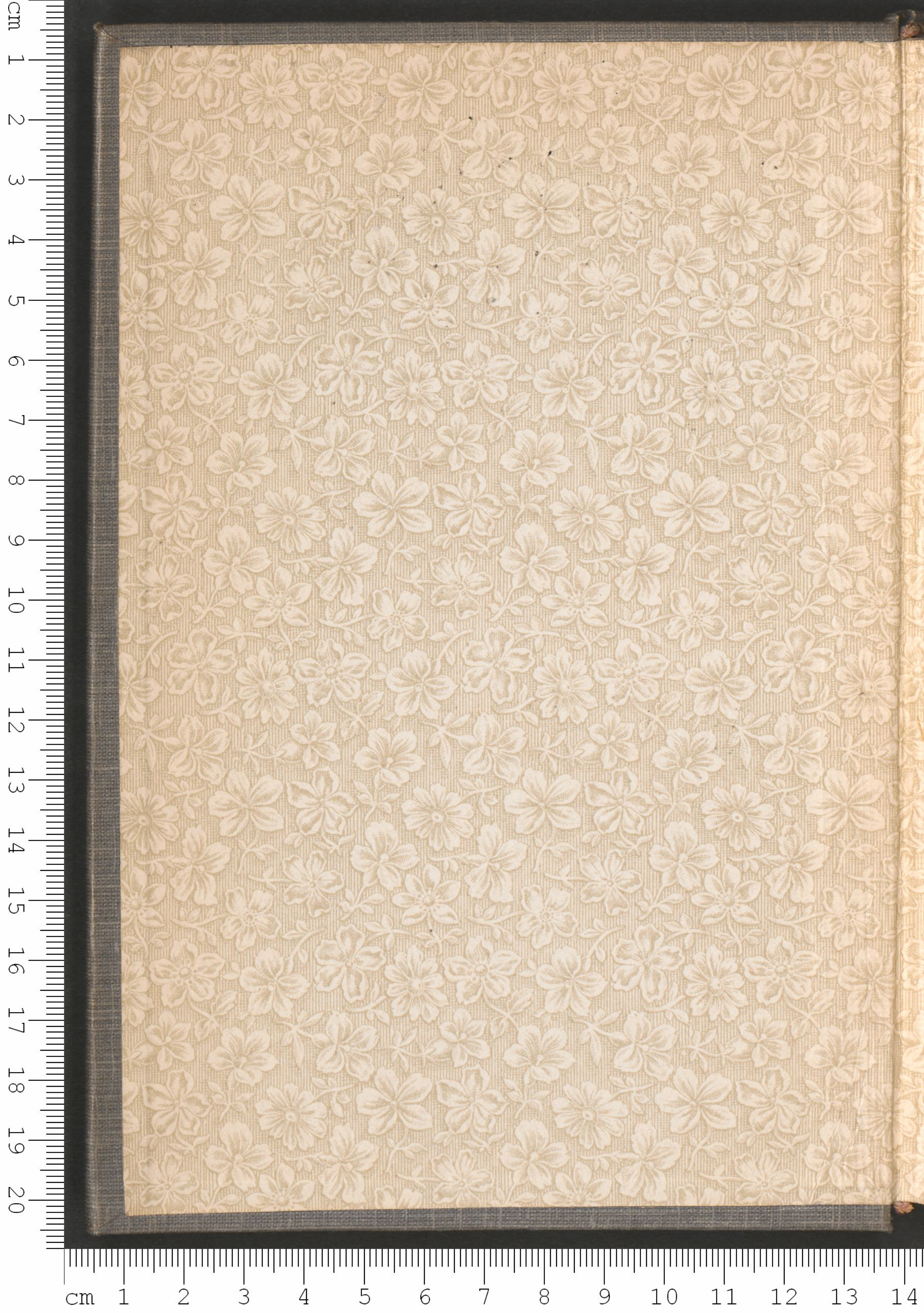




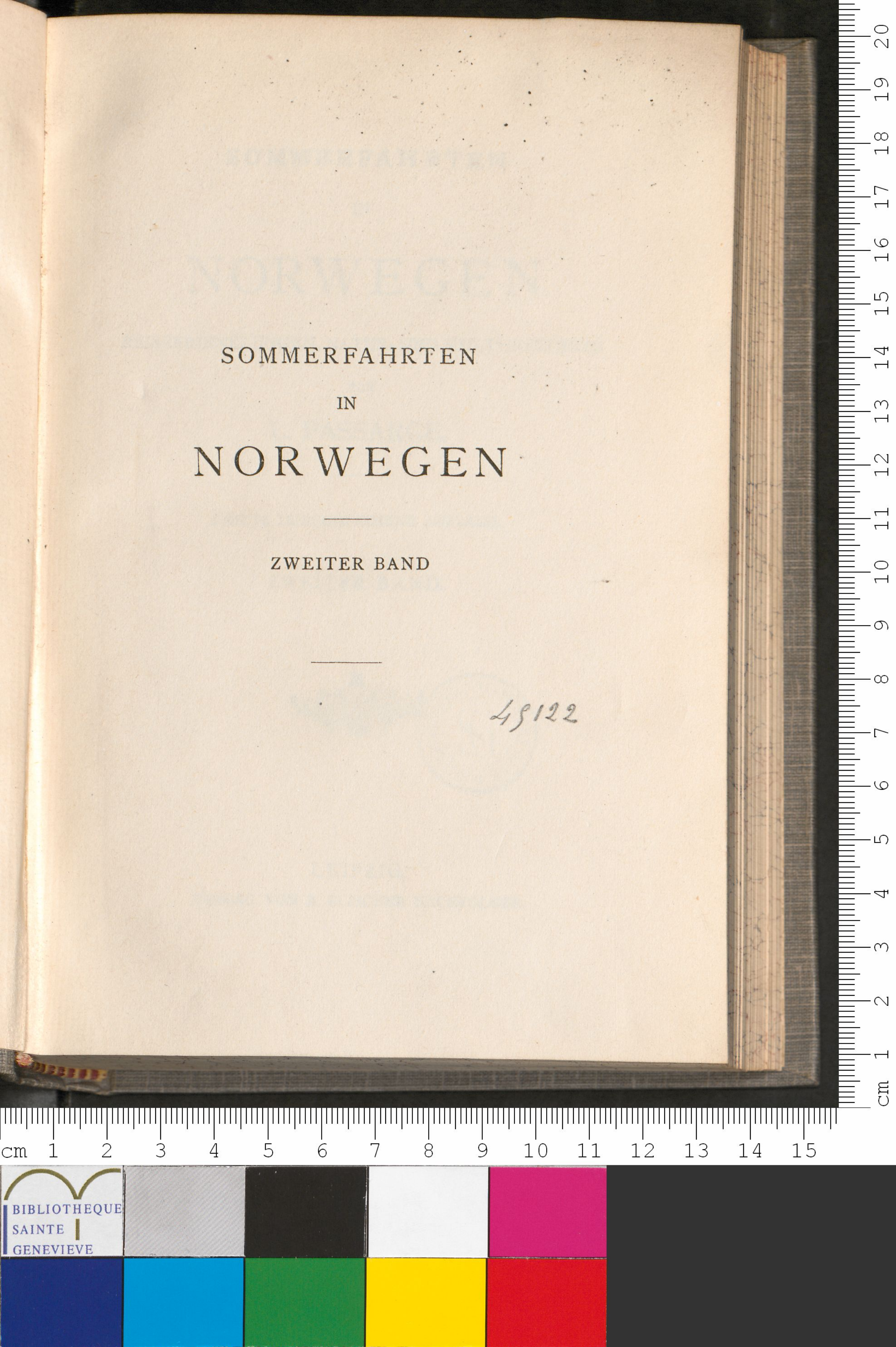
L. Passarge, Norwegen II.




L. Passarge,
Sommerfahrten
in
Norwegen
II.
Verlag von Elischer Nachfolger
Leipzig.
L. Passarge, Norwegen II
Scand
737
Supp







SOMMERFAHRTEN

IN

NORWEGEN

ZWEITER BAND

SOMMERFAHRTEN

IN

NORWEGEN

REISEERINNERUNGEN, NATUR- UND KULTURSTUDIEN

VON

L. PASSARGE.

DRITTE DURCHGESEHENE AUFLAGE.

ZWEITER BAND.

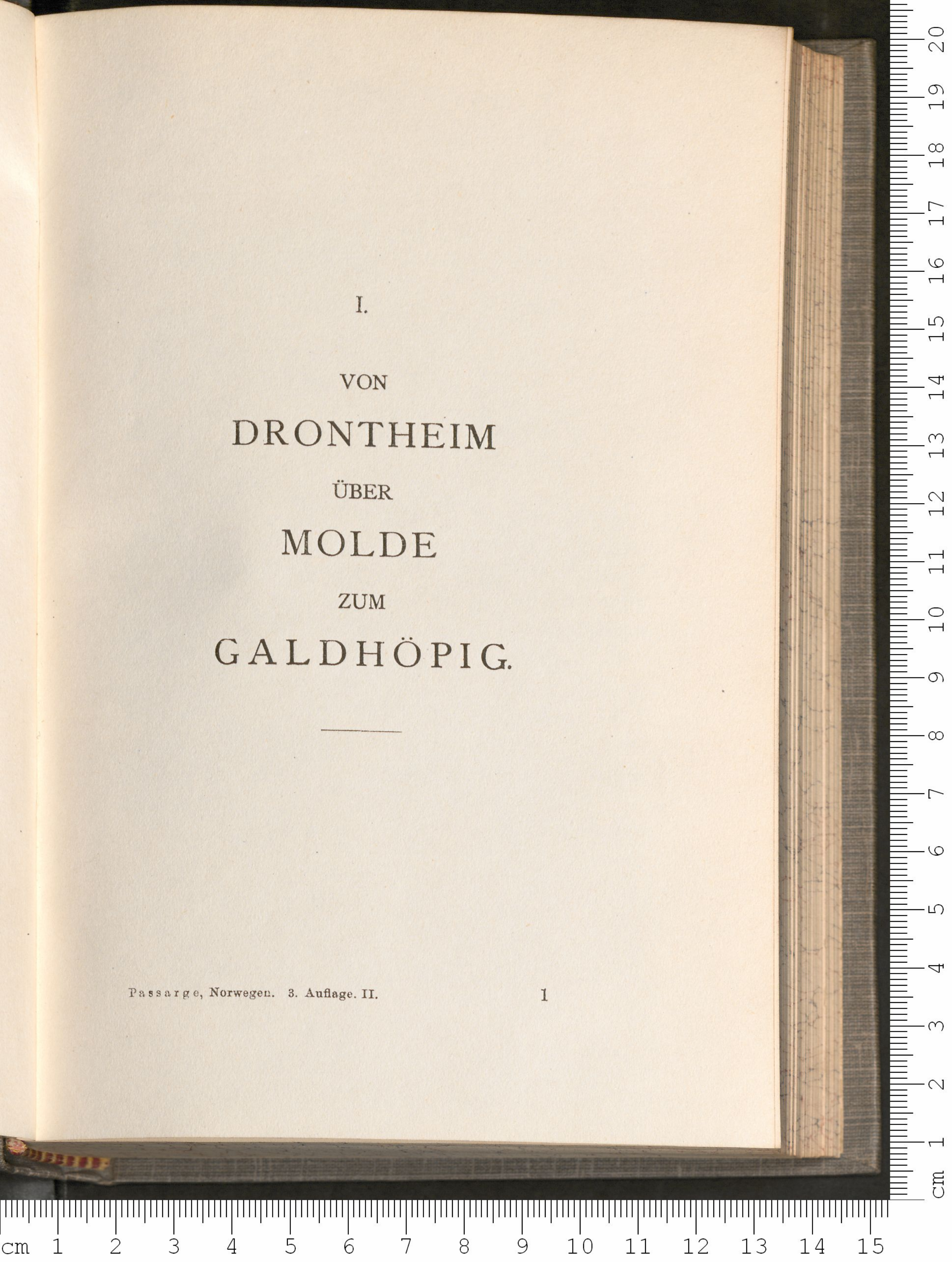


LEIPZIG,

VERLAG VON B. ELISCHER NACHFOLGER.

INHALT.

ZWEITER BAND.



I.

VON

DRONTHEIM

ÜBER

MOLDE

ZUM

GALDHÖPIG.

I.

Von Drontheim nach Molde.

Bei meiner dritten Reise in Norwegen war es meine Absicht gewesen, von Drontheim nordwärts zum Sulitjelma zu gehn. Dieser Plan scheiterte jedoch an einem der kleinen Hindernisse, an welchen ein Reiseleben nicht arm zu sein pflegt, und da ich mich niemals an meinen eigenen, noch so gut ausgearbeiteten Plan binde, so fuhr ich mit dem Dampfboot Finmarken nach Süden, mit dem Entschlusse, die für den Sulitjelma bestimmte Zeit dem Moldefjord und Romsdal zu widmen. Kapitän und Lotse erkannten mich von meiner früheren Nordfahrt sofort wieder, und so war des Fragens kein Ende.

Als ich am folgenden Morgen erwachte, befanden wir uns südlich der grofsen Insel Hitteren, der einzigen, auf welcher es eine Jagd auf Damwild giebt, bei der niedrigen Insel Smölen, und schauten durch ein breites Meerauge in den atlantischen Ozean. Atlanterhavet, sagen die Norweger. Fast immer weht die Luft hier

feucht und schwer. Denn im Winter, Frühling und Herbst ist das Meerwasser wärmer als die Luft; nur einen Teil des Sommers stehen die Temperaturen sich gleich, und nur eine kurze Zeit übertrifft die der Luft die Meerestemperatur. So ist denn hier ein dauerndes Streben nach Ausgleichung. Im Winter heizt der warme atlantische Strom (hier noch nicht Golfstrom zu nennen) die Küste, im Sommer kühlt er sie ab. Während im Innern Norwegens die Menschen vor Kälte erstarren oder unter der brennenden Hitze eines nachtlosen Himmels leiden, herrscht an diesen Küsten beinahe ein ewiger Frühling. Das ganze Jahr weiden hier die Schafe im Freien. Immer wimmelt es von Fischen, welche das warme Oberwasser auf den flachen Meeresbänken suchen: eine reiche Nahrungsquelle für den Menschen, der nur gleichsam einen Zug in den Ozean zu thun braucht. Verbindet sich aber mit dem Fischfang die Schiffahrt, welche die Früchte des Meeres überseeischen Völkern zuführt, dann giebt es eigentlich kein Ende mehr. Denn die Fischergründe sind unerschöpflich und die Fichtenwälder reich an Schiffsbauholz. Hier begreift man den grofsen Zug des Norwegers nach der See, welche ihm als Speise den Fisch in den Schofs wirft und ihn auf seinen Schiffen in die Ferne lockt. Hierhin wendet das Land sein Gesicht. Erst an der Küste versteht man, warum von den fünftausend siebenhundert und fünfzig Quadratmeilen erst dreiundvierzig kultiviert sind und noch mindestens die zwanzigfache Zahl der Bearbeitung durch die Menschenhand harrt.

Es ist gewifs eine sehr merkwürdige Erscheinung, dafs von einem Volke, welches etwa zwei Millionen Menschen zählt, im Innern des Landes nur etwa siebenhunderttausend leben, alle übrigen aber an den Küsten, darunter zweihundert und zwanzigtausend nur auf den Inseln. Das wäre nicht möglich, wenn nicht ein grofser Teil dieser Küstenbewohner in dem Meere eine stets bereite Bezugsquelle fände. Fast ein jeder, auch wer nicht wiederholt oder dauernd auf die Fischerei fährt, betreibt seine Heimfischerei (Hjemfisket). Selbst der Landmann, der Gårdbesitzer betrachtet sie mindestens wie einen selbstverständlichen Sport und fährt mit seinem Gutter hinaus, während Frau und Kinder die Wirtschaft besorgen. Wollte der Gårdmand blofs die Gutter hinaus schicken, so wäre es eine Art Schande für ihn: er mufs selber dabei sein. Wer die Fischerei in grösserem Stil oder als Gewerbe betreibt, zieht mit seinen Nachbarn in einem Boote hinaus zu einem Fiskevär, einem mit Schuppen oder anderen Häusern umbauten Hafen, wo ein Landhändler für den Luxusbedarf sorgt, und liegt hier täglich der Fischerei ob. Oft besitzt nur ein einziger das Boot als Eigentümer (Eier), oft nehmen mehrere daran teil (Lottaväringer). Fischt die Bootsmannschaft mit einem grofsen Netz (Not), so bildet sie eine Genossenschaft (Notebrug), meist mit verschiedenen Anteilen, und wählt als Führer (Notmand, auch Hovetsmand oder Styrmand genannt) den Tüchtigsten von ihnen, oft einen ganz jungen Mann, dessen Befehlen unbedingt Folge geleistet wird, während er selber sich mit der Ehre begnügt.

Die Leute begeben sich auf die Udror, um die Dorschfischerei zu betreiben (at drive Söen; ro ud i Öian, das ist die Inselregion), meist am Sonntag nachmittag nach der Kirche und bleiben die ganze Woche bis zum Samstag nachmittag fort. Gewöhnlich nehmen sie ein Mädchen mit, welches für sie kocht. Die gefangenen Fische werden entweder sofort an die Händler verkauft, oder eingesalzen und ganz aufgeschnitten (daher Klipfisk, eigentlich Klepfisk) auf die nackten Felsen zum Trocknen ausgebreitet. Man fängt den Dorsch, hier Skrei genannt, entweder in grofsen, senkrecht an grünen Glaskugeln (Kavler) hängenden Netzen (Nöter), indem der ziehende Dorsch den Kopf durch die grofsen Maschen steckt und so hängen bleibt, oder mit Leinen (Liner), welche, oft mehrere hundert Meter lang horizontal ausgespannt, an beiden Enden mit Steinankern befestigt und von Glaskugeln, Holz oder Kork schwimmend erhalten werden. An dieser Leine befinden sich freihängende Schnüre (Snöre) mit Angeln. Die Zahl der jährlich in den Wintermonaten gefangenen Dorsche beträgt für Nordmöre, mit der Hauptstadt Christiansund, nämlich vom Vorgebirge Stemshesten bis Holten in Fosen, drei Millionen; für Söndmöre, mit dem Hauptorte Ålesund, von Statt bis Stemshesten, vier und eine halbe Million; bei den Lofoten aber mindestens fünfundzwanzig Millionen. Und doch ist diese ungeheure Zahl, verglichen mit der Menge der ziehenden, oft in einem Dorschberge stehenden Fische so gering, dass sie auch nicht entfernt des Nennens wert erscheint. Die Ausbeute von der

Häringsfischerei (Sildefiske) und Seifischerei ist in Nord- und Söndmöre verhältnismäſsig eine geringere. Bei Stavanger und auf den unerschöpflichen Fischergründen von Åsvär im Helgelande tritt sie dagegen ganz in den Vordergrund.

Der an der Küste wohnende Norweger vermag sich ein Leben ohne den Gewinn und den Reiz des Fischerlebens nur schwer zu denken. Wie viele Opfer auch die Blåmyra (der blaue Sumpf) fordern mag, er geht mit einer Art Fatalismus in die Gefahr. Der Verlust eines Kameraden, eines Boots zählt nicht eben schwer. Es kommt aber vor, daſs ganze Fischerflotten zu Grunde gehen, daſs die Zahl der Verunglückten nur nach Hunderten zu rechnen ist. Das sind die fürchterlichen Merkejahre, die man nicht vergiſst, welche noch nach mehreren Generationen in der Erinnerung weiter leben und als groſse Meernot schlieſslich mythisch werden.*) Es wäre vergebens, die Leute auf das Land, auf die Mark zu verweisen, wo auch Schätze zu heben sind. Kaum lohnt es die wenigen Marka-Garå (Gårde) am Ende der Fjorde zu nennen, wo man längst auf die Fischerei Verzicht gethan hat. So lange die Spanier und Italiener und in neuerer Zeit auch die Brasilianer, Havanesen und Chinesen den getrockneten Dorsch, die Russen, Polen und Preussen den eingesalzenen Häring dem Norweger abkaufen, ist an eine erhebliche Kultivierung des Landes nicht zu

---

*) Petter Daſs, Samlede Skrifter I. S. V, 23. Eine der furchtbarsten war die Springflut vom 28. Januar 1901.

denken. Erst muſs der Fischkasten des Meeres an Wert verlieren, bevor die Düngergrube in ihre Rechte tritt.

Je näher man Christiansund kommt, um so prachtvoller steigen die Berge auf den Inseln Stabben und Tustern auf und in der Ferne die Schneespitzen am Eikisdal und Romsdal. Rechts in nebeliger Meeresferne erblickt man das Fiskevär Grip, auf welchem dauernd etwa zweihundert Menschen wohnen. Doch besucht sie einigemal im Jahr ein Geistlicher und hält Gottesdienst in der kleinen Kapelle. Noch ein Stück weiter im Ozean, aber für uns nicht mehr sichtbar, sind die Schären von Gripstaran, genannt die Nachtigallen.

Christiansund liegt dicht am brandenden Meere auf mehreren Felsinseln, welche den Hafen, einen schönen Kessel, umschliessen. Für gewöhnlich bietet er genügenden Schutz. Zuweilen stürzt aber der Westwind über das ganz kahle Godmadland und wirft die Schiffe an die Felsen. Die eigentliche Stadt liegt auf der Insel Kirkelandet; aber auch auf den anderen Inseln und dem Festlande haben sich die Menschen angebaut, und nun fährt ein kleines Dampfboot mit einer ganz unerhörten Geschwindigkeit von Ort zu Ort und setzt seine Passagiere ab. Wir wurden nicht müde, die Fahrt wohl ein halbes Dutzendmal hin und zurück zu machen. Wir wanderten aber auch durch die eigentliche Stadt, welche terrassenartig aufsteigt, zu der neuen Kirche mit dem herrlichen Blick auf die Schneealpen im Osten, und fanden endlich den ersehnten Trunk Baieröl in einem eleganten Hotel. Für einen Deutschen gewiſs eine sehr merkwürdige That

sache, daſs es in einer Stadt von achttausend Einwohnern nichts giebt, was einem Kaffeehause oder einer Bierhalle auch nur entfernt ähnlich sieht. Aber sie haben dafür grosse Schulen und eine Buchhandlung, in welcher man die neuesten groſsen Küstenkarten erhält.

Man kann so ziemlich um ganz Norwegen fahren, ohne mit der Seekrankheit Bekanntschaft zu machen. Aber es giebt ein paar Stellen, wo auch der Mutigste sich feig fühlen mag und der Opvarter vergeblich zur Mahlzeit klingelt. Das ist das Kap Lindesnäs, die Küste von Jäderen und das Kap von Statt und Stemshesten. Statt scheidet den Sönd- und Nordfjord von Söndmöre, der Stemshest Söndmöre und Nordmöre. Auf meiner ersten Fahrt um den Stemshest hatten wir den blauesten Himmel gehabt, und die Wellen erschienen durchleuchtet wie in der blauen Grotte auf Capri. Freilich waren es Wellen, wie sie dem atlantischen Meere ziemen. Jetzt fuhren wir auf einem einzigen Spiegel, und die nahen Gebirge schwammen in einem durchsichtigen Blau. Ein Trio kalabresischer Pifferari hatte sich auf dem Vorderteile des Schiffes mitten unter unzähligen Häringstonnen aufgestellt, und die Leute gaben ihre schönsten Stücke zum besten: die Santa Lucia und die Marseillaise, beide in ihrer Weise verarbeitet, mit eigentümlichen Kadenzen und langen, den Ritornellen entlehnten Fermaten. Wir standen auf der vorderen Brücke und lauschten den seltsamen Klängen gerade als wir an dem imposanten Stemshest vorüberfuhren.

Nach Sonnenuntergang kamen wir nach Molde und

genossen im Mondlicht, das mit dem Dämmerungslicht verschmolz, das wunderbare Panorama des Fjordes mit seinem unvergleichlichen Kranze von Alpenzinnen.

Es hat wohl noch niemand über Molde gesprochen, ohne ihm einen Hymnus zu singen.

„Molde, Molde,
Tro som en Sang,
Vuggende Rytmer, hvis Tanke kär' er
Följer i Farver det Billet og bärer
Skönhed over min Gang."

(Molde, hold wie ein Lied; wiegende Rhythmen, deren Gedenken uns lieb ist, folgen farbenreich deinem Bilde und breiten Schönheit über meinen Weg.)

So singt Björnson in einem seiner schönsten Lieder.

In der That ist die Lage des Städtchens, das an einen Badeort erinnern würde, wenn es nicht die Schiffsladebrücken und die unförmigen Seehäuser hätte, das Lieblichste und Lockendste, was man in Norwegen sehen kann. Erst dehnt sich unten die eigentliche Stadt in behaglicher Ruhe längs dem Strande des Fjordes aus, die Häuser in Gärten liegend, oft mit dem Blick auf den Fjord, alle von Holz und schon darum von einladender Wärme. Weiter oben aber zieht sich ein schattiger Weg hin, von welchem man über die Häuser unten hinweg blickt. Hier liegen ein paar Villen und der schöne

Kirchhof mit der alten Holzkirche.*) Nach keiner Seite hat Molde eine abweisende Grenze. Im Westen schliefst sich sogleich beim Räknäs-Hospital mit seinem herrlichen, stets offenen Park ein Baumweg an, welcher zu freundlichen Besitzungen führt; im Osten bietet erst der Moldegård mit prächtigen Eschen eine weite Schau; gleich darauf gelangt man in die berühmte, den Fannestrand begleitende Allee von alten Birken, Eschen, Ahorn- und Lärchenbäumen. Hier haben sich teils die Gårdbesitzer, teils die Millionäre von Christiansund eine Reihe von Villen erbaut, welche inmitten der herrlichsten Anlagen, oft in einem Meer von Blumen liegend, alle hinausschauen auf den Fjord und den strahlenden schneeigen Alpenkranz. Die einen haben den ursprünglichen Namen ihrer Besitzung Lubenäs, Lerbrovik, Elvsånäs, Oronäs beibehalten, die anderen haben sie ein Nöisomhed (Zufriedenheit) oder Retiro getauft. Der Besitzer dieses letzten kleinen Paradieses handelt mit dem die Geruchsnerven so wenig erfreuenden Klipfisk, den die Spanier Bacallao nennen,**) aber er könnte, wenn er seinen Gast durch die überwallenden Blumenbeete führt, wohl auch lächelnd sagen: non olet.

---

*) Jetzt besitzt Molde eine neue schöne Kirche mit einem weitberühmten Altarbilde von Axel Ender: die Frauen am Grabe des Auferstandenen.

**) Bacallao, portugiesisch bacalhao, kommt nicht, wie oft angenommen wird, von baculus, Stock her, sondern ist die Originalbezeichnung der Eingeborenen von Neufundland. Peschel, Geschichte des Zeitalters der Entdeckungen, S. 332.

Diese Blumen erinnern mich aber daran, dafs Molde die eigentliche Stadt der Blumen ist. Was blühte hier nicht! In den letzten Gärtchen bauen die Arbeiter gern ihre Kartoffeln, aber dicht dabei stehen gelbe und blaue Lilien, trägt die Zuckerrose nur schwer ihre Blütenlast. Mitten in dem Städtchen, wo die reicheren Leute wohnen, sind die Gärten ganz voll von roten, weifsen und gelben Rosen, oft einem einzigen farbigen Ballen gleichend, an welchem die einzelnen Blumen nicht mehr zu zählen sind. Weifse Lilien, wie die Maler sie gern den Engeln in die Hand geben, stehen in ganzen wogenden Massen dazwischen; zu schweigen von den Levkojen, der Reseda und dem Lavendel, welche abends die Strafsen mit dem süfsesten Duft erfüllen. Das Merkwürdigste aber ist das Gaisblatt, das überall an den Häusern emporrankt und oft noch über dem Giebelfirst seine Fahnen wehen läfst. Und das alles blüht nicht etwa eine kurze Zeit, wie im Süden. Infolge des feuchten Klimas währt die Blütenpracht den ganzen Sommer, und es treten immer neue Blüten an Stelle der verwelkenden. Noch im September will das Blühen nicht enden.

Und doch verschwindet fast all diese Blütenpracht im unteren Städtchen, im Vergleich mit dem prachtvollen Humlehave (Hopfengarten, früher Dahls Have genannt), wo die Blumenzucht gleichsam wissenschaftlich betrieben wird und die Pflanzen des südlichen Europa sich allmählich akklimatisieren. Obwohl wir uns in Molde fast drei Breitengrade nördlicher als in Petersburg befinden, bleiben hier im Winter fast alle fremden Bäume unbedeckt,

so die Paulownien, welche doch in Frankfurt a. M. erfrieren. Denn es kann nicht genug darauf aufmerksam gemacht werden, dass die Westküste Norwegens zwar eine mittlere Jahrestemperatur wie etwa Königsberg hat, aber einen milden Winter, welcher dem des südlichen Frankreich und der Lombardei entspricht. Selten fällt das Thermometer unter Null. Die Durchschnittstemperatur des Januar beträgt für Bergen noch immer + 1, 1 C., für das weit nördlicher, dem Meer aber etwas näher gelegene Alesund noch + 1,8 C., und selbst für die Lofoten nur — 0,5 C. Freilich ist der Winter trüb, der Frühling kommt spät, aber dafür entwickelt der kurze, fast durch keine Nacht unterbrochene Sommer das Pflanzenleben zu der unvergleichlichen Pracht, wie sie die Westfjorde zur Schau tragen. Dann weicht der Höhepunkt der Wärme von der Küste allmählich nach dem Innern der Fjorde zurück, wo die Wärme des Binnenlandes sich mit den feuchten Niederschlägen vom Meere vereinigt. Dicht am Meere reift oft nicht die Gerste; aber unter dem gleichen Breitengrade, nur wenige Meilen in's Land hinein, brechen die Apfelbäume unter der Last ihrer Früchte. Dieser glücklichen klimatischen Verhältnisse erfreut sich auch Molde, welches nahe der See liegt und durch ein Meerauge sogar den Meereshorizont erblickt, aber zugleich durch einen etwa vierhundert Meter hohen Bergrücken gegen den Einbruch des herben Nordwestwindes geschützt wird. Darum diese unerhörte Blumenpracht; darum noch die köstlichsten Baumfrüchte und selbst der reifende Hopfen in Dahls Have.

Durch diesen Garten, der terrassenartig über dem Städtchen aufsteigt, zu wandern, ist ein hoher Genuſs. Die Wege sind mit bunten fremden Muschelbrocken bestreut, wahrscheinlich einst von Schiffen als Ballast (Baglast, Rückfracht) von irgend einem tropischen Strande gebracht, und auf den hervorragenden Punkten, neben Verandas und Pergolas, stehen allerlei Marmorbilder und schauen uns an.

Wir waren im letzten Winter in Italien — sagte mir ein freundlicher Kaufmann — haben aber wenige Landschaften gefunden, welche Molde und Bergen an Schönheit übertreffen.

Ja, warum reisten sie denn?

Um neue Verbindungen wegen des Stockfisches anzuknüpfen, und wegen des Leberthrans, welchen man dort Olio dalla isola di Lofodia nennt.

Vielleicht ist es manchem nicht bekannt, daſs Molde das Lokal für das Fischermädchen von Björnson ist. Der Dichter besuchte in seiner Jugend die Schule in Molde und vergaſs den freundlichen Ort auch später nicht. Ein Blick auf die Inseln im Fjord, den oberen Weg, welcher in der Novelle eine so groſse Rolle spielt, und auf den Wald darüber zeigt uns, mit welcher Treue der Dichter geschildert hat. Freilich, von dem Janhagel, welcher in den Lauf der Geschichte so thätig eingreift, merkt der Reisende nichts; wahrscheinlich hat derselbe sich mit den früheren groſsen Handelsfirmen nach dem günstiger gelegenen Ålesund oder nach Christiansund verzogen.*)

*) Auch Ibsen's Frau vom Meere spielt in Molde.

Wandern wir von der unteren Stadt, an Dahls Garten vorbei, durch den jetzt verwüsteten Wald zur Moldehei, so werden durch unsere Seele des Dichters Verse klingen:

„Molde, Molde
Blomsternes By
Barndoms Minnernes Ly."

(Molde, Stadt der Blumen, Hord der Jugenderinnerungen).

Ich weifs nicht, ob es blofser Zufall war, ich bin hier aber niemals gewandert, ohne dafs die Berge von Gesang und Mädchenstimmen widerklangen. Mit jedem Schritt hinauf entfaltet sich mehr und mehr das unvergleichliche Bild: der weite seeartige Fjord mit seinen dunklen Fels- und Waldinseln, der Kranz der Romsdalsalpen, im Osten die weifse Skjorta (Schürze), weiter die Vengetinder, das Kallskråfjeld und das spitze, hier wenig zur Geltung kommende Romsdalshorn. Dann wogen die Spitzen der hintereinander liegenden Fjelde durcheinander, bis der Blick wieder an den Láuparen in der Tiefe des Tresfjordes haftet und schliefslich durch das Meerauge im Westen nach Ålesund schaut.

Oben befindet sich ein künstlicher Steinhaufen (Varde), eine kleine Unterkunftshütte und eine Flöi (Windfahne) in Form eines Pfeils, blau, rot und weifs gemalt. Das Meer im Nordwesten ist von hier aus nicht sichtbar. Steigt man aber noch fünfzehn Minuten weiter durch ein kleines Thal zu der Höhe gegenüber, so erblickt man einen weiten Meereshorizont mit den malerischen Gebirgs-

inseln Oterö und Gorsen, weiter rechts das kegelförmige Gjendemsfjeld und links die weit vorgeschobene Insel Ona, zu welcher jeden zweiten Donnerstag das kleine Dampfboot Molde geht.

Wer aber die Mühe scheut, zu dieser etwa vierhundert Meter hohen Moldehei hinaufzusteigen und auf den Blick nach Nordwesten über das Meer verzichtet, wandert auf reizendem Wege nach dem Räknäshaug am südlichen Fuſse der Heia, einem stillen Felshügel mit einzelnen malerischen Kiefern besetzt, welche das groſse Alpenbild im Süden und Osten unterbrechen. Mir ist hier einmal die Sonne untergegangen, während ungeheure Wolken, wie die Vorhänge in einem Theater, in groſsen Falten über die Landschaft zogen, Möven und Ternen die Luft mit kreischenden Schreien erfüllten und der Fjord tintenblau in der Tiefe lag. Da schienen die Eis- und Schneespitzen zwischen den Wolken und dem Fjord kaum noch der Erde anzugehören.

Es war das groſse Abendrot, in welchem des Dichters Gedanken einst zum Leben gekeimt, in dem er wünscht, daſs sie auch sterben möchten:

I din store Aftenröde,
Der vaktes mine Tanker,
Der vilde jeg, at de döde.*)

---

*) Björnstjerne Björnson, Digte og Sange. Köbenhavn, 1880, S. 184.

II.

Das Eikisdalsvand.

Sind die Thäler des grofsen norwegischen Gebirgsmassivs nichts als Erosionen und die norwegischen Fjorde nichts als wassergefüllte Thäler, so begreift man, weshalb alle Thäler und Fjorde nach Art von Radien so ziemlich senkrecht auf einer Mittellinie stehen, welche das Massiv in dessen Längenrichtung durchschneidet. Zwischen den einzelnen grofsen Fjorden dehnt sich dann das Hochland halbinselartig aus, um seinerseits sich wieder in allerlei Thalspalten mit den Fjorden in Verbindung zu setzen und ihnen den Eingang in das Herz der einzelnen Halbinseln zu gestatten. So lassen sich denn bei allen Fjorden deutlich erkennen: eine senkrecht von der Küste auf die erwähnte Mittellinie des Hauptstocks gehende Hauptfjordspalte und dessen Seitenverzweigungen. Die erste gleicht dem Stamm eines Baumes, der seine Wurzel im Meere hat, die anderen sind seine Zweige. Oft hat der Stamm eine bedeutende Länge, wie beim Sognefjord, und es bildet sich eine Baumkrone erst tief im Innern

des Landes; bei anderen Fjorden, und zu diesen gehört der Molde-Romsdalfjord, beginnen die Zweige bald über der Wurzel, wie bei einem Zwergbaume.

Denkt man sich, daſs alle, auch die kleinsten, Fjordarme, bis zu ihrem äuſsersten Ende, den gröſsten Seeschiffen den ungehinderten Zugang verschaffen; daſs täglich Ebbe und Flut in diesen langen Kanälen wechseln — der Pulsschlag dieser Wasseradern — daſs die See- und Landwinde mit einer ähnlichen Regelmäſsigkeit, einhundert bis zweihundert Kilometer weit vom Meere zum Gebirge und von diesem zum Meere wehen, so begreift man die Bedeutung der Fjorde für ein Land, welches im übrigen so gut wie ungegliedert ist.

Alle diese Fjordarme werden seit einigen Jahren von Dampfschiffen befahren, über die einzelnen Halbinseln laufen überdies gute Landstraſsen, und auf den hübschen Poststationen scheinen die Pferde im Weidegarten nur auf den Reisenden zu warten. Überall deckt sich ein sauberer, wenn auch nicht immer reicher Tisch. Kein Wunder, wenn allmählich die Ausgangspunkte der Fjorde zu Sammelorten geworden sind, von wo man, wie aus dem Centrum eines Spinnennetzes, in die Weite schaut und fragt: Herz, wohin begehrst du?

Es war an einem Sonntagnachmittag, das ganze Reisepublikum hatte den Weg nach dem Romsdal eingeschlagen, ich aber suchte den kleinen Dampfer Molde auf, welcher nach dem Eikisdal fahren sollte. Als einziger europäischer Passagier war ich ein Gegenstand der Neugierde für das kleine Publikum, welches teils zur Kirche,

teils in Geschäften nach Molde gefahren war, und nun nach Hause zurückkehrte. Das Boot hielt sich nordwärts der grofsen Linie nach dem Romsdal, verschiedene Stationen anlaufend, namentlich Etablissements von Landhändlern, welche ohne diese Verbindung nur schwer bestehen könnten. Man begreift oft nicht, was diese Landhändler an einem solchen einsamen, von Felsen umstarrten Orte wollen, man versteht aber ihre Bedeutung, wenn man sieht, dafs sich überall ein nicht unbedeutendes Hinterland anschliefst, welches sie kommerziell vertreten. Der Bauer in Norwegen fährt selten zum Markte in die Stadt, sei diese nun Christiansund und Molde oder gar das ferne Bergen, die eigentliche Stadt, die römische urbs. Der nahwohnende Landhändler ist sein Abnehmer für Getreide, Butter und Käse; er erhält dafür von diesem, was sein Kulturbedürfnis verlangt. So reduziert sich im wesentlichen die Verbindung auf eine Art Tauschhandel, bei welchem beide Teile gleich stark interessiert sind. Der Landhändler nimmt fast genau die Stellung des litauischen oder polnischen Juden ein, ohne demselben jedoch im Übrigen irgendwie zu gleichen.

Zwischen Sölsnäs und Alfarnäs ging es in den Langefjord, der in nordöstlicher Richtung zu einer Landenge, einem niedrigen Eid führt, über welches man nach dem Sundalsfjord und dem Hinterlande von Christiansund gelangen kann. Links steigt der mächtige Skålan, eine Schaale, auf, welche sich aber nicht nach dieser Seite, sondern nach dem parallelen Fannefjord im Nordwesten öffnet. Blickt man zurück, so hat man im Süden das

gewaltige schneebedeckte Massiv zwischen dem Tresfjord und dem Romsdalsfjord.

Auf dem Fjord liefsen sich heute, wo ein starker Westwind wehte, die Boote mit einem Laubsegel (Lövseil) treiben, grofsen Zweigen, welche man an der Spitze des Bootes befestigt, um den Wind aufzufangen. Zuweilen stellt sich wohl ein Mann auf das Sitzbrett, breitet die Arme und seine Jacke aus und dient als Segel. Nichts malerischer, als wenn ein Greis ein solches lebendiges Segel ist und sein weifses Haar im Winde weht. Da hab' ich an einen Ossianischen Sturmgeist denken müssen.

So kamen wir an Visdalen vorüber, wo ein Kirchlein über Schuttterrassen blickt und den Hintergrund des Thales ein prachtvoller Gebirgskranz schliefst, und nach Nässet, dem schönen Pfarrhof auf der Spitze zwischen dem Langefjord und dem nach Südosten abzweigenden Erisfjord. In Nässet hat Björnson einen Teil seiner Jugend verlebt und seine ersten norwegischen Bauernnovellen erdacht. Sein Name, nun zu Riesenlettern ausgewachsen, soll noch in Birkenbäumen eingeschnitten stehn.

Wenn das Schiff in den Erisfjord biegt, hat man zur Linken den ersten Anblick der Skjorta mit den grofsen Schneefeldern, welche ihr die Namen Schürze, auch Weifse Kuh (Kvidkua) verschafft haben. Es öffnet sich das breite Eris- oder Siradal mit dem Tufttinden und dem Meringdalsnäb im Hintergrunde, in der Mitte hat man den imposanten Abfall der Goksöre: ein Gebirgsbild in dem Norwegen so eigentümlichen grofsen Stil, welchen noch kein Maler erschöpft hat.

So unbedeutend ist der Ort Nöste, bei welchem das Dampfboot schliefslich landet, dafs wir an ihm gleichsam vorüber gingen und es erst merkten, als wir uns auf freiem Felde befanden. Ich wanderte in Gesellschaft von zwei Studenten, die mein nicht unbedeutendes Gepäck, trotz alles Protestierens, trugen und es als die äufserste Bagatelle behandelten, obwohl sie selbst bereits ein fünfzehn Kilo schweres Ränzel auf dem Rücken hatten. Aber was waren das auch für Gestalten, welche Nacken und Arme! Und dazu diese milden Augen! In der That, niemand versteht die Züge der Wikinger, wer nicht in diesem Lande gewesen ist, wo ihre Nachkommen noch immer dieselben Leute sind, wenn sie auch gegenwärtig, wie meine beiden Begleiter, Theologie studieren.

Als unser Quartier, das mit allem nur denkbaren Komfort ausgestattet wäre, hatte man uns einen Gård auf dem andern Ufer der Era bezeichnet. Da es ein Sonntag war, befanden sich so ziemlich alle Menschen, von Nachbar zu Nachbar gehend, unterwegs, darunter auch unser in Aussicht gestellte Wirt, dem wir zufällig begegneten. Dieser weigerte sich jedoch kurz uns aufzunehmen, da er alles auf Engländer eingerichtet hätte und solche in kurzem erwartete. Da hätte aber einer unsern Freund K. sehen sollen, wie er dem Manne zwar nicht eine donnernde, aber ganz stille und eindringliche Rede hielt und ihn mit dem ironischen Hinweis auf die altnorwegische Gastfreiheit so vernichtete, dafs ich fürchtete, der Mann werde zu einem Nichts zusammenschrumpfen wie der Böigen im Peer Gynt. Dabei schüttelte

er seinen Tornister wie ein Kriegsheld seinen Köcher und schwang meine zwanzig Kilo schwere Reisetasche, als wäre sie ein Ball.

So wanderten wir in mutvoller Stimmung noch etwa vier Kilometer weiter bis zur Sirakirche, wo ein gastliches Thorhus uns aufnahm. Gertrud, ein vielbewegliches, geschwätziges Evatöchterlein, räumte mir ihr Zimmer ein, in welchem die schönsten Blumen am Fenster standen und allerlei prächtige kolorierte Bilder an den Wänden hingen, zum Teil das Werk ihres Bruders Iver, eines „angehenden“ Malers. Durch die grünglasigen Fenster fiel ein eigentümlicher Schein auf die bunt gemalten Thüren, das grofse Bett mit der schweren Pelzdecke, und allerlei Gerät von Blech. Eine Thür führte unmittelbar aus diesem traulichen Zimmer ins Freie auf eine Wiese. Draufsen aber legte sich ein grofser Rosenbusch über den Eingang, und durch die Blüten leuchtete der ewige Schnee der überhängenden Berge.

Wir fragten Gertrud, wie es ihr in dem engen Thal gefalle. Aber da kamen wir schön an. Sie fuhr auf, als ob wir sie persönlich gekränkt hätten, und meinte, es gebe noch weit trangere Dale als das ihrige, das würden wir schon im Eikisdal sehen. In reizender Geschäftigkeit bereitete sie uns ein opulentes Mahl und trug sogar einen gedörrten Hammelschinken (Spegelår) auf. Die Studenten benutzten ihre Ringe als Eierbecher (specifisch norwegisch) und sangen nach dem Abendbrot ihre schönsten Volks- und Studentenlieder zweistimmig; den kräftigen Nordmandssang von Ivar Aasen: „Millom

Bakkar og Berg ut med Havet“ und Vinje's unvergleichliches: „Den Dag kjem aldri at eg deg glöimer“. (Nie kommt der Tag da ich dich vergesse).*)

Am folgenden Morgen überraschte uns Gertrud zum Kaffee mit Avletter, das heiſst, Oblaten, einer Art trockener, ganz dünner Waffeln, sonst auch Kamkager oder Skrivare-Bröd und Gode Råd genannt. Und da eine Rechnung zu jedem Nachtquartier gehört, so will ich nicht verschweigen, daſs sie für einen Jeden neunzig Pfennig betrug.

Da wir in jedem Falle nach Thorhus zurückkehren muſsten, wurde das Gepäck hier „eingesetzt“ und wir wanderten dem rauschenden Elv und dem frischen Morgen entgegen. Links steigt hier in unerhörter Gröſse das Fjeld Goksöre auf, was Ohr, Henkel einer Schaale (Goks, Koks), bedeutet, eine Bezeichnung, welche zu der Gestalt des Berges vortrefflich paſst. Aber auch die Thalsohle selber, dieses reizende Nebeneinander von Gerstenfeldern, Wiesen, Nuſssträuchern und Birken, konnte nicht schöner sein. Zuletzt stellte sich uns eine hohe Hügelkette entgegen: die Endmoräne des einstigen Eikisdalsgletschers, welchen die Era im Süden durchbrochen hat. Der Weg macht eine Biegung längs dem rauschenden Strom, steigt die Moräne hinan und endigt bei dem Hof Åsen am Eikisdalsvand.

Hier trafen wir zufällig den freundlichen Tobias Thoresen Östegard, welcher vom Landhändler in Nöste einen Scheffel Mehl geholt hatte und soeben über das Eikis-

*) A. O. Vinje. Storegut. Kristiania 1873. S. 62.

dalsvand in seine Heimat rudern wollte. Es wurde von Weiſserlen (Alnus incana) ein Lövseil aufgesteckt, und hinaus ging es über den klaren Alpensee, den hier noch die Ausläufer des Meringdalsnäbs verdecken. Auf dem Südabhange der Moräne haben sich in behaglicher Lage die Höfe von Överås angesiedelt, während der Gård Meringdal auf der Bagside (Rückenseite) des Sees, Gegensatz zur Solside (Sonnenseite), wie verloren daliegt.

Es dauert nicht lange, so weichen die verdeckenden Nasen zurück, und fast der ganze sechzehn Kilometer lange See liegt vor dem Beschauer: ein ungeheures Bild, mit dem an Gröſse keines in Norwegen zu vergleichen ist, es seien denn die drei groſsen Seen am Ende des Nordfjordes. Auf beiden Seiten steigen die Berge bis fast zweitausend Meter unmittelbar aus dem See auf, ohne Vorland, oft in steilen Felswänden, über welche überall Wasserfälle stürzen. Manche haben sich eine Furche, ein Gjel, das heiſst eine Schlucht, gewühlt, die oft bis zur Oberfläche des Sees mit Schnee gefüllt ist. Weiter oben erhebt sich Spitze nach Spitze, zwischen denen blaue Gletscher lagern, welche jedoch schon hoch oben abbrechen. Braut der Nebel um diese Höhen, so scheinen die Gletscher zu rauchen. So hoch ragen diese Berge auf, daſs man von einem derselben, dem Nyhöitind, noch die meilenferne offene See zu erblicken vermag. Unten bedeckt ein dichter Kiefern- und Laubwald die stark geneigten Abhänge, in denen man Laub, als Futter für das Vieh, sammelt und die im Handel so geschätzten Haselnüsse (Romsdalsnödder), welche aber erst in der

zweiten Hälfte des September oder gar erst im Oktober reifen. Breite Furchen bezeichnen den Gang der Lawinen durch die Wälder. Im Jahre 1878 ging ein solcher Skred dicht beim Hofe Hoeim nieder, demselben Hofe, in welchem wir auf der Rückkehr eine Römmekolle (Rahmschüssel) aſsen. Die Frau, welche uns empfing, war ganz schwarz gekleidet und sprach kein Wort. In der That, diese Natur mag zum Ernst stimmen. So eng ist das Thal, daſs der Windstoſs (Guſs), welcher von einer fallenden Lawine ausgeht, auch auf der andern Thalseite Schneestürze (Sneskred) hervorruft. Im Winter gehen dabei wohl immer ein paar Menschen „udover", das heiſst über Bord. Aber auch im Sommer stürzen Steinlawinen herab. Nur wenige Tage vor unserer Fahrt war unserem Tobias ein solcher Stenskred über den Kopf hinweggegangen, als er sich im Walde befand, um Ulmenlaub zu holen. Aber er hatte den Lärm oben am Fjeld gehört und sich rechtzeitig hinter einen Hammer ducken können. „De er ikke sickre på Livet" — die sind ihres Lebens nicht sicher, meinte er von den Bewohnern des ersten Hofes von Vik auf der Nordseite des Sees. Und mit diesem Gefühl der Unsicherheit, mit dem Blick auf den Gård Hoeim drüben, wo die Lawine dicht an den Häusern der Bewohner vorüberging, leben die Menschen ruhig weiter!

Im Winter gefriert der See fast immer, doch selten so stark, dass man darüber mit Pferd und Schlitten fahren kann. Dann wandern sie zu Fuss über das schwache Eis, vorsichtig die „Ylhuller" (das heiſst die warmen Dunstlöcher) vermeidend, wo der See immer offen bleibt.

Der Arzt wohnt etwa fünfzig Kilometer entfernt in Holmenstrand bei Alfarnäs, die Hebamme (Jordemoder, Erdmutter) in Eidsvåg auf der andern Seite des Langfjordes. Zu einem Besuche braucht hier der Arzt drei Tage. Nicht viel anders geht es dem Pfarrer in Nässet, wenn ihn das Sognebud (Kirchenbotschaft) eines Sterbenden ruft. Und doch sind die Leute alle wohlhabend (velstående Folk), die es nicht begreifen würden, wie jemand dieses Thal, welches ihnen durchaus nicht „trang“ erscheint, verlassen könnte.

Selbst ihr Vieh, das sie nicht auf Säter bringen können, weil das Fjeld oben keine Säterweiden hat, wird hier mehr als anderswo bedroht durch den verwegenen Bamse (Bär), der oft tief herabkommt und sich eine Kuh holt. Aber der Mensch übertrifft ihn doch. Tobias zeigte uns eine scheinbar unzugängliche Stelle am Nordufer hoch oben, wo unser Wirt in Reiten vor Kurzem einen Bären geschoſsen hatte.

Dieses und ähnliches erzählte uns auf der vierstündigen Fahrt Tobias, der ein ebenso unterrichteter wie jovialer Mann war. Der Ävelsbrä, so meinte er, wäre wohl nur aus Evighedsbrä forvansket (korrumpiert); die Hoeimsgjöra aber hieſse wohl richtiger Jura, wie so viele andere Berge in Norwegen. Jeden Berg, Bach und jede Nase kannte er beim Namen; wo wir aber nach einem namenlosen Fos fragten — der anderswo würde angestaunt werden — bezeichnete er ihn lachend als einen bloſsen Fillefos (Lumpenfall). Ich will noch bemerken, daſs die Weidenstricke an den Dollen (Kjeiper, Tolder), in denen die

Ruder stecken, hier Hamlevia (anderswo Hamleband) genannt werden, weil sie nötig sind um zu hamlen, daſs heiſst in umgekehrter Richtung als gewöhnlich zu rudern, wobei der Ruderer nach der Spitze des Bootes sieht, nach Art der Barkenführer auf den oberitalienischen Seen. Das Loch, welches jedes Boot hat, um das Bodenwasser, die Sentina, auslaufen zu lassen, heiſst, wie anderswo, Schlüsselloch (Nöglehul).

Die Leute halten hier, wie überall in Norwegen, täglich vier Mahlzeiten; um acht Uhr morgens, Abit (Imbiſs, anderswo Bitå, Midmorgon, Fyredugurd, Bisk genannt; um zwölf Uhr Middag; um fünf Uhr Non und um acht Uhr abends Kveld. In anderen Landschaften verschieben sich die Zeiten; man iſst zu Mittag (meist Daure, Dugger, Davre, das heiſst Dagverd, Tagesportion genannt) schon um zehn Uhr, und zu Non (vom lateinischen nona, die neunte Stunde, also drei Uhr nachmittags) schon um zwei Uhr. Kveld bedeutet den Abend von der Dämmerung bis gegen Mitternacht, also je nach der Jahreszeit eine lange oder ganz kurze Zeit; Aften ist dagegen der Nachmittag. Der Gruſs God Aften entspricht daher dem süddeutschen Guten Nachmittag, und dem spanischen buenas tardes. Im übrigen lautet der Gruſs hier, wenn man in ein Haus tritt, God Dag oder God Kveld; eigentlich blinzelt man nur mit den Augen und spricht kein Wort. Begegnen sich zwei Personen, so sagt man Godt Mot (gutes Zusammentreffen), das heiſst: möchtest du mir freundlich gesinnt sein, und möchten wir als Freunde scheiden. Trifft man jemand bei der

Arbeit, so ruft man ihm ein Signe Arbeide zu, wobei als Segnender immer Gott zu denken ist. In gleichem Sinne sprechen anderswo zwei sich Begegnende: Signe Motet. Dieser Gruſs mag wohl aus einer Zeit stammen, da es selten ohne Mord und Totschlag abging, wo immer ein paar Norweger sich begegneten; wo die Frauen zu Gastmahlen — wie im Hallingdal — gleich die Leichenhemden ihrer Männer mitnahmen, für den Fall, daſs denselben etwas Menschliches begegnen möchte.

So sprechend und uns belehrend fuhren wir über den See, der allmählich stiller und stiller wurde und sich zuletzt in einen Spiegel verwandelte nach Art des Sees im Yosemite-Thal oder des Dürensees im Ampezzo-Thal. Das Bild über uns und das Bild unter uns floſs zu einem einzigen zusammen, ein keineswegs malerisches Doppelbild, aber von einer unsagbaren Gröſse. Wir sahen jeden der fast zweitausend Meter hohen Berge in verdoppelter Höhe. Die beiden Studenten hatten beim Beginn der Fahrt ihre schönsten Lieder gesungen, später, als das ungeheure Bild sich entfaltete, waren sie verstummt. Nur der monotone Takt der Ruder klang wie das Ticken einer Uhr durch die erhabene Stille. Ich bat Tobias eine Weile anzuhalten. Die ganze Luft war von einem einzigen Rauschen erfüllt, das von den vielen Wasserfällen auf beiden Seiten kam, die einen näher, die anderen ferne, zusammen in eine Symphonie vereinigt, darin sich jede einzelne Stimme verlor, wie beim Rauschen des Meeres. Nur der Maradalsfos, welcher achthundert Meter hoch aus dem Maradal stürzt und in seinem ersten Fall tönend auf eine Felsfläche aufschlägt,

um in weitem Bogen in die Tiefe zu setzen, ein wirklicher Bergstrom an Gröfse und Wirkung, bildete gleichsam den Orgelpunkt in dieser Symphonie, an deren Gröfse keine Vorstellung reicht. Das Boot schwamm mittlerweile weiter, im leichten Bogen, als wollte es umkehren, wie ein müdes Pferd wohl thut, wenn es nicht länger die Zügel spürt. Tobias griff wieder in die Ruder, und wir landeten bei den Höfen von Reiten und Utigard.

Auf der ganzen mehrstündigen Fahrt waren wir keinem Boot, keinem Menschen begegnet, hatten keinen jodelnden Ruf, keinen Gesang gehört. Wer sollte hier auch singen oder rufen, wo ein einziger Ton das Unheil wecken kann. Der Norweger kennt überhaupt nicht den jauchzenden Schrei des Älplers, seine Stimme ist wie eingerostet. Nur auf dem Fjeld, auf den weiten Hochebenen, da singt er wohl ein Lied, da lockt die Säterin am Abend ihre Kühe. Aber diese Lieder und trillernden Rufe erinnern mehr an den Gesang eines Vogels; sie wecken nicht das Echo, schrecken nicht den Adler auf. Ist doch so oft Mahnung zur Gottergebenheit und stille Freude am Erlöser der Inhalt ihrer Lieder.

Auch in den Häusern waren nur wenige Menschen zu sehen. Die Mädchen arbeiteten auf einer Nähmaschine, die Männer waren draufsen bei der Heuernte beschäftigt oder holten Laub aus dem Walde. Ein Briefträger begegnete uns, welcher den Leuten allerlei Briefe und Packete, eines sogar aus dem Nordlande, brachte. An den Besuch von Studenten im Eikisdal mochte er gewöhnt sein, aber der Dritte —?

Hvor kommer du fra? —

Aus Deutschland.

Hvor bor du? —

In Königsberg, in Preufsen.

Ja så! Er det ikke et Kongeland?

Königsberg hat in ganz Norwegen einen guten Klang.

Königsberg? — sagte mir einmal ein Landhändler, — Ja so! Von da bekommen wir den schweren Ostseeroggen.

Und wir aus Norwegen den Häring.

Kein Wunder, dafs die Norweger allerlei geographische Kenntnisse besitzen. Oft wird ein Bursche eingesegnet, nachdem er als Jungmand (Schiffsjunge) schon die halbe Welt durchstreift hatte. Examiniert ihn der Pfarrer in der Apostelgeschichte, so sagt er wohl: In Malta, in Thessalonich, ja da bin ich auch gewesen.*)

Seit wenigen Jahren hat man in Norwegen Hunderte von Schulhäusern errichtet, alles saubere, helle Häuser, in denen niemals eine grofse Wandkarte von Europa und die von Norwegen fehlt. Nicht jede Ansammlung von Höfen hat schon ihre Schule oder gar ihren Schullehrer; aber bei jeder Kapelle, jeder Annexkirche befindet sich mindestens ein Schulhaus. So auch hier bei der Eikisdalskapelle. Früher bestanden in Norwegen ausser den Hauptschulen mit fest angestellten Lehrern nur die so-

---

*) Vergl. O. Nicolaissen, Sagn og Eventyr fra Nordland, Kristiania 1879, S. 57.

genannten Omgangsskoler, die auf den einzelnen Höfen abgehalten wurden und zu denen sich die Kinder der Nachbarn einfanden. In der Zwischenzeit setzte die Mutter, der eigentliche norwegische Schulmeister, den Unterricht fort. Jetzt erscheint der Lehrer in den abgelegenen Schulen auch nur zu gewissen Zeiten, aber doch regelmäſsig, und er unterrichtet in dem Schulhause, das zum groſsen Teil auf Kosten des Amts erbaut ist. So ist mehr System und Ernst in den Unterricht gekommen. Die Söhne der wohlhabenden Besitzer begnügen sich aber oft nicht mit diesem Unterricht; sie besuchen die Amtsschule, oder eine landwirtschaftliche Unterrichtsanstalt, oder eine sogenannte Volkshochschule (Folkehöiskole), in welcher, unter Verwerfung alles „Wissenskrams", und namentlich des Klassizismus, es darauf ankommt, allgemeines Wissen zu verbreiten und den „Geist des Schülers zu wecken." Hier gilt als Prinzip der mündliche Vortrag des Lehrers, das pectus disertum facit, mit einem Wort: die Anregung, wozu dann Turnen, Erlernen eines Handwerks und ähnliches tritt. Die Volkshochschulen, einem Gedanken Grundtvigs entsprossen, sind ganz aus der Initiative des norwegischen Volks, wenn auch nach dänischem Urbilde, hervorgegangen. Da es aber, ihrer Natur nach, an einem festen Unterrichtssystem fehlt, dem Irrlichtelieren des Geistes freier Spielraum gestattet ist, und fast alle Stellen mit Litteraten und Volksschullehrern besetzt sind, so hat sich in ihnen ein Geist der Demagogie ausgebildet, welcher bereits alle norwegischen Verhältnisse durchdringt und notwendig zu unerwarteten Konsequenzen führen muſs.

Da hatten wir gleich in unserem Hofe Utigard eine ganz merkwürdige Geschlechtsfolge. Der Groſsvater Ola Utigard, ein zweiundachtzigjähriger Greis, längst Föderådsmand (Auszügler, Ausgedinger), lebt nur noch in dem Gedanken an Gott und den Tod. An seinem harten Holzstuhle ist eine fromme Mahnung angeschrieben, wie man sie oft in Norwegen findet; sein Bett besteht ganz aus Schaffellen. Sein Sohn Thorsten Utigard ist ein Mann in seinen besten Jahren, der tüchtige Norweger nach dem Grundsatze: Fürchte Gott und folge der Landstraſse. Der Enkel Hans Utigard, der Republikaner vom reinsten Wasser, im Stile der Zeitschrift „Verdens Gang" (Lauf der Welt), welche man um so stärker verbreitet findet, je höher man hinauf in die unbewohntesten Gegenden und zu den sogenannten Fjeldgården kommt. Der norwegische Republikanismus beherrscht gegenwärtig das Land, das heiſst die Bygd, nicht die By, Stadt. Freilich war Norwegen immer das freieste Land Europas; das Storthing, dem die Kontrolle einer freien ersten Kammer fehlt, ist in allen Geldangelegenheiten allmächtig; der König mit seinem suspensiven Veto beschränkt genug. Was will man eigentlich mehr? Statt der Königswürde den Titel eines Präsidenten? Statt der norwegischen Flagge mit dem Unionszeichen, das aber der schwedischen Flagge ebenso eigen ist, die „reine" Flagge? Statt der Union mit Schweden, welche nur eine personelle ist, daraus für Norwegen nur Vorteile erwachsen, die Loslösung, die Isolierung? Aber der norwegische Republikanismus ist eine elementare Bewegung, welche sich jeder Rechenschaft entzieht.

Im übrigen möchte es schwer fallen, einen jungen Norweger zu finden, mit dieser frischen Kraft, wie unsern Hans. Er lauert dem Renntier auf, das in diesen Gebirgen noch zu Tausenden haust, und dem Bären. Eine wahre Freude war es, ihn über die Felsblöcke an der Aura (das schweizerische Aar, isländisch Ar, Fluss) springen zu sehen zu den hölzernen Lacks-Tiner (Reusen), in welchen ein stromauf steigender Fisch sich verfängt, worauf er mit einer langen vielzackigen Harpune herausgeholt wird.

Folgt man dem Laufe der Aura zwei Stunden weit, so gelangt man zu der berühmten Aurastaupa, einem vom Mölmer Fjeld kommenden Wasserfall. Hier schliefst ein Cirkus das Eikisdal. Wir machten diesen Weg nicht, sondern blieben den Abend in dem traulichen Zimmer Thorstens. Von den Wänden blickten allerlei Potentaten und deutsche Generale herab, manche mit den bekannten freundlichen Gesichtern; aber auch Kaulbachs Nero und „die Schandthat in Laon“, alles mit deutschem Text. Daneben religiöse Bilder, mit der katholischen Farben- und Goldpracht, wie man sie in den abgelegensten Hütten Norwegens findet, oft von der bekannten norddeutschen Firma. Einer der beliebtesten fremden Regenten ist in Norwegen offenbar der Kaiser von Österreich; aber auch König Ludwig von Baiern hat seine Freunde, sowie der phantastisch gekleidete König Georgios.

Im August kommen die Engländer nach Utigard auf die Renntierjagd. Ihnen zu Gefallen hat Thorsten einen grofsen Kamin (Skorsten, Peis) in dem Gastzimmer einrichten lassen, um welchen es sich beim Scheine des

lodernden Herdfeuers ganz behaglich sitzt. Thorsten erzählte von Björnson, welcher in dem oberen Zimmer seinen Arne geschrieben hat, von allerlei schädlichem Getier, das, bis auf die Bären, so ziemlich vertilgt ist, und von den Abenteuern einer Renntierjagd. Ich weiſs nicht wie es kam, aber ich wurde bei dem Verglimmen der Herdbrände den Gedanken an den sterbenden Meleager nicht los, an den kalydonischen Eber, der wohl nichts anderes ist, als der Tod selber, und an das flüchtige Menschendasein. Da erschütterte plötzlich ein lauter Donner die Luft, so daſs die halbverkohlten Scheite zusammensanken.

En Skred, sagte Hans ruhig. In der That zeigte uns am folgenden Morgen ein breiter Streifen am Gebirge, die Stelle, wo die Steinlawine bis in den See niedergegangen war.

III.

Der Moldefjord. Das Romsdal.

Unter einem Gård (gesprochen Gohr) versteht man in Norwegen eine Besitzung, sei's in der Stadt, sei's auf dem Lande, ursprünglich wohl die durch einen Wall oder einen Zaun (Gard) umschlossene Hoflage. Dieses liegt in dem Begriffe Gård oder Gard, altnordisch Gardr, ein Wort, das dem deutschen Garten, dem englischen Ward, dem lateinischen Hortus, deutschen Hort, altitalischen Ortygia, entspricht. Jeder Gard ist ursprünglich in der Wildnis des norwegischen Urlandes angelegt, indem die Steine aus dem Boden herausgebrochen und rings um die Hoflage, den Tun (Zaun), aufgeschichtet wurden. An den Gard schloſs sich die Mark, das heiſst der Wald, die Wildnis an, in welcher die ersten Ansiedler nur jagen mochten, oder später ihre Herden weiden lieſsen. Diese Mark wurde dann zur Indmark oder Hjemmark, als der Eigentümer Äcker brach, Weiden und Wiesen anlegte und diese wiederum mit einem Gard (jetzt Gjerde) umgab

oder auch offen liefs. Die Indmark (Hjemhagen) umfafste das unmittelbar der Herrschaft des Eigentümers unterworfene Gebiet; was darüber hinauslag, die Waldweide, die Heia, bildete die Udmark und fand seine Grenze an dem wilden Fjeld. Wohnten mehrere Besitzer zusammen, so war diese Udmark, Almenning, gemeinschaftliches Eigentum. In neuerer Zeit haben sich die meisten solcher Miteigentümer, Grander (Nachbarn), auseinandergesetzt, so dafs nun ein jeder seinen Gard mit einer Mark in festen Grenzen besitzt.

Es liegt in der Natur der Dinge, dafs ursprünglich nur ein grofses Gebiet seinen „Mand" nährte. Mit der steigenden Kultur wurde es dann üblich, dafs die Kinder oder Verwandten eines verstorbenen Besitzers zusammen einen Hof bezogen; dafs man anfangs in demselben Hofgebäude wohnte, später aber, dem erweiterten Bedürfnisse entsprechend, für jede Familie ein eigenes Wohnhaus und eigene Wirtschaftsgebäude erbaute. So entstand ein Miteigentum unter mehreren „Mänd", immer in Beziehung auf denselben ungeteilten Hof. Auch dieses Miteigentum hat in neuerer Zeit, durch Vermittelung der betreffenden Udskiftnings- (Austausch-) Kommissionen, ein Ende genommen; jeder Mann besitzt nun seinen bestimmten Anteil an dem Gard; wenn auch nicht immer, wie das meist in Deutschland gehalten wird, in einer möglichst ungeteilten Planlage. In Norwegen, wo überall die Natur mitspricht, giebt es wenige Äcker und Wiesen, welche nicht irgend einer Verschlechterung oder gar Vernichtung durch Flut, Lawinen- und Steinstürze ausgesetzt wären.

Der gröſste Besitz kann in einem Moment wertlos werden. Um diese Katastrophen erträglicher zu machen, geht das Bemühen der Austausch-Kommissionen dahin, ebenso wie die besten, so auch die bedrohtesten Ländereien unter die einzelnen Besitzer zu verteilen. Wird dem Betroffenen ein Teil seines Bodens an einer Stelle vernichtet, so behält er doch den Rest. Nicht immer wählen sich Lawinen einen bestimmten Weg. Ihrem Namen (eigentlich Lauinen, Launen, Einfälle) entsprechend, fallen sie oft da, wo bis dahin kein Mensch eine Befürchtung gehegt hat. So wird der Schlag, der Verlust gleichsam verteilt, und auch bei schlimmsten Katastrophen niemand ganz ruiniert.

Da den einzelnen Miteigentümern nicht Grundstücke im Zusammenhang überwiesen werden, so versteht man auch, warum die einzelnen Besitzer sich hier nicht, wie in Deutschland, in der Mitte ihres geschlossenen Areals neu anbauen, sondern auf dem alten Tun wohnen bleiben. Hier bleibt nach wie vor ihr wirtschaftliches Centrum. Von irgend einem Verbot der Teilung der Grundstücke ist in Norwegen nicht die Rede. Nur bei einem Verkauf an einen Fremden haben die Erben des Verkäufers in einer bestimmten Zahl von Jahren (jetzt in drei) eine Art Rückkaufsrecht. Es ist dieses das sogenannte Odelsrecht der Familie. Der Besitzer eines solchen Odelsjord heiſst Odelsmand oder Odelsbonde. Von ihm heiſst es: han fekk det til Odel og Eiga, er hat es zu odel und eigen bekommen; wir würden sagen: als Allodium. Der Gegensatz hierzu ist der Husmand, der nur ein Stück Land zur

Benutzung mit der Verpflichtung erhalten hat, bestimmte Zeit für den Gårdmand zu arbeiten. Der Plaſsmand oder Leiländing hat die Benutzung eines Platzes, Husväre, auf seine, und meist auch seiner überlebenden Witwe, Lebenszeit vom Gårdmand erworben (bygslet), und zwar für eine bestimmte Kaufsumme, zu der aber meist noch eine geringe jährliche Verpflichtung tritt, welche wohl auch in der Zahlung eines Pachtgeldes bestehen kann; oder er entrichtet als Pächter (Forpagter) überhaupt eine bestimmte jährliche Abgabe.

Hiernach ist es nicht auffallend, wenn der Reisende oft hört, ein Gård habe mehrere (oft ein Dutzend) Mann. So sitzen auf dem Hof Utigard im Eikisdal drei Mann, von denen einer Thorsten ist. Durch Heirat hat er noch die Hälfte des zweiten Anteils zum Eigentum erhalten und besitzt darnach drei Sechsteile des Ganzen. Handelt es sich später etwa wieder um eine Teilung unter seinen Erben, so treten vielleicht noch mehr Eigentümer an seine Stelle. Einer solchen unbedingten Teilung steht aber wieder das Åsäderecht entgegen, indem die Kinder in einer bestimmten Reihenfolge verlangen können, daſs das Gut ungeteilt ihnen auf ihre Erbportion in Anrechnung gebracht werde.

Diese Bestimmungen sind gleichsam die Grundpfeiler des norwegischen bäuerlichen Gesellschaftsrechts, an denen zu rütteln kaum eine Revolution wagen dürfte. In neuerer Zeit geht das Bestreben hier, wie überall in Europa, dahin, die Höfe möglichst zu teilen. Dies trägt zur Demokratisierung des Landes nicht unwesentlich bei.

Andrerseits macht aber diese Teilung irische Zustände unmöglich, da es dem Arbeiter nicht schwer fällt, durch Seefahrt und Fischerei ein kleines Kapital zu erwerben und dadurch mindestens in den Besitz eines Platzes zu kommen. In der That besteht in Norwegen kaum ein Gegensatz von Arbeitern und Herren auf dem Lande. Wie der Herr und seine Familie mit den Leuten auf dem Felde zusammen arbeiten, und selbst der auf der Universität studierende Sohn in den Ferien tapfer Sense und Rechen führt, so fühlt sich auch der Hausmann als Mitglied der Familie und sitzt mit ihr vollbewuſst an demselben Tische.

Man kann sich in norwegische Zustände nicht vertiefen, ohne von einem gewissen Neide erfüllt zu werden. Eine Bauernrepublik mit dieser unerschütterlichen, gesunden Grundlage, wo jeder Arbeiter seinen Hunger nach Erde befriedigen kann; wo es keine Latifundien, keine bevorrechtete Klasse, kein groſses stehendes Heer giebt; wo jeder einseitigen Verknöcherung die Küstenbevölkerung wehrt, welche mit der ganzen Erde in Verbindung steht; wo der Trieb nach Bildung so groſs ist, daſs es kaum jemand giebt, der nicht lesen und schreiben könnte; wo der Staat, auf die Initiative einer groſsen Versammlung von Bauern hin, seinen Dichtern und Künstlern erhebliche Pensionen auf Lebenszeit verleiht; wo groſse wissenschaftliche und Kunstsammlungen die Städte schmücken, die Arbeiter sich groſse Paläste erbauen, um ihre Abende in geselliger und wissenschaftlicher Unterhaltung zuzubringen, und verfallene Dome und

mittelalterliche Hallen in alter Pracht neu erstehen; wo — um nicht eine Hauptsache zu vergessen — die Branntweinvöllerei im wesentlichen aufgehört hat, bloſs weil das Volk zu der Überzeugung kam, der Branntweingenuſs müsse eingeschränkt werden: in einem solchen Lande zu reisen wäre eine Erquickung, auch wenn es nicht seine groſse Natur, nicht seinen Himmel und nicht das Meer hätte, aus welchem aller Segen strömt.

Ich fuhr vom Eikisdal zurück nach Nöste, wo wir vom Siradal und seinen Schneebergen Abschied nahmen; darauf über den Eristjord nach Eidsvåg, um weiter über Land zu reisen. Fährt man nun längs dem Westufer des Langefjordes nach Tjelde, so kommt man an der alten verlassenen Kirche von Röd vorüber, die man mit Recht als „bröstfäldig“ bezeichnen kann; denn sie hängt an allen Ecken und Kanten, und hielten nicht die starken hölzernen Stützen, sie wäre längst in ihre Staver zusammengefallen wie ein verspaktes Faſs.*) Aber drinnen hängen noch immer mehrere Schiffe — wahrscheinlich von Seefahrern hierher gestiftet — und ein von Holz geschnitzter und bunt bemalter Kronleuchter. Wie in den meisten alten Stavekirchen trennt eine Art Lettner den Chorraum vom Hauptschiff, welcher ebenso wie Altar, Kanzel und Wände bunt gemalt ist, und die Jahreszahl 1633 giebt das Alter dieser Malereien an.

---

*) „Falle i Staver“, in die Stäbe, das heiſst zusammenfallen, wird in Norwegen oft im bildlichen Sinne gebraucht; so von H. Ibsen in seinem Gedichte: Min unge Vin (Mein junger Wein). H. Ibsen, Gedichte, Reclam's Universal-Bibliothek.

Draufsen empfängt uns ein angenehmer Heugeruch; denn die Stützen und Vorsprünge der Kirche und die alten bemoosten und „schlafestrunkenen" Grabkreuze sind mit frischem Heu zum Trocknen behängt. Auf der andern Seite des Fjordes steigt aber die gewaltige Skjorta auf und über Visdalen auch der Schneekranz der Berge am Eikisdalsvand. Mag denn diese kurze Schilderung der stillen Kirche genügen, da die wohl bald abgebrochen werden wird. Denn schon prangt bei Eidsvåg die neue lichte Kirche der Nässer Gemeine, und auf ihrem Hofe hat man bereits eine Reihe von Toten bestattet.

Nun verläfst die Strafse den Fjord und steigt zu einer einsamen Waldgegend hinauf, in welche nur einige Seen und ein paar Höfe eine Abwechselung bringen. Norwegen kann auch recht öde und unmalerisch sein. Bald erblickt man links den prachtvollen Skålan, der seine Schale (Goks, Kaupe, Skåla) hoch oben nach dieser Seite öffnet — eine Bildung, welche die Spanier eine Cuchara, das heifst einen Löffel, nennen. Wie diese Schalen, Kessel oder Löffel, die wir an den meisten Gebirgen bewundern, entstanden sind, ist nicht leicht auszumachen. In Norwegen hält man sie wohl mit Recht für eine Wirkung des Gletschereises.

So kommt man nach dem hoch über dem Fannefjord gelegenen Istad, wechselt schnell das Pferd und speist in Eide zu Mittag. Dieser Gård ist wie zum Ausruhen gemacht, für einen anspruchslosen Reisenden nämlich. Denn das ganze Mahl besteht aus Eiern, Salzfleisch, Butter, rosenroten Kartoffeln und Kaffee. Doch fehlt

nicht weiſses Brot und englisches Biscuit, das man in ganz Norwegen Kex (cakes) nennt. Während mein Hest angespannt wurde, bewunderte ich die groſsen Spalier-Obstbäume, die bis unter das Dach reichten, und den in zwei Stämmen aufschieſsenden Birkenbaum, dessen hohes Alter sich aus der Tradition nicht mehr bestimmen läſst. Der Friede, welcher über einem solchen Gård ruht, wo alles still und gelassen verrichtet wird und der Hausherr den Reisenden wie einen bekannten Gast empfängt; der Blick über die üppigen Wiesen mit Nuſssträuchern und Birken, darüber der Skålan wie ein Moloch aufsteigt: das alles gehört freilich wieder zu dem Unbeschreiblichen, daran Norwegen so reich ist.

In Strande sagte der Stationshalter, er werde mich selbst über den Fannetjord nach Dvernäs fahren, und schob — er allein — das groſse Boot hoch vom Land über die Stöcke (Lunner), die er erst mit dem Ösekar (Schöpfer) anfeuchtete, ins Wasser. Man muſs in Norwegen oft an die alten Göttersagen denken. So fiel mir jetzt Thor ein, da er zum Fischfang auf das Meer ruderte. Aber mein Schiffer gab mir während der Fahrt das hübsche Wochenblatt Almuevennen (Volksfreund) zu lesen, das in Christiania erscheint und sehr modern ist.

Von Dvernäs nach Sölsnäs fuhr mich ein halbverrückter alter Dreng (Junggesell), dessen abgetragene Kleider von Vadmal (Vömmel) und Pelzmütze, wie wir sie in alten heidnischen Litauergräbern finden, vortrefflich zu der ganzen Erscheinung paſsten, in einer Stuhlkarre.

Er du en Mand herfra? — Bist du ein Mann dieses

Landes? — lautete gleich seine erste Frage. — Wenn ich an einem Berge im Wagen sitzen bleiben wollte, seufzte er ganz kläglich: Svära Bakka! — und da mufste ich wohl absteigen. Immer lief uns sein Hund voran, immer dicht vor dem Pferde, worin die norwegischen Hunde förmliche Virtuosen sind, freundlicher als sein Name Busemand (Drauflos, Popanz) befürchten liefs. An den Bäumen haben die Gårdbesitzer offene Brietkasten angebracht, damit der Postbote sich nicht zu ihnen hinauf zu bemühen brauche.

Von Sölsnäs wieder im Segelbot über den vier Kilometer breiten Langetjord nach Alfarnäs. Und nun beginnt eine Fahrt, welche man wohl niemals vergifst, eine Verbindung von Gebirg und See, von Fels und Wald, Kultur und Einsamkeit, dass man sich an den Vierwaldstätter- oder den Genfer-See versetzt glaubt. Der pene Vei (schöne Weg), auf dem das Karriol mit der Geschwindigkeit eines Fahrrades dahinrollt, läuft immer auf der köstlichen Höhe über dem Fjord, der hier Rötvenfjord genannt wird, zwischen saubern Höfen mit üppiger Acker- und Wiesenkultur. Befinden wir uns doch auf der in Norwegen so gepriesenen Sonnenseite, wo den ganzen Sommer über die Sonnenstrahlen in die Fenster fallen und das Getreide früh zum Reifen bringen. Es ist hier wie am Rhein, wo die Trauben rechtzeitig sich auch nur bräunen, wenn die Sonne sie wie auf einer entgegengestellten Platte bescheint. Daher heifst auf einem Sonnenberge (Solbakke) wohnen, fast soviel wie ein reicher Mann sein. Darum läfst Björnson die Eltern seiner Syn

növe vornehm auf den schattigen Tannenabhang (Granlid) des ärmeren Sämund blicken, und der wilde Thorbjörn weiſs, nachdem er endlich die Braut errungen, indem er von Solbakken auf Granliden sieht, nichts anderes zu sagen als: es schaut sich von hier so wunderlich an. Selbst Tegnér verwertet dieses Bild, indem er von einem glücklich angelegten Freunde sagt: er sei auf der Sonnenseite des Lebens geboren.

Die Sonnenseite hat auch in diesem Norden eine ganz andere Bedeutung als im Süden, wegen des Winters, wo die Sonne tief zum Horizont niedersteigt und schon ein niedriger Gebirgszug genügt, um sie monatelang zu verdecken. Auf unserer Fahrt ragt zum Beispiel der unförmliche kleine und groſse Ochs auf, welche beide, von Molde aus gesehen, einen so guten Gegensatz zu dem zackigen Zinnenkranze darüber bilden. Sie sind noch nicht neunhundert Meter hoch; dies genügt aber schon, um den Rödventjord den ganzen Winter über in Schatten zu hüllen. Unsere glückliche Höhe ragt über diesen erkältenden Ochsenschatten hinaus; zeitig schmilzt hier der Schnee, spät im Herbst blühen hier noch alle Feldblumen. So wurde mir wenigstens erzählt.

Ich hatte diesmal als Skydsgut ein reizendes kleines Mädchen, das in seinem weiſsen Mützchen auf dem Brett hinter mir wie ein kleiner freundlicher Kobold saſs. Eine solche Skyds-Gutinde (ein Freund nannte sie, den Skyds-Karl verweiblichend, gern „Skyds-Karline") erhält man oft in den weniger besuchten Landschaften Norwegens. Selten sind es erwachsene Mädchen, meist Kinder des

Stationshalters, der auf diese Art oft einem zehn- oder zwölfjährigen Mädchen sein Fuhrwerk anvertraut. Fährt ein solches hübsches Kind später mit seinem Hest zurück und sitzt es ganz allein in dem „Fating“, dann glaubt man einen Genius zu sehen, der einen Pegasus lenkt.

So ging es denn durch die sonnige vom Seewind gekühlte Landschaft, ganz traumhaft. Wo im Süden der grofse Ochs aufhört, blickt man über ein Eid auf den Romsdalsfjord und auf grandiose Alpen; mehr vorn hat man St. Olafs Stol, eine Schaale, welche an die Goksöre im Siradal erinnert; weiter eine Kette schneeiger Alpenzinnen, welche meist noch namenlos und höchstens Renntierjägern bekannt sind.

Bei den Höfen von Lerem könnten wir westlich nach Storvik am Ende des Rödvenfjordes und über das Eid nach dem Kirchlein gleichen Namens fahren. Wir schlagen aber die südliche Richtung ein und erreichen schliefslich eine Höhe, welche einen unbegrenzten Blick auf die Alpen am Romsdal gestattet; ohne Widerspruch eine der schönsten Szenerien Norwegens. Wir befinden uns hier auf dem nördlichen Rand eines grofsen Gebirgscirkus, dessen Mitte tief unten ein dunkler Waldsee, das Gjersätvatten, einnimmt. Dieser See, in dessen Mitte eine Felsinsel zu schwimmen scheint, mit seinen ringsum aufsteigenden, unten bewaldeten Felswänden, würde anderswo schon mit Recht angestaunt werden. Hier ist er gleichsam nur das Centrum für den Kranz der nahen Romsdalsalpen, welche in einem Bogen das erhabene Bild umstehen. Da ist links erst das formlose Näsfjeld,

dann steigen die Vengetinder mit ihren tiefen Schneefurchen auf, wie eine Mehrheit von Finsteraar- und Schreckhörnern. Unmittelbar daran schliefst sich das Kallskråtjeld, mit seiner von einem Gletscher ausgefüllten Schaale. Vor dem spitzen Romsdalshorn steht zwar das Setnäsfjeld, von welchem ein grofser Wasserfall, der Skjolan (Giefsbach), in den Fjord stürzt; neben seinem ungeheuren senkrechten Abfall rechts erheben sich aber beinahe zweitausend Meter hoch die Trolltinder und die Berge am Indtford, alle mit Schneefeldern und Gletschern bedeckt und in der heifsen dunstfreien Luft flimmernd und glänzend wie eine Brillantenkette.

Der Weg führt von dieser Höhe in grofsem Bogen nördlich, um die Thalwand des Gjersätvatten, zu diesem hinab; dann wieder hinauf zu dem östlichen Rand und durch eine Gebirgslücke nach dem Hofe Torvik. Hier befindet man sich noch hoch über dem Fjord, welcher in der Tiefe grün daliegt; zugleich blickt man nördlich in den Istjord mit einem neuen grofsen Amphitheater, an dessen Ende die Dampfboot-Station Sten erscheint. „Eisfjord“ aber heifst er, weil er allein im Winter gefriert, während der Romsdalsfjord stets offen bleibt.

Wie ein norwegischer Hest mit dem Karriol und dem Reisenden einen halsbrechenden Weg hinabsteigt, wie er die Füfse einstemmt und halb rutschend, halb schreitend, die steilsten Stellen passiert und schliefslich wohlbehalten unten ankommt, das konnte ich auf der Niederfahrt zum Fjord beobachten. Sofort war ein kräftiger Bursche zur Hand, und ich fuhr den fünf Kilo-

meter langen Wasserweg in einer halben Stunde nach Veblungsnäs, wofür ich genau dreiundfünfzig Öre (sechzig Pfennig) zu entrichten hatte.

Veblungsnäs, die Pforte zum Romsdal, war nicht bloſs von Reisenden, sondern auch von neunhundert Soldaten, welche zum Sommer-Exercitium hier versammelt waren, vollständig besetzt, in Onsums Gasthaus also von Aufnahme nicht die Rede. Aber ein Stücklein weiter im Dorfe wohnte ja die Enkefru Brit Sletten, die mich vor drei Jahren so freundlich beherbergt hatte, in deren Haus es so schön nach frischem Weiſsbrot roch, und wo die köstlichen Kringeln (Klingrer), welche mich immer an die Heimskringla Snorri Sturlasons erinnerten, gebacken wurden. In diesem hübschen bürgerlichen Quartier gab es schon früh morgens (etwa um fünf Uhr, wenn man am besten träumte) Kaffee på Seng, das heiſst ein dienender Geist trat „unangeklopft“ mit möglichst viel Lärm ins Zimmer (in Norwegen verschlieſst man niemals eine Thür) und brachte dem Schlafenden Kaffee und warmes Småbröd, jene niedlichen Brödchen, welche man in Bergen Sviback, in Schweden aber Skorpar nennt.

Freilich war das Haus von Frau Brit Sletten jetzt auch ganz besetzt, aber sie wuſste Rat. Ein solcher Gast, der vor drei Jahren schon bei ihr gewohnt hatte, durfte nicht eine Stunde weiter nach Åk geschickt werden. So wurde denn eine der Damen, welche bei ihr zum Besuche waren, ausquartiert, und ich erhielt ein Stübchen, zwar nur so groſs wie eine Kommode, aber mit dem Blick auf die Vengetinder.

Für die neunhundert nichtuniformierten Milizen, welche in und bei Veblungsnäs lagerten, war es der letzte Übungstag gewesen. Hunderte lungerten noch bei dem Pfarrhofe Gryten, andere packten ihre hölzernen, bunt gemalten Kisten oder strichen militärisch grüſsend durch das Dorf. Überall stand an den hölzernen Häuschen angeschrieben: Udsalg af Kaffe og Mad (Verkauf von Kaffee und Speisen); nirgends ein betrunkener Mensch. Ich glaube, nicht für einen Speciesthaler wäre es möglich gewesen, einen Schnaps zu erhalten. So etwas ist allerdings nur in Norwegen möglich.

Wandert man aus dem Dorfe hinaus nach Osten, dann führt der neue Weg an der Kirche und dem Pfarrhofe von Gryten vorbei und um die mehrfach übereinander aufsteigenden Flutterrassen herum, welche die Rauma hier einst bei bedeutend höherem Wasserstande des Meeres abgelagert hat. Da diese Terrassen nicht ineinander übergehen, sondern stufenartig sich erheben, so liegt wohl die Annahme nahe, daſs auch das Aufsteigen des Landes nicht langsam und ununterbrochen gleichmäſsig, sondern gelegentlich und vielleicht stoſsweise erfolgt ist. Sieht man diese ungeheuren Ablagerungen, in denen Millionen Kubikmeter Gebirgsstoff stecken, so begreift man, warum alle Berge am Romsdal, die Vengetinder, das Horn, die Isterdalstinder, so skelettartig aufragen. Die Schuttterrassen unten sind mit einer Pflanzendecke, mit Buschwerk, wohl auch mit Wald bedeckt. Wo die Rauma sie durchbrochen, die Abhänge der Terrassen unterspült hat, da stürzt nun der Wind in die lockern

Sandmassen. Wie bei Röros oben auf dem Fjeld, jagt er den Sand vor sich her, bildet förmliche Dünen, welche nun weiter wandern und Buschwerk und Bäume begraben. An dem Ende dieser Fjorde weht an klaren Sommertagen fast immer ein heftiger trockener Landwind; dieser besonders reiſst die Terrassen auf und setzt den Sand in Bewegung.

Die Telegraphendrähte sangen und klangen in dem Winde. Auf der schmalen Raumabrücke drohte der Wind meinen Hut zu entführen; das Wasser schlug hohe Wellen und die Möwen schaukelten sich über der hellgrünen Flut. Auf eine kleine Höhe steigend und im Heidekraut gelagert, überschaute ich das gewaltige Gebirgspanorama im Süden, das unersteigliche Romsdalshorn, welches in einem jähen Abfall von eintausend fünfhundert Metern zur unten flieſsenden Rauma abstürzt, daneben links das scharf abgeschnittene Kallskråfjeld und die Vengetinder, welche fast zweitausend Meter aufragen; dann die noch höheren Trolltinder und die Fjelde am Isterdal, welche die Phantasie des Volkes König, Königin und Bischof getauft hat; zuletzt das Setnäsfjeld. Will man die Höhen dieser Berge sich klar machen, so sehe man sich die Kirche oder die Telegraphenpfähle an. Man vergegenwärtige sich, daſs es die Höhe des Ortlers ist, von Sulden aus gesehen, oder die Höhe des Bernina, wenn man sich ihm von Pontresina nähert.

Am Morgen wurde nach Hause telegraphiert und die Antwort nach Förde am Fördetjord bestellt, wohin ich erst nach einer Reihe von Tagen gelangen konnte. Denn im Innern des Landes giebt es nur ein paar

Telegraphenstationen, und auch diese liegen nur am Ende der tief eindringenden Fjorde. Die Meeresinteressen verschlingen hier alle anderen. Ich hatte den Wagen nach Ak nachbestellt und wanderte zu Fuſs in den frischen Morgen hinein. Da es in der Nacht geregnet hatte, erglänzten die kahlen Abhänge des Näsfjeldes wie Silber. Die Thalsohle bildet hier keine Mulde, auch nicht eine ebene Fläche, sondern ein welliges Hügelland, welches aus der Bildung und Zerstörung der mehrere hundert Fuſs hohen Schuttablagerungen entstanden ist. Nun stehen hier überall schöne Höfe und bilden einen reizenden Gegensatz zu den prall aufsteigenden kulturfeindlichen Bergen, welche im Süden das Thal kesselartig schlieſsen. Ich trat in einen dieser Höfe ein, weil ich annahm, es wäre Åk. Die freundliche Frau berichtigte meinen Irrtum nicht, sie brachte mir ein Glas Milch und lächelte bloſs, als ich an Bezahlung dachte.

Ak liegt in einer herzgewinnenden Landschaft. Ursprünglich war es nur ein einfacher Gård, bis der unternehmende Besitzer Fremdenzimmer einrichtete, seinen Tisch für müde Wanderer deckte und schlieſslich ein Hotel etablierte, in welchem vierzig und mehr Personen Aufnahme finden. Man sieht von hier weder das eine Stunde entfernte Veblungsnäs noch den Fjord, ja nicht einmal einen See — eine Seltenheit in dem wasserreichen Lande. Nur die Rauma, die „laufende“ — wie schon ihr Name besagt — eilt rastlos dahin, um sich später mit der Ister zu verbinden, deren Namensvetterin die deutsche Isar und die französische Isère ist. Denn dieses Wort

bedeutet nichts als Wasser (Is, Vis, Uisge etc.) und Fluſs (Ar, Aar, Era etc.); ja, es ist ganz genau das litauische Inster, eigentlich Isra, an deren schönen Ufern ich ein paar Jahre meines Lebens zugebracht habe. So verbinden sich auch etymologisch ferne Landschaften. Wenn wir später den Vermofos betrachten, denken wir wohl auch der bairischen Würm und des norwegischen Vormen, wie die Tongja am Eikisdalsvand uns wohl hätte an den Tana, den Don und die Düna, samt Donau erinnern sollen.

Fährt man von Åk aus, so begreift man nicht, wo der Weg die ungeheure, wohl über tausend Meter hohe Wand des Romsdalshorns durchbrechen mag. Da sieht man endlich die Rauma aus einer tiefdunkeln Schlucht an den Trolltinder zur Rechten hervorbrechen und erkennt die Wegrichtung. Hier darf man in der That mit Goethe sagen: es habe die Natur angefangen, mit sachter Hand das Ungeheure aufzurichten. Es ist keine bloſse Klamm, welche der Fluſs in das Massiv des Berges genagt hätte, nach Art so vieler Bildungen in den Alpen. Entweder hat ein Gletscher durch die Jahrtausende an diesen Wänden gefressen, oder, was eben so wahrscheinlich, es sind einst diese beiden Wände bei der Abkühlung des Gebirges auseinander gegangen und haben nur gerade den Spalt übrig gelassen, welchen nun die Rauma erfüllt. Alle Verhältnisse sind hier maſslos. Die senkrechte Wand zur Linken, unter der wir uns befinden, hindert zwar den Blick bis zum eigentlichen Horn; aber zur Rechten steigen in einem einzigen Absturz von tausendacht-

hundert Metern die Trolltinder auf, unten ein seltsames Piedestal von Felsen und Muhren, oben ein eigentlicher Kamm mit lauter Zinken und Zacken, welche uns die Sonne selbst noch am hohen Tage verbergen. Hexenzinnen nannte das Volk dieses wüste Chaos. Später erblickte es in den einzelnen Gestalten einen Hochzeitszug (Brudefölge), immer etwas Phantastisches. Kommt man aus dieser Enge heraus, dann weicht die Wand des Romsdalshorns ein wenig zurück, und wir fahren zwischen haushohen Blöcken, welche von der Höhe herabgefallen sind.

Bald erscheint die erste Poststation Horgeim in einer Thalweite, welche wohl einst von einem See erfüllt gewesen ist. Vielleicht hat damals die Rauma, aus diesem See fließend, jene Enge zwischen Horn und Trolltindern gewühlt, der große Romsdalgletscher sie später erweitert: lauter vage Vorstellungen, bei welchen in einer so ungeheuren Natur die Phantasie gern verweilt.

So fahren wir weiter längs der Rauma, begleitet von einer Reihe von Wasserfällen, welche in mehreren Sätzen die über tausend Meter hohen Felswände hinabsetzen. Hier herrscht ein Parallelismus der Bergwände vor, welcher nur durch ein Spalten, einen plötzlichen Riß verursacht sein kann. Beim Hofe Monge kommt links der Mongefos vom Berge Jure und führt uns mit einem Schlag in ein altes arisches Land, wo Giri noch jetzt Berg bedeutet, und in ein anderes europäisches Land, wo Jura der Name für einen ganzen Gebirgszug ist. In der norwegischen Sage ist das Wort später der Ausdruck für eine Bergriesin geworden, welche als Gÿre oder als Gÿgra, nach

Art der tirolischen Frau Hütt, auf ihrem Haug sitzt und weit ins Land schaut.*) Gerade hier erblicken wir im Südosten das schneebedeckte Olmatjeld und erinnern uns, daſs vor den arischen Norwegern einst finnische Lappen dieses Land bewohnt und den Bergen ihre Namen gegeben haben, die noch überall unter der norwegischen Form durchschimmern, wie bei einem Palimpsest. Wären wir, wie ursprünglich beabsichtigt, zum Sulitjelma gewandert, dann würden wir dort ein lappisches Fjeld Olmajalos gefunden haben.

Nicht weit von der nächsten Station Fladmark durchschneidet die Straſse einen Bergfall, wie ihn wohl kein Gebirge in dieser Gröſse aufzuweisen hat. Wie in Norwegen alles über das sonstige Maſs hinauswächst, so auch diese Blöcke, zwischen denen der Weg sich mühsam hindurchwindet. Vergebens sucht man nach den Bergen, von welchen diese Steinmassen gekommen sind; sie bleiben so fern, daſs man nur schwer sich einen bloſsen Steinfall vorstellen kann. An ein vulkanisches Schleudern ist keinesfalls zu denken; an eine Gletschermoräne aber noch weniger, da die Blöcke nirgends in einem Wall stecken, sondern breit hingelagert sind. Die Pflanzenwelt bemüht sich vergebens, diesen starren Gneis zu bekleiden; nur vereinzelt steht hie und da eine Kiefer und sucht mit ihren Wurzeln das nährende Erdreich. Was anderswo nirgends fehlt, die Haut der Erde, die pflanzenfreund-

---

*) O. Nicolaissen, Sagn og Eventyr fra Nordland, S. 3.

liche Krume, ist in Norwegen das Seltenste und Kostbarste. Aber das rote Weidenröschen (Epilobium angustifolium) hat auch hier eine Stelle gefunden und die Linnaea borealis überzieht die Felsblöcke wie mit einer reizvollen Stickerei.

Fladmark erscheint nach diesem Steinmeer wie ein kleines Paradies. Nun macht die Straſse eine stärkere Biegung nach Süden, und man erblickt die Berge bei Ormein: den Middagshaug und die Altarhöhe. Wieder stürzen von ungeheuren, unbetretenen Fonner oben, die man aber höchstens ganz in der Ferne sieht, erhebliche Wasserströme in den verschiedenst gestalteten Fällen, oft den Thalgrund und die Straſse überschwemmend. Hier traf ich zwei Studenten, welche von Süden her in zwei Tagen über das Fjeld gewandert waren und mir freundliche Auskunft gaben, da ich denselben Weg, nur in umgekehrter Richtung, am folgenden Tage zu machen gedachte. Auch die Reisenden behandeln sich in Norwegen noch nicht wie Feinde, sondern sprechen sich freundlich an, wie es Wanderern gebührt. Nun steigt die Straſse die nördliche Thalseite nach Ormein hinan, und wie wir höher hinaufgelangen, wächst auch die Länge des Vermofos uns gegenüber, bis wir zuletzt sein schäumendes, weiſses Band in einer einzigen Ausdehnung von vielleicht eintausend Metern erblicken. In Norwegen graben die Wasserfälle sich selten ein Bett oder eine Furche in dem glasharten Gneis; sie gleiten und stürzen über das glatte Gestein, eingerahmt unten von Kiefer- und Birkenwald, oben von der Pflanzendecke der Heia

und des Fjeldes. Ist der Wasserfall uns fern, so haben wir immer den Eindruck eines gemalten Falles, umgekehrt wie der Lachs, welcher sich durch einen an die Felswand gemalten Wasserfall so unvorsichtig in das ausgespannte Netz täuschen läſst.

Von der Höhe von Ormein beginnt die weitere groſse Steigung nach Stuefloten, an dem schönen Slettafos vorbei, den die Rauma — ihr erster und letzter nennenswerter Wasserfall — bildet. Dafür wird sie jetzt an Katarakten und Stromschnellen reich, verschwindet zuweilen ganz unter Felsen und Gestein und vereinigt sich später mit dem von Süden kommenden Ulaelv. So merkwürdig winden sich diese beiden Flüsse durch ein Chaos von Höhen und Tiefen, daſs man kaum weiſs, wer der eine oder der andere ist.

Mit Stuefloten ist die Grenze des Romsdals und des Gudbrandsdals erreicht. Da das Fjeld in Norwegen keine Bergkette, sondern eine Hochebene bildet, so läuft auch die Grenze zwischen den verschiedenen Ämtern oder Stiften selten auf der durch die Wasserscheide bestimmten Linie, sondern auf der einen oder andern Seite des Fjeldes, oft da wo das Gebirge schon zu einem Thale abstürzt. So ist die Grenze auch bei Stuefloten weit westlich von der Wasserscheide, welche man erst erreicht, wenn man mehrere Meilen weit der Rauma, aufwärts nach Osten folgt.

IV.

Over Fjeldet.

Dem Norweger ist das Meer etwas Befreundetes, auch er ruft sein Thalatta! wie die zehntausend Griechenherzen, da sie wieder den blauen Pontus erblickten. Das Feindliche in seinem geliebten Land ist etwas Anderes; ein Ding, von dem es schwer ist ein auch nur annähernd richtiges Bild zu geben; halb Gebirg, halb Ebene; ein wogendes Steinmeer; eine Wüste über der Thalwelt des Menschen, von einzelnen Anschwellungen, bloſsen „Knoten“ und Trümmerkuppen unterbrochen; von tausend Seen belebt, welche doch immer tot daliegen wie ein dunkler Fluch; ein Reich, baumlos, fast pflanzenlos, wo Generation um Generation verblüht, um schlieſslich nach Jahrtausenden ein paar Zoll brauner Torferde zu bilden; wo unzählige Schneeflecken dem graubraunen Fell dieses Raubtieres etwas seltsam Scheckiges oder Zebraartiges verleihen; wo überall die Rinnsale bald den Torfboden sumpfartig erweichen, bald unter den Steinblöcken unge-

sehen dahinbrausen, um zuletzt in groſsen Fällen über die Thalwände zu stürzen und oft Tod und Verwüstung in die Menschenwelt zu tragen, wo doch selten ein Tier, noch seltner ein Mensch zu finden; wo der Nebel braut und den Verirrten in den Abgrund lockt: — dieses Feindliche ist dem Norweger das Fjeld (Fjäll), wie er die ungeheure Steinwüste nennt, welche überall tausend bis zweitausend Meter hoch über seinen Thälern aufsteigt; das Unbetretene, nicht zu Betretende; wo das Leben schweigt und der Tod in seine Rechte tritt; dieses Fjeld, welches, wie sehr man sich auch gegen den Gedanken sträubt, das eigentliche echte Norwegen ist. Denn was im Osten oder im Westen sich von Geländen und freundlichen Kulturstätten vorfindet, ist ja doch nichts als ein unfreiwilliges Geschenk dieses Fjelds, stammt von ihm her, weil teils Schnee und Gletscher den Felsboden abgeschrabt und die Höhen geebnet, teils Rinnsale die leichten Sinkstoffe, durch Jahrtausende, den Seen und Tiefen zugeführt haben. Die Thäler, die Fjorde bilden in diesem Fjeld nur Spalten oder Furchen, und ihre Kulturfähigkeit bestimmt sich darnach, ob der Thalboden und die Thalabhänge genug der Felskrume enthalten, darauf die Pflanzenwelt gedeihen kann.

Rüstet der Norweger sich zu einer Wanderung über das Fjeld, so ist es wie ein langer Abschied; sie fällt ihm schwer, wie dem europäischen Binnenländer eine Fahrt über die See. Über die hohen Fjelde — so lautet ein schönes Gedicht von Björnson — treibt ihn die Sehnsucht, weil sie ihn beengen, aber die Wanderung

selbst erfreut ihn nicht. Wie oft haben mich nicht die Leute auf der andern Seite mit frohem Erstaunen gefragt: Kommer du over Fjeldet? Kommst du über das Fjeld?

Diese eigentümliche Scheu des Norwegers schreibt sich nicht vom Sommer her, wo er mit Reisenden über das Fjeld wandert, und ihm überall kleine auf hervorragenden Hügeln oder einzelnen Steinblöcken aufgesetzte Steinhaufen die nicht zu verfehlende Wegerichtung bezeichnen. Nur in der schlimmen Jahreszeit, wenn Schneestürme diese niedrigen Varder (Warten, Wursten) verwehen, und der Wanderer verloren ist, sobald er die Richtung verliert, ist ihm das Fjeld das eigentlich Schreckenerregende Im Sommer erfreut sich auch der einfachste Norweger der unsagbar klaren und erfrischenden Fjeldluft, welche der Wanderer viele Stunden, ja Tage lang ununterbrochen genieſsen kann, ohne in ein Thal hinabzusteigen. Er weiſs, daſs in den Seitenspalten, welche zu dem Fjeld führen, auf den mittelhohen Flächen, wo der Schnee im Juni schmilzt, freundliche Säterhütten stehen, in denen es Milch, Feuer und lachende Mädchengesichter giebt. Er bringt gern die Neuigkeit aus der Thalwelt zu dem Säterfolk und erzählt wiederum von den Ereignissen da droben: wie viel Käse sie bereitet haben, ob der Bär eine Kuh „genommen“ hat und ähnliches. Im Gebirge vertreten diese Säterhütten ganz die Schenken in anderen Ländern, und wie man sich sonst wohl auf ein Glas Wein oder einen Krug Bier freut, so gehen dem Norweger die Augen über, wenn er an die Melkebolle (Milchschaale) denkt, die ihn oben erwartet.

Ich war in später trüber Nacht nach Mölmen gekommen, das, ohne malerische Schönheit, nicht weit von Lesjeskogsvand liegt, aus welchem die Rauma kommt. Die Landschaft bietet nichts als eine breite, mit Heidekraut und Kiefern bedeckte Thalmulde, welche allmählich zu form- und farblosen Fjeldhöhen aufsteigt. Aber Mölmen ist ein berühmtes Quartier der englischen Renntierjäger, wie die grofse Zahl von Briefen und Zeitschriften auswies, welche alle der Ankunft der Adressaten harrten. Freilich hat sich die Zahl dieser Jäger um ein bedeutendes verringert, seitdem, wie schon früher erwähnt, jeder Ausländer für die Ausübung der Jagd auf anderen als Privatländereien eine jährliche Abgabe von zweihundert Kronen bezahlen mufs.

Am andern Morgen ritt ich mit meinem freundlichen Förer og Ledsager (Begleiter) Sivert Paulssön in Lid so zeitig aus, als es in Norwegen überhaupt möglich ist, wo man immer Zeit hat und die Menschen überdies gern bis in den hohen Vormittag hinein schlafen. Der Wirt versah uns mit dem Wünschenswerten zu der zweitägigen Fjeldreise, bei der wir die Nacht in dem Nysäter im Ljoradal zuzubringen gedachten.

Wie zahm begann dieser Ritt durch das Thal der Gröna, zwischen niedrigen Erlen- und Birkenbäumen, an denen fortwährend das Bedürfnis frifst, wie die Ziege Heidrun und der Hirsch Eikthyrnir an den Zweigen der Götteresche in Walhall. Denn die jungen Zweige schneidet man zum Winterfutter ab und die alternden Stämme steckt man in den Ofen. So ging es langsam hinauf über an-

geschwemmte Hügel und Sümpfe, bis wir nach etwa einer Stunde den Mölmensäter erreichten, wo ich zum ersten Mal eine norwegische Kolle, ein eigentümliches rundes Milchtrinkgefäſs von Holz mit zwei Ohren kennen lernte, besonders merkwürdig deshalb, weil das Wort sogar im Orient eine Heimat gefunden hat.

Die alte Frau im Mölmensäter war nicht das letzte Menschengesicht auf unserer Tageswanderung. Als wir, noch weitere zwei Stunden längs der Gröna aufsteigend, die Region der Alpenflora betraten und die ersten Varder erreichten, blickte Sivert suchend in die Ferne und entdeckte auch bald seinen Knecht (Dreng), den er vorausgeschickt hatte, um ein anderes Pferd von der Sommerbergweide zu holen. Solche Pferde bringt man im Juni auf das Fjeld und überläſst sie ihrem Schicksal, bis man sie im September dick und fett in das Thal holt. Wie das Tier, welches förmlich nach Gebirgsluft roch, seinen bekannten Herrn anwieherte! Zum Dank holte Sivert aus seinem Ranzen Hufeisen und Hammer und beschlug das Pferd, wobei der Dreng den Huf fest wie in eiserner Klammer hielt. Erst als der Sattel und mein Zeug seinem Rücken aufgeladen wurde, schien das Tier sein Schicksal zu ahnen und begann sich zu sperren, jedoch zu spät. Ich benutzte die Zeit, um in dem dichten Teppich, der filzartig den Boden bedeckte, allerlei dilettantische Beobachtungen zu machen. Auch hier der ewige Kampf um das Dasein! In den Kätzchen der Polarweide hatten sich Raupen eingesponnen, Spinnen aber die Hülle durchbrochen und die Puppe aufgefressen.

Nun saſsen die Unholde ihrerseits in der Hülle und schauten mich wie aus einem Verdeckwagen an.

In meinem ganzen Leben habe ich nicht freundlichere Augen gesehen als damals, da ich dem Dreng ein Zwölfschillingstück gab. Nicht lange, so war er mit dem Thalhest hinter den Birkenbüschen weiter unten verschwunden, wir aber betraten das Fjeld.

Man wird bald still in dieser Wüste. Hier gilt es ein Steinfeld zu überschreiten, später ein Schneefeld, in welchem unser Fuſs versinkt, oder einen Bach, der in groſsen Sprüngen von der Höhe kommt. Wir haben kaum Zeit zu einer Umschau. Denn auf allen diesen Fjeldreisen gilt es als Regel, so rasch wie möglich zu reisen. Kein Verzug, wenn er nicht unmittelbar geboten ist! Man eilt dahin, rasch und schweigend wie unter einem überhängenden Föhnschild in der Schweiz, der Führer voran, der Reisende hinter ihm:

taciti soli e senza compagnia,
— — — uno doppo l'altro.

Einsam, schweigend und ohne Begleitung, einer hinter dem andern.

Es fliegt wohl unter Umständen ein Rypenpärchen auf und lockt sein Junges, oder wir vernehmen den traurigen Ruf des Regenpfeifers. Im ganzen ist diese Natur still, lautlos wie eine arktische Winternacht. Nur die Wasser rieseln über das aufgeweichte Erdreich und klingen zuweilen wie eine Fontäne, welche in ein Metallbecken fällt.

Allmählich hören auch die Pflanzen auf; nur die Gemsenkresse, hier Rensblomme (Renntierblume) genannt,

folgt uns fast bis zur Höhe. Die meisten Moose bleiben weit unten zurück.

Der Weg steigt, aber selten merklich. Zuweilen geht es hinab, dann wieder hinauf; der Charakter der hügeligen Ebene verliert sich nicht. Wo der Schnee gewöhnlich schmilzt, ist der Erdboden humusbraun: ein Friedhof von Millionen verwitterter Pflanzen. Wo er nur selten schmilzt, ist es nicht möglich, die geringste Spur von Pflanzenleben zu entdecken; hier starrt uns das nackte hellgraue Gestein entgegen wie ein einziges Knochenfeld.

Werfen wir im Wandern einen Blick in die Ferne, so liegt die Welt rings um uns in unermeſslicher Weite, ein einziges steingraues Meer; nicht nach Art der Alpen, wenn wir sie von einer Spitze betrachten; keine Abwechselung von Bergkette und Thal, keine Wellenkämme und schäumende Brandung; nein — ein ruhig wallendes schläfriges Meer, aus dem nur ein paar Kuppen aufragen: drüben die Svarthöi und Storhöi, die Berge am Romsdal und Eikisdal und der Snehättan auf dem Dovrefjeld. Von irgend einem Grün in dieser Umschau ist keine Spur. Keine blaue Tiefe deutet ein Thal an. Keine Ferne lockt. Wie in der Sahara zuweilen ein Strauſs seine Umrisse gegen den Himmel abzeichnet, eilt wohl eine flüchtige Renntierherde über eine Höhe, andere schwimmen durch einen Teich (Tjern, Kjön), und man erblickt nichts als ihren Kopf mit dem phantastisch gezackten Geweih, wie es Leu so schön gemalt hat.

Der Wanderer weiſs sich viele Stunden weit von

jeder menschlichen Wohnung entfernt. Käme ein Schneewetter, es könnte ihn begraben. In dem fuſshohen Neuschnee würden seine Kräfte ermatten; er müſste hier, wo kein Fels, kein Stein einen Schutz gewährt, übernachten Vielleicht möchte ihn dann eine Schneehülle vor dem Erstarren bewahren. Das sind Möglichkeiten, Unwahrscheinlichkeiten, aber die Phantasie arbeitet auch mit diesen Faktoren.

Endlich war die nördliche Höhe des Fjeldes erreicht. Hier steigt plötzlich im Westen eine groſse Höhe, die Lofthöi, auf, welche einen groſsen, tiefschwarzen, mit einem Gletscher erfüllten Cirkus (Botn) umschlieſst. Oben keine Spitze, kein Aufwärtsstreben, sondern ein einziges unabsehbares Schneefeld, dessen Dicke wir nach dem scharfdurchschnittenen Rande schätzen. Doch was will hier die Schätzung, wo jeder Masstab fehlt. Diese Lofthöi möchte ein Fremder auch nur für einen Hügel ansprechen, und doch ist sie mindestens zweitausend Meter hoch.

Oben wandert man auf einer unbeschreiblich öden Hochfläche neben dem Kroget Tjern (Krummen Teich), bis man zu der zweiten südlichen Höhe des Fjelds, dem Digervarde gelangt, von wo sich ein Blick in das Ljoradal unten und auf das ganze Jotunheim eröffnet: ein unvergleichlicher Kranz von Alpenzinnen, wie wir sie von den Höhen des Jura erblicken; im Osten mit dem spitzen Glittretind beginnend, im Westen mit den Horungern endigend. In der Schweiz aber steigen die aus der Ferne gesehenen Alpen über einem freundlichen Hügel-

lande auf; über grünen Höhen, um welche sich Ströme winden; über Seen, in denen sich die Sonne spiegelt. Hier bildet den Vordergrund eine einzige formlose Gebirgswüste und ihr düsteres Grau ist nichts als die Negation aller Farbe.

Selbst das Ljoradal, in das wir jetzt hinabsteigen, hat nichts, was an ein Alpen- oder Gebirgsthal erinnerte. Es ist eine Art Einsenkung in dem Fjeld, ohne Thalwände, ohne malerische Formen, ohne Hintergrund; nichts anderes als ein breites Wellenthal in einem mäſsig bewegten Meere. Darum geht es auch nicht steil hinab von dem Digervarde (der etwa eintausend fünfhundert Meter über dem Meere liegen mag), sondern noch mehrere Stunden lang über unendliche Ure (Steinablagerungen) zuletzt auf einer Berglehne, in welche das Vieh Wege getreten hat, die wir freudig begrüſsen; denn sie führen zu traulichem Herdfeuer, und die Budeie im Nysäter soll schön sein.

Doch das ist nichts für uns! scherzte Sivert.

Die Nysäter gehören vier Wirten in Holsät unten, wohin man gelangt, wenn man vier bis fünf Stunden der Ljora folgt, deren Quelle der Gletscher bei der Lofthöi ist. Es weideten damals hier nur zwanzig Kühe, keine Ziegen, Schafe, Schweine oder Pferde, wie wohl anderswo. Die Mädchen bereiten aus der Milch Käse und stellen diesen in groſsen Kuchen auf. Jede Woche kommt mindestens einmal Jemand aus dem Gudbrandsdal unten herauf und holt das Bereitete ab.

Karin Thörvi's Säter, in dem wir einkehrten, war

ein Muster von Sauberkeit und Reinlichkeit. Nicht bloſs Wände und Fuſsboden waren gescheuert, sondern auch die Verdielung der beiden Dachhälften. Denn in diesen Säterhütten findet man, wie in den alten norwegischen Rauchhäusern, niemals eine Stubendecke. Das Licht fällt durch die fast immer offene Thür und durch ein kleines Fenster in der niedrigen Wand, die im holzreichen Gudbrandsdal immer von Bohlen ist; das Dach aber wird mit Näver (Birkenrinde) gedeckt und darüber Rasen gebreitet, welcher in der Fjeldluft vortrefflich weiter grünt. Oben liegt oft noch ein und das andere Renntiergeweih und bleicht in Regen und Sonne.

„Nicht jedes Mädchen hält so rein“, —

dachte ich, als ich Karin erblickte, welche ich in Gedanken immer Synnöve nannte; denn sie war sicherlich eben so schön, so blond, so ganz und gar die zarte Gestalt des norwegischen Dichters.*) Wie glänzten die Messingbeschläge ihrer Milchringe, der Floten, wie man sie in meiner Heimat nennt, die hier, wie bei uns, in heiſsem Wacholderwasser gereinigt werden; auch die Milchseihe und der Melkstuhl: alles wie zur Schau gestellt. Nun gar wie sie geschäftig das Feuer anzündete und den Kaffee bereitete und den hölzernen Tisch an der Wand deckte, den man aufklappt, wenn Sonntags die Burschen zum Tanze kommen. In der That, das Gerücht hatte nicht übertrieben, es war die schönste und graziöseste Budeie,

*) Synnöve Solbacken von Björnson.

welche ich jemals gesehn. Dazu die Bescheidenheit selbst. Meine lobenden Worte wies sie zurück: es sei doch alles sehr simpel. Dabei streichelte sie den blonden Kopf ihres kleinen Bruders Mikkel, der zu den Ferien auf das Fjeld gekommen war. Vielleicht dachte sie dabei an einen Andern.

Sivert hatte mittlerweile unserm Pferde, einem Blakke, eine von Weiden geflochtene Fuſsfessel angelegt. Weiter auf dem Lande und namentlich im Gebirge kennt man in Norwegen nur solche gedrehte Weidenstricke. Da ist Hanf noch ebenso selten wie Eisen. Einst war es auch in Deutschland so; wurden doch selbst die von der Feme Verurteilten mit einem Weidenstrick gehängt.

Wir traten nun hinaus und schauten in der späten hellen Abendstunde über das stille Thal und den im Westen gespenstisch hereinblickenden Storbrä. Neben den Säterhütten befinden sich noch Reste einer Moräne, welche der Gletscher bei seinem allmählichen Rückzuge zurückgelassen, der Fluſs aber nur teilweise zerstört hat. Der grasende Blakke hörte aufhorchend auf den Ruf seines Herrn: Fåle, Fåle! und wieherte laut.

Wir setzten uns mit den Mädchen auf einen Moränenhügel, da begannen sie plötzlich, einander ablösend, das hoch auf dem Berge weidende, nicht sichtbare Vieh zu locken, durch eigentümliche Melodien-Folgen, welche an Solfeggien erinnerten; trillernde Gänge, die bis zum dreigestrichenen F aufstiegen, nach Art der Arien der Königin der Nacht; kein wirkliches Lied, sondern eine

Art Naturschrei, wie ihn die Lerche ausstößt, wenn sie sich in die Luft erhebt.

Hört aber das Vieh das Locken so weit? — fragte ich.

Du wirst bald die erste Kuh sehen! — und sie setzte ein, mit einer Sicherheit und Geläufigkeit, daſs eine Primadonna sie darum hätte beneiden können. Mir fiel dabei die unvergleichliche Jenny Lind ein, welche vor vielen Jahren in Heidelberg, vom seligen Morstadt eingeführt, eben diese Lock- und Säterweisen gesungen hatte, zu einer Zeit, wo ich von Norwegen noch herzlich wenig wuſste. Ebenso dachte ich an Ole Bull, damals noch nicht wissend, daſs er auf dem Sterbebette liege, und an seine Säterphantasie, welche das Säterleben vom erwachenden Morgen bis zum späten Abend darstellt. In der That erschien bald die erste Kuh mit glänzender Dumbjelde (Glocke) gefolgt von den anderen des Melkens bedürftigen Genossinnen. Jede hatte ihren Namen, die meisten wurden Rosen gerufen, immer mit einem Zusatz, wie: Mai, Feiertag, Mond, Reh, Spiel, Palme u. a. Manche hieſsen einfach eine Goldwange, Goldgabe oder eine Krone und Mondfrau. Jede schien ihren Schmeichelnamen mit ganz besonderem Wohlgefallen zu hören, trat zu der Budeie und leckte aus ihrer Hand ein Häufchen Salz. Man nennt dieses salte Fäet, das Vieh salzen.

Darauf ging es an das Melken. Die Kuh stellte sich über den Eimer, und die Mädchen bestrichen die Zitzen (Pappe, litauisch papai) mit Rahm. Für Euter,

sonst Yver genannt, haben sie hier noch das seltene Wort Jur. Als das Geschäft des Melkens vorüber war, versammelte man sich in der Hütte, die Mädchen, um auf dem niedrigen Herde, über dessen Feuer der Kessel an einer Kette hängt, zu kochen. Ich bekam von Karin Römmegröd, Rahmgries, den sie offenbar vortrefflich bereitet hatte, da die aus dem sauren Rahm ausgekochte Butter in der Mitte der Schüssel ein grofses Fettauge bildete. Ich und Sivert afsen ungeniert aus einer Schüssel; was übrig blieb, verzehrten dann Karin und Mikkel. Vielleicht bekam auch noch der flinke Hund Faust etwas davon ab.

Längst war es dunkel geworden; Karin legte noch einmal Holz auf die glimmenden Kohlen und entfernte sich mit Sivert. Dicht an der Hütte stürzte ein Wasserfall von der Höhe und drohte den Schlaf fern zu halten. Ich legte mich halbentkleidet in das breite Bett, deckte mich mit dem schweren Schaffell zu und schlief bei dem Knistern der Flamme und dem Rauschen des Baches vortrefflich. Morgens früh, es mochte drei Uhr sein, trat Sivert schon wieder durch die niedrige Thüre ein.

Willst Du Dich waschen? — Gewifs. — Ja so!

Mit diesem Ruf ergriff er eine der gröfsten Holztinen, hielt sie in den breit ausgestreckten Armen und ging hinaus. Er liefs sie dann am Wasserfall bis zum obersten Rande voll laufen und stellte sie, mit breiten Beinen durch die Thür der Hütte wieder eintretend, laut an die Erde.

Ich sprang auf, blickte durch die offene Thür; ein Lichtstrom blendete mich; soeben ging die Sonne weit im Nordosten auf.

Der Blakke war in der Nacht nicht fortgelaufen, Karin kochte wiederum Kaffee (den norwegischen Nationaltrank), und wir machten uns auf den Weg. Wieder in südlicher Richtung über das Ljorafjeld. Hier passiert man mehrere Gebirgsteiche, dann einen See, das unbeschreiblich öde Fillingsvatten, auch ein paar Bäche und Höhen, zuletzt alles mit einer Art Abgestumpftheit des Blicks, in einer Stimmung, die an Farblosigkeit mit diesem Fjeld wetteifert.

Hat man den westlichen Abhang des Loms Horúng erreicht, so erblickt man im Westen den tiefblauen Aursjö, einen Hochgebirgssee ohne Spur eines freundlichen Grüns. Aber weiter erheben sich hohe Schneeberge und spiegeln sich in der Flut. Reitet man noch eine Stunde weiter, so eröffnet sich uns ein Blick in das Thal von Skeaker tief unten, einen engen, von steilen Wänden gebildeten Gebirgsspalt, welchen hinten überall hohe gletscherbedeckte Berge schliefsen: der Lomsegg, die Hestbräpigge und die Tundrakirke. Wir stehen an der Schwelle Jotunheims. Nun folgt ein Abstieg von sechs- bis siebenhundert Metern längs der aus dem Aursjö strömenden Aura. In einer Stunde gelangen wir aus der Region der Zwergbirke und der Polarweide zu freundlichen Wohnplätzen; aus der scharfen Fjeldluft in eine glühende Luft, welche das Reifen des Roggens zeitigt. Oben war es noch wie auf dem Splügen

oder Julier, unten wie an einem der italienischen Seen.

Das ist Norwegen.

Aber noch gab es keine Ruhe. Da ich am folgenden Morgen den Galdhöpig besteigen wollte, so mufste ich am Abend notwendig Rödsheim erreichen. Indessen, die Fahrt in dem hübschen Karriol, erst über den blaugrünen Gletscherflufs Otta, dann längs dem Ottavand, war eine köstliche Erholung nach dem ermüdenden Gebirgsritt. Die erstaunliche Dürre der Landschaft, in welcher es im Sommer fast gar nicht regnet, macht die künstliche Bewässerung der Felder notwendig. Daher finden wir überall die Gebirgsbäche in einzelnen kleinen Kanälen durch die Felder geleitet, in denen die Leute mit einer Spritzschaufel (Skölräck) stehen und das Wasser nach allen Seiten schleudern. Ist es ein wallendes Roggenfeld, dann erblicken wir nur die eigentümliche Büste eines Mannes mit einer spitzen roten Mütze. Diese Art der Bewässerung, ohne welche ein Ackerbau hier nicht möglich sein würde, ist erst seit kurzem eingeführt. Der Urheber soll in die Kirche von Lom die hübsche seidene Fahne gestiftet haben, auf der wir eine Hand mit einer Sichel (Sigd) erblicken.

Diese alte Kirche von Lom steht gerade da, wo die aus Jotunheim kommende milchig-graue Bävra sich in das Ottavand weiter unten ergiefst. Sie ist eine der berühmten alten Stavekirchen, welche Norwegen so eigentümlich sind und nun eine nach der andern verschwinden, um neuen grösseren und lichteren Gotteshäusern Platz zu machen. Nur wenige derselben, wie

die von Hitterdal und Lom, sind grofs genug, um auch dem heutigen Bedürfnis zu dienen. Ursprünglich hatten diese Kirchen, nach Art der römischen Basiliken und byzantinischen Kirchen, keine Decke; man blickte frei zu dem Dachstuhl. Auch die schmalen, hochgeschenkelten Bogen und Säulen (alles von Holz) erinnern, wenn auch entstellt, und ohne Formenschönheit, an die oströmischen Bauten in Ravenna. Darnach bestimmt sich ungefähr das Alter dieser Kirchen, welches urkundlich nicht festzustellen ist; ein immerhin höchst bedeutendes, wenn wir die Beschaffenheit des Materials erwägen. Andrerseits ist nicht zu übersehen, dafs alle diese Kirchen von jeher mit einer Art Teerkruste überzogen gewesen sind, dafs das Holz fettes Kiefernholz ist, welches ebenso der Verwitterung wie dem Wurmfrafs widersteht, und dafs das Dach, eigentlich die verschiedenen Dächer des Hauptschiffs, der Seitenschiffe und der mancherlei Anbauten, alle weit überstehen und den Wänden und Fundamenten den genügenden Schutz verleihen. Trotzdem wäre die Erhaltung der Holzbauten ein halbes Wunder, wenn man nicht die konservierende Kraft des norwegischen Klimas berücksichtigte, welches auch den hiesigen Bauernhäusern jene intensive tiefbraune Farbe verleiht, welche wir in den Alpen bewundern.

Die norwegischen Stavekirchen mit ihrem grofsen Turm auf der Vierung, den vielen Türmchen, den geschuppten Dächern, den reichgeschnitzten Portalen, den phantastischen Drachenköpfen und anderen Tiergestalten, stehen ganz seltsam, wie ein fremdes Märchen, in dieser

einfachen Welt; ein Ausdruck jenes phantastischen Geistes der Wikinger, welche die Welt durchzogen und die märchenhaften Erscheinungen des Orients verkörperten. Sie haben sich aber nicht auf bloſse äuſserliche Nachahmungen beschränkt. Jenem Übermaſs der Phantasie, an welchem der Norweger leidet, sind ebenso die ungeheuerlichsten Göttermythen entsprossen, wie die verworrenen Schnitzereien an den Portalen ihrer Holzkirchen, die arabesken Muster ihrer Teppiche und die vielfarbigen Malereien auf ihren Thüren und Schränken. Das künstlerische Auge des Volkes verlangt das Bunte, das Geschweifte, die gebrochene Linie, das Zickzack, den Kontrast. Darum diese tausendfach gewundenen Schlangenformen, diese schreienden Farben, die an Pompeji erinnern, Gegensätze, welche sich schlieſslich zu einem Gesamtbild und zu einer ganz eigentümlichen Harmonie vereinigen, aber phantastisch und fast übersinnlich wirken, wie ein märchenhaftes Gedicht. Der freundliche Pfarrer führte mich selber durch die Kirche von Lom, welche auf einem alten Moränenhügel steht. Ringsum werden noch jetzt die Toten begraben; aber an Stelle der alten massiven, aus Saponit (Kläbersten) gearbeiteten, von einem Ring umschlossenen Steinkreuze sind moderne, flüchtige Monumente getreten, welche schon nach ein paar Jahren verfallen.

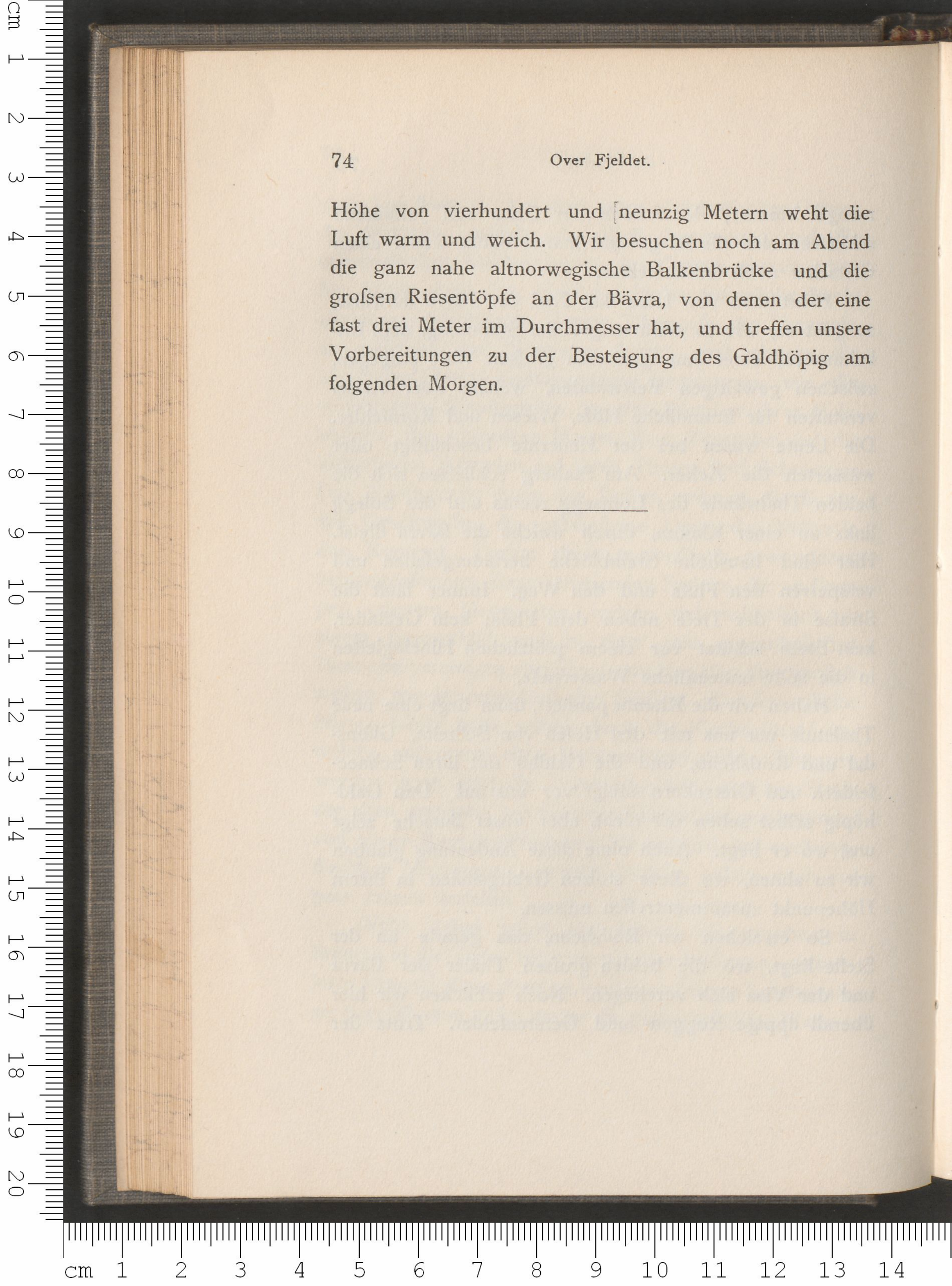
Dicht dabei stürzt die Bävra mit ungeheurem Brausen in die Tiefe. Sieht man diesen bleiernen, wolkenlosen Himmel, diese durstige, verschmachtende Landschaft, so begreift man nicht, woher die groſse milchige Wasser-

menge kommt; denn nach der Seite von Jotunheim schliefsen sich die Berge und man erblickt weder einen Gletscher noch Schneefelder.

Fährt man von Lom das Thal der Bävra aufwärts, so geht es, wie in erwartungsvoller Stimmung, dem Unbekannten, einer nur geahnten grofsen Welt entgegen, zwischen gewaltigen Felswänden, welche aber Raum verstatten für freundliche Höfe, Wiesen und Kornfelder. Die Leute waren bei der Heuernte beschäftigt oder wässerten die Äcker. Am Staberg schliefsen sich die beiden Thalwände des Lomsegg rechts und des Solegg links zu einer Klamm, durch welche die Bävra fliefst. Hier sind haushohe Steinblöcke heruntergefallen und versperren den Flufs und den Weg. Immer läuft die Strafse in der Tiefe neben dem Flufs; kein Geländer, kein Stein schützt vor einem plötzlichen Hineingleiten in die stille unheimliche Wassertiefe.

Haben wir die Klamm passiert, dann liegt eine neue Thalstufe vor uns mit den Höfen von Sulheim, Glåmsdal und Rödsheim, und die Galdhö mit ihren Schneefeldern und Gletschern steigt vor uns auf. Den Galdhöpig selbst sehen wir nicht, aber unser Bursche zeigt uns, wo er liegt. Auch ohne diese Andeutung glauben wir zu ahnen, wo diese stolzen Gebirgslinien in ihrem Höhepunkt zusammentreffen müssen.

So erreichen wir Rödsheim, das gerade an der Stelle liegt, wo die beiden grofsen Thäler der Bävra und der Visa sich vereinigen. Noch erblicken wir hier überall üppige Roggen- und Gerstenfelder. Trotz der



Höhe von vierhundert und neunzig Metern weht die Luft warm und weich. Wir besuchen noch am Abend die ganz nahe altnorwegische Balkenbrücke und die groſsen Riesentöpfe an der Bävra, von denen der eine fast drei Meter im Durchmesser hat, und treffen unsere Vorbereitungen zu der Besteigung des Galdhöpig am folgenden Morgen.

V.

Der Galdhöpig. Das Sognefjeld.

Die Bävra hatte die Nacht über unter meinen Fenstern gebrüllt wie ein hungriges Raubtier. Aber nachgerade war ich des Lärmens der norwegischen Elve gewohnt worden, wie ein Artillerist des Donners der Kanonen, oder ein Müller des Klapperns seiner Mühle.

Keinen guten Anblick gewährte der Himmel, als mich derFührer in der Frühe des Morgens weckte. Höchst verdächtiger Nebel zog an den Bergen hin, und hätte nicht ein Stern (ich glaube es war die Capella) mich so freundlich angeblickt, ich wäre den Bedenken des Führers gefolgt und hätte die Partie für heute aufgegeben.

Um fünf Uhr brachen wir, ich und ein norwegischer Student, mit Niste (Proviant) wohl versehen, auf. Man folgt erst ein Stück Wegs der Bävra aufwärts und steigt dann in etwa zwei Stunden zum Raubergstul, einem schon im Jahre 1616 erbauten Säter, welcher den Besteigern des Pig den letzten Schutz, und wenn sie er-

müdet zurückkehren, warmen Kaffee und einen willkommenen Imbiſs gewährt. Ingeborg hieſs die freundliche Budeie, Randine ihre Tochter. Hier wurde unsere Gesellschaft durch einen deutschen Justizrat vermehrt, dem die Natur ein für einen Bergbesteiger nicht eben bequemes Embonpoint verliehen hatte: ein lieber freundlicher Genosse, welcher Norwegen schon zum dritten Mal bereiste und sich später als ein tapferer Pigmann erwies. Die Norweger nannten scherzend ihn sogar einen Jernmand (Eisenmann).*)

Der Galdhöpig bildet die höchste Erhebung des Ymesfjeldes, eines „Steins“, welcher zwischen den drei Thälern der Bävra, der Visa und der Leira, inselartig, mit steilen, etwa tausend Meter hohen Abfällen nach allen Seiten, aufsteigt. Das Ymesfjeld (man wird sich erinnern, daſs aus den Knochen des Riesen Ymir, nach der Edda, die Erde erschaffen worden) ist ein echt norwegisches Gebirg mit ausgesprochenem Plateaucharakter. Nur darin ist es von den anderen Fjelden unterschieden, daſs sich aus seiner Hochebene wiederum mehrere etwa tausend Meter hohe Gipfel, die Galdhöer, erheben: eigentlich eine geschlossene Reihe von mehreren Höhen, in der Richtung von Norden nach Süden. In dieser Reihe ist der Pig die höchste Erhebung. Alle diese Höhen haben indessen mit einem Pig, einer Pike, nicht die geringste Ähnlichkeit, weshalb auch Emanuel Mohn — der berühmteste aller norwe-

*) Justizrat Eisenmann aus Berlin, gestorben 1895, einer der eifrigsten Touristen in Norwegen.

gischen Jotunologen — für den Galdhöpig die Bezeichnung Galdhötind vorgeschlagen hat; eine Bezeichnung, welche hier im übrigen häufiger vorkommt als Pig. Da sich das alte Wort aber nun einmal eingebürgert hat, bleibt der Versuch einer Umtaufe erfolglos. In Wahrheit ist der Galdhöpig auch keine Zinne, kein Zahn, sondern eine mitten durchschnittene Kuppe, welche von A. O. Vinje zutreffend mit einem Mädchengesicht verglichen wird, das unter seiner Haube nach Osten blickt. Betrachtet man diese Schneehaube, welche, vielleicht hundert Fuſs mächtig, den schwarzen, zu einem Abgrund abstürzenden Felskopf bedeckt, so wird man begreifen, daſs der leichteste Weg zur Höhe gerade auf der Kante der Schneehaube hinaufführt. Übrigens ist zu bemerken, daſs Gald dem deutschen Halde, Felsabhang, Felswand entspricht und einen steilen Felsweg bedeutet.

Wandert man vom Raubergstul (Stul, Stöl bedeutet Säter), welcher auf einem terrassenartigen Vorsprung des Ymesfjelds liegt, aus, so kommt es zuförderst darauf an, mit Umgehung einer seeartigen Vertiefung, die Höhe des eigentlichen Fjeldplateaus zu erreichen. Wer einen hohen Alpengipfel besteigt, weiſs, daſs dergleichen kein Spaziergang ist; und so muſs man sich auch hier erst durch das Dickicht der Polarweiden und die unzähligen Rinnsale der schmelzenden Schneefelder hindurcharbeiten, und weiter über ein Ur klettern, dessen lose Steine oft in die Tiefe rollen und den Nachfolger bedrohen, bevor man das Plateau erreicht.

Oben gilt der erste Blick den mächtigen Bergen im

Osten. Aber eine verdächtige Helle über ihnen entlockt dem Studenten den Ausruf:

Östra Glätta — våda Hätta! (Östliche Helle — nasser Hut!)

In der That weht es feucht und kalt, und der Nebel braut um die Höhen.

Nun geht es stundenlang auf der Hochebene, leicht aufsteigend, weiter, meist über den dem norwegischen Fjeld so eigentümlichen Filzteppich, welcher aus ungezählten wachsenden und verwesten Pflanzenfsaern besteht: das Ideal eines gewissen Gesellschaftsstaates; ein wüstes Durcheinander der fremdartigsten Interessen, eine absolut-demokratische Entwicklung, wo kein Fäserchen, kein Blättchen auch nur um eines Haares Breite über das andere hinwegragt, das Ganze ein unerbittlicher Kampf um das Dasein. Anfangs erblickt man wohl noch eine niedrige Polarweide, oder einen Zweig der Zwergbirke, welche aus dem schrecklichen Pflanzenbrei aufragt; dann kriechen auch sie nur noch am Boden hin, um zuletzt darin zu ersticken. An manchen Stellen hat das Schneewasser diesen Brei ganz gesättigt wie einen Schwamm, an anderen ist er unter den Strahlen der Sonne eingetrocknet.

Nicht immer wandern wir auf einem solchen Teppich. Bald treten Steine aus dem moosigen Boden heraus und nehmen an Gröſse und Höhe zu; zuletzt geht es — fast stundenlang — auf den Spitzen dieser Steine, welche alle aussehn, als habe jemand sie bloſs zu unserer Qual so hingestellt. Von einem Fallen, einem Vorbeitreten,

Herabgleiten darf nicht die Rede sein. So balancieren wir mit der gespanntesten Aufmerksamkeit, treten, springen, laufen wohl gar, immer eines Falles gewärtig, der einer Katastrophe gleichkäme. Von einem Aufsteigen ist hier nicht mehr die Rede. Wir sehnen uns nach dem ermüdendsten Klettern wie nach einer Erholung.

Endlich stehen wir vor einem Eissee, dem Djuvvand, über welchem sich die zirkusartige Felswand Kjedelen erhebt. Man erblickt von hier aus zum ersten Mal den Galdhöpig, der sein Gesicht von uns etwas abwendet; um so schärfer tritt die Schneekante der Haube hervor, auf welcher wir die Höhe zu erreichen hoffen. Auf beiden Seiten des Galdhöpig steigen ungeheure Gletscher herab: nach Nordosten der Stygge Brä, der häſsliche Gletscher (in Norwegen ist alles Groſse der Gebirgswelt styg); nach Südosten der Sveilnåsbrä, der im Westen vom Sveilnåsi, einer mehrkuppigen Fortsetzung des Galdhöpig, überragt wird.

Um auf den Styggebrä zu gelangen, muſs erst ein Schneefeld überschritten werden, ein wassergetränkter Schneebrei, in welchen wir bis zum Knie einbrechen. Dann folgt ein groſses Steinfeld und endlich dicht am Gletscher ein Varde, ein aufgesetzter Steinhaufen, der uns nur einen geringen Schutz gegen den eisigen Westwind verleiht.

Es waren fast sieben Stunden vergangen, seitdem wir von Rödsheim ausgegangen waren. Unser freundlicher Peder Ingbretsön öffnete den Nisteskräppe und wir streckten unsere Hände zu dem lecker bereiteten

Mahle aus. Gut, daſs die drei Volksschullehrer aus Lom, welche wir auf der Hochebene getroffen hatten — von den Visdalssätern im Osten aufgestiegen —, halb erstarrt und mutlos, unsere Gesellschaft verlassen und sich auf den Heimweg begeben hatten: es wäre ein zu dürftiges Mahl für sieben hungrige Wanderer gewesen. Denn eigentümlich genug, diese Norweger steigen auf den Galdhöpig im Sommerröckchen und mit einem Spazierstöckchen in der Hand, essen in sechzehn Stunden ein Stück Fladbröd und trinken einen Schluck Gletscherwasser dazu. Von einem Führer ist niemals die Rede. Sie gehen nach der Amtskarte, oder noch besser „nach der Nase", wie es hier heisst. Auf der Wanderung singen sie ihre schönsten Lieder, beim Abendbrot entwickeln sie einen kolossalen Appetit und schlafen wie die Ratzen. „So studieren sie Jotunologie."

Weiter ging es in ermüdender Einförmigkeit über den wenig geneigten Gletscher. Wie auch oft in den Alpen, bildet hier der Gletscher eine Art Wölbung, so daſs wir immer nur ein kleines Stück des Weges vor uns überschauten.

Nach etwa einer Stunde ist das südwestliche Ende des Styggebrä erreicht, und man steht vor einer mit groſsen, losen Steinplatten und teilweise mit Schnee bedeckten Felshöhe, auf welcher allein die Schneekante oben zu erreichen ist. Eigentlich ist das Ganze ein einziger Steinwall, welcher den Gletscher mit der Schneekante verbindet und etwa zweihundert Meter aufsteigt. Hier beginnt, nach der weiten Wanderung über die

Hochebene und den flachen Gletscher, der eigentliche Aufstieg. Rechts öffnet sich ein tiefer Schnee- und Eiszirkus, umgeben von ganz schwarzen Felswänden, mit einer Lücke im Westen, so dafs man von hier zum ersten Mal einen Blick auf die dortige Gebirgswelt werfen kann. Links erblicken wir ein einziges Gletschermeer, oben in steilen Terrassen abstürzend, unten flacher und flacher werdend; wir schauen hier in einen mehrere tausend Fufs tiefen Abgrund.

Haben wir endlich die Schneekante oben erreicht, so gilt es Schritt für Schritt die Höhe zu erkämpfen. Wie auf einem Dachfirst, scharf zwischen den beiden Abgründen wandelnd, blicken wir, mit der Gleichgültigkeit, welche der Seekrankheit verwandt ist, in den Rachen zur Rechten, welcher uns, so zu sagen, lebendig verschlingen würde, während zur Linken eine Reihe von Gletscherspalten, gleich aufgesperrten Mäulern, uns nur bedroht und uns die Möglichkeit läfst, an ihnen vorbei in den Schneeschofs unten abzuscheipen — wie man in Tirol sagt.

Da die Erfahrung gelehrt hat, dafs die Kuppe des Galdhöpig aus blauem, von Spalten durchzogenem Eise besteht, Spalten, welche der Schnee verräterisch nur verhüllt, so hatten wir uns sämtlich an ein Tau gebunden und kletterten die Schneekante in die Höhe. Denn ein Klettern war es in Wahrheit zu nennen. Es wehte hier oben ein eisiger Sturm, der uns den Schnee ins Gesicht jagte. Immer konnten nur ein paar Schritte gemacht werden. Bald fiel der eine, bald der andere zu Boden,

und rief sein Halt. Es kam dazu, daſs unser Justizrat der letzte war, und zeitweise von den Vordermännern gezogen werden muſste.

Wiederholt war ich im Begriff, mich ausbinden zu lassen, um die Partie aufzugeben. Da half denn wohl der ernste Zuruf unseres Führers: Man kan, hvad man vil!*)

Endlich waren wir oben, zweitausend fünfhundert und sechzig Meter über dem Meere, auf einer schneeigen, aber harten Fläche, welche den Geistern des Galdhöpig als Tanzplatz dienen mag. Der gefrorne Schnee knarrte unter unseren Tritten.

Auch hier haben die Bergbesucher seit Jahren eine Varde errichtet und in einer Flasche ihre Visitenkarten niedergelegt.

Der Nebel war längst dem scharfen Westwinde gewichen; die ganze Welt lag bestimmt, aber in einer Art Dämmerlicht vor unseren Blicken; denn hoch über uns breitete sich ein ätherisch durchsichtiger Schleier aus, der nur gerade dicht genug war, um dem Himmel seine tiefblaue Farbe zu nehmen. Die Luft war so klar, daſs wir deutlich die Berge jenseits des Glommenthals, den Sneehättan, die Romsdaler Alpen und die Bergzüge am Nordfjord erkannten. Das Wunder dieser Aussicht ist aber der meilenweit entfernte Jostedalsbrä, jenes ungeheure bis zweitausend Meter hohe Firnfeld, welches sich in einer Länge von etwa einhundert Kilometern

---

*) In einer ähnlichen Lage sagte mir einst Pingerra am Ortler: wir müssen das Luder kriegen!

zwischen dem Sognefjord und dem Nordfjord ausdehnt und in dem intensivsten Weiſs wie mit eigener Lichtquelle strahlte. Nach der Seite von Jotunheim hin — und dieses nimmt den ganzen Süden und den gröſsten Teil des Westens ein — ist es ein einziges wogendes Meer; alle Berge in einen Schneemantel gehüllt, dazwischen die blauen Gletscherzungen. Vom Menschenleben erblickt man keine Spur. Nur in der Ferne deutet eine tiefblaue Spalte neben dem Jostedalsbrä die Existenz des Sognefjordes an.

Es war zwei Uhr, als wir die Höhe des Galdhöpig, auf der wir eine halbe Stunde geruht hatten, wieder verlieſsen. Ich schweige von dem ermüdenden Niederstiege und der stundenlangen Wanderung über das Fjeld. Die Gesellschaft löste sich in Gruppen auf. Ich wanderte allein, verirrte zum Schluſs und muſste einen vom Eise abgeschliffenen Abhang mühsam hinabsteigen. Ich erinnere mich deutlich der eigenen Warnung, mich nicht hinzusetzen, weil ich vielleicht nicht mehr aufstehen möchte.

So erreichte ich um sieben Uhr abends den Raubergstul.

Unser Justizrat traf mit dem Führer eine halbe Stunde später ein und versicherte, nicht mehr weiter zu können. Es dauerte indessen nicht lange, da hatte Ingeborg Kaffee gekocht, zwei Mädchen sangen norwegische Lieder, und der Justizrat und ich drehten uns dazu im wirbelnden Hallingtanz.

Um zehn Uhr waren wir wieder im behaglichen Rödsheim.

Ola Halvorsön Rödsheim hatte ich bei meiner Ankunft daselbst nicht zu Hause gefunden, da er mit Fremden über das Sognefjeld geritten war. Während unserer Galdhöpigbesteigung war er nun zurückgekehrt und begrüſste uns in seinem Heim. Ein merkwürdiger Mann, der ausgesprochene Typus des tüchtigen norwegischen Bauers, der aus eigener Kraft sich ein erstaunliches Wissen angeeignet hat und eine Kenntniſs des norwegischen Landes besitzt wie wenige. Um fertig Englisch zu lernen, reiste er vor einigen Jahren nach England und brachte dort als Arbeiter einen ganzen Winter zu. Er versteht aber auch deutsch, liest es wenigstens. Zufällig hatte ich von unterwegs eine Nummer des Kladderadatsch nach Norwegen mitgenommen. Wie strahlte sein helles frisches Gesicht, als er von dem „humanen Torpedo“ las. Dabei streichelte er seinen Bart, der an feurigem Rot dem des Gottes Thor gleicht, und welchen seine kleine Pflegetochter, wenn er sie auf dem Arme trug, so energisch zu zupfen wuſste. Kommt man in ein solches norwegisches Bauernhaus, wie es Ola Rödsheim besitzt, so ist es immer wie ein Blick in ein kleines, uns modernen Kulturmenschen verlorenes Paradies. Da steht der groſse Schrank, das groſse Kroneseng (Himmelbett), der Tisch, die lange Bank, — alles auf seinem rechten Platz. Auch die Menschen kennen ihren scharfumschriebenen Kreis; jeder achtet den des andern. In Norwegen kennt man nicht den neckenden und so leicht verletzenden Ton unserer Gesellschaft. Man behandelt sich, auch im engsten Kreise höflich, ja förm-

lich. Wer die Björnson'schen Bauernnovellen gelesen hat, in denen die Menschen sich alle so benehmen, als lebten sie in den feinsten Weltkreisen, wo Wohlwollen die Handlungen bestimmt und überall die Höflichkeit des Herzens mitspricht, ist in Norwegen erstaunt über die Treue der Schilderung. Es gilt hier, auch in den allereinfachsten Kreisen, als unpassend, sich über andere Menschen tadelnd auszusprechen, ihre Fehler zu belächeln. Man atmet dauernd die Luft einer wahrhaft gebildeten Gesellschaft.

Diese natürliche Bildung des Norwegers stelle ich weit höher als alles in der Schule erlangte Wissen welches sonst in Europa so gern als Wertmesser der Bildung genommen wird. Bloſses Wissen bedeutet an sich nichts; es ist allerdings ein Mittel, um die Bildung des Geistes und Gemüts zu erhöhen; aber es befördert wohl gar die angeborene Roheit, wo es nicht als ein solches Mittel dient.

Ich bin mit Ola Rödsheim auf meiner Reise in Norwegen wiederholt tagelang zusammen gewesen; aber unvergeſslich wird mir der Ritt über das Sognefjeld bleiben, den wir am folgenden Tage unternahmen, und auf welchem wir den ersten Abend zum Bävertun-Säter und den folgenden Tag nach dem freundlichen Fortun gelangten. Den Vormittag benutzte ich, um die Fälle der Glåma (ein anderer Glommen, denn das Wort bedeutet Wasser, Fluſs) zu besuchen und in den zahlreichen Büchern zu lesen, welche namentlich englische Autoren unserm Ola verehrt haben. Einer von diesen,

Hubert Smith, hat seine Reise durch Norwegen sogar in Gesellschaft von Zigeunern gemacht und diese Fahrten in einem dicken Buche beschrieben, welches den Titel: Tent life with english gipsies in Norway führt. Ola tritt in diesem Buche nicht bloſs als Hubert Smiths Führer auf, sondern prangt in demselben sogar in effigie. Ich fragte ihn, ob alle diese Schilderungen auch wahr und treu wären. Er aber lächelte bloſs. Später erzählte mir ein Engländer am Buarbrä in Hardanger, daſs Smith die im Buche geschilderte bezaubernde Esmeralda wirklich geheiratet hätte, und daſs dieser Ehe ein Skandalprozeſs mit Smiths erster Gattin vorausgegangen wäre. Auch im tiefsten Innern Norwegens werden wir den Klatsch nicht los.

Der Weg nach Bävertun führt die Bävra aufwärts zu der einsamen Bävrakirche, in welcher der Pfarrer von Lom jeden vierten Sonntag predigt; weiter durch eine Klamm Rusten zu einem Moor, früher einem See. Bis hierhin waren wir in einer harten stoſsenden Karre gefahren. Nun spannte Ola das Pferd aus, schob die Karre seitwärts des Weges und legte dem Pferde mein geringes Gepäck auf. Ich fragte ihn, ob er auch sicher sei, bei seiner Rückkehr nach drei bis vier Tagen den Wagen wieder zu finden. Er lächelte und wies seine weiſsen Zähne inmitten des feuerroten Bartes: eine silberne Mondsichel in der roten Abendglut — würde ein alter Skjald vielleicht gesagt haben.

Nun ging der einsame Ritt, das Bävra-Thal verlassend, in das Leirdal, immer unter den steilen Abhängen

des Galdhöpig zur Linken, von welchem der Djuvbrä niedersteigt. Noch begleiteten uns ein paar freundliche Höfe zur Rechten; dann verschwanden auch sie, und die Natur wurde grofs und erhaben. Ola erzählte von einem Beamten aus Berlin, der kurz vorher, nur in umgekehrter Richtung, durch das Leirdal gekommen war und beim Durchreiten eines Flusses, vom Pferde gleitend einen Arm gebrochen hatte. Er erzählte von den Schwierigkeiten, welche es verursacht hatte, aus der Ferne einen Arzt herbeizuholen, den Arm zu schienen und den Patienten in die Lage zu versetzen, nach Fortun über das Sognefjeld zu reiten, denselben Weg, welchen wir vor uns hatten.

Wieder passierten wir eine Klamm, doch auf der Waldhöhe über derselben. Hier kommt von links der Ilfos herab. Man erblickt weiter links die Domhö mit einem andern wohl eintausend fünfhundert Meter hohen Wasserfall, und geradeaus das Veslefjeld, oder die Lofthö genannt, mit bedeutenden Gletschern. Einer derselben, der Bräbakken, ein Abflufs des grofsen Firnmeers Smörstabsbrä, soll noch zu Menschengedenken, nach Art des Hochvernagtgletschers im Ötzthal, das ganze Leirdal ausgefüllt und die Leira aufgestaut haben. Wir nahmen noch unter der Domhö die freundlichen Yttredalssäter wahr, wo man übernachtet, wenn man durch das Leirdal nach Süden wandert, und stiegen rechts den unbedeutenden Höhenrücken hinan, über welchen der Weg zum Bäverkjern und dem daran gelegenen Säter führte. Welcher Norweger könnte an einem solchen wohl

vorbeigehn! Und dieser war sauber wie ein Schmuckkästchen, Fuſsboden und Wände gescheuert, mit Wachholderspitzen bestreut, die Wandfugen mit Birkenbüschen, Angelica und Faulbaum ausgesteckt. Auf der hölzernen Bank und noch mehr auf dem Klapptische hatten die früheren Bewohnerinnen, vielleicht auch die besuchenden Bursche, nach Art des Auerbachschen Tolpatsch allerlei Hände ausgeschnitten, die eine sogar höchst kunstvoll mit Spitzenmanschetten und der Jahreszahl 1798.

Bald prasselte in dem groſsen Kamin ein Feuer; der Wind heulte drauſsen wie ein Wolf, der Einlaſs begehrte, und eine geräumige Melkebolle gick rundtom efter gammel Skick (ging herum nach altem Brauch). Es hatten sich noch einige andere Wanderer uns angeschlossen, Senner und Hirten, denn auf diesem Fjeld st das ein ewiges Kommen und Gehen, die tranken nun alle kräftig die Södmelk aus dem hölzernen Gefäſs, am Schluſs aber unterlieſs es keiner, dem Fremden seinen Dank auszusprechen. Sie halten es hierin wie in so vielen Stücken ganz wie die Oberbaiern, während es einem Norddeutschen kaum einfallen möchte, für das so Dargereichte ausdrücklich zu danken.

Es war mittlerweile trüb und kalt geworden, aber die Berge leuchteten in der feuchtverklärten Luft geisterhaft. Oben deckten Wolken die Spitzen, und sie schienen sich durch die vielen mehrere tausend Fuſs hohen Wasserfälle in die Seen zu ergieſsen, welche den Fuſs der Berge bespülen. Niemals erscheinen die Gebirge Norwegens groſsartiger als im ziehenden Nebel oder bei gedecktem Himmel.

Der Säterweg führt zum vielfach gewundenen Bäverkjern und über dessen Ausfluss auf einer sehr bedenklichen Brücke, welche mich an das norwegische Märchen vom Bock Bruse und dem Troll erinnerte.*) Von den drei Böcken, die auf Säter wollen, um fett zu werden, läſst der Troll, das ist der Wildbach, die beiden ersten die Brücke passieren, weil sie ihm sagen: der dritte, der letzte, das sei der fettste. Dieser aber hat ein groſses Maul, stöſst dem Troll beide Augen (so groſs wie Zinnteller) aus und wirft ihn in den Abgrund. Da können sich nun alle drei nach Belieben auf dem Säter mästen. Ursprünglich wird dieses Märchen anders zu deuten sein. Der Bock Bruse ist offenbar der Gott Thor, welcher die schädlichen Riesenungetüme, das heiſst die wilden Naturmächte, bekämpft. Oder auch: der Wildbach ist noch nicht gebändigt, erst der Bau der Brücke macht ihn unschädlich. Das ist das Märchen ins Reinmenschliche übersetzt. Wenn Thor — nach der jüngeren Edda — den Riesentöchtern Gialp und Greip, welche das Wachsen der Bergströme verursachen, das Genick zerbricht, indem er sich über ihnen auf einen Stuhl setzt, so bedeutet dies nichts Anderes als den Bau einer Brücke über den Strom.**) Wer je in Norwegen gereist ist, weiſs, welche Bedeutung hier gerade Brücken haben.

Im Bävertunsäter, der am Ende des Bävertunsees

*) P. Chr. Asbjörnsen, Norske Folke- og Huldre-Eventyr, S. 150.
**) Uhland, der Mythus von Thor. Stuttgart 1836, S. 179.

in einer grofsen, aber öden Natur wie weltverlassen daliegt, hat der Besitzer für die Reisenden zwar eine ganz hübsche Stube mit zwei breiten Betten einrichten lassen; aber die Verlegenheit war doch grofs, da wir bereits zwei norwegische Damen und zwei Herren vorfanden, welche von westwärts über das Fjeld gekommen waren und sich ebenso wie der fremde deutsche Herr nach Ruhe sehnten. Bei den norwegischen Fjeldwanderungen gilt aber kein Recht des Erstkommenden, kein: beati possidentes. Ist kein Raum für alle, so wird beratschlagt, wie man das Ding zur Zufriedenheit aller Teile einzurichten habe. So auch in unserem Falle. Dafs die Damen das eine Bett erhielten, blieb aufserhalb jedes Bedenkens. Aber die vier Herren? Nun, Ola ging zu einer Stätte, die sich unserer Nachforschung entzog; der eine norwegische Herr schlief mit mir in dem zweiten Bett; der andere versicherte, er habe eine unwiderstehliche Neigung, auf der hölzernen Bank mit seinem Tornister als Kopfkissen, zu liegen. Nun war zwar das Nebeneinander geordnet, wie war es aber mit dem Nacheinander zu halten? Hier wurde festgestellt: die beiden Damen legen sich zuerst zu Bett und löschen das Licht aus. Dann erscheinen die beiden Herren Bettgenossen und ziehen Rock und Stiefel (nicht mehr!) aus. Zuletzt tritt der Herr Nummer Drei ein und streckt sich möglichst gelassen auf die Bank.

In der That ging es vortrefflich. Anfangs liefs sich zwar von der einen oder anderen Stelle ein leises Kichern hören, dann aber gofs der Schlafgott sein Horn über

uns müde Fjeldwanderer aus, und wir überhörten ebenso den Fall der Lawinen wie das Rauschen des Elvs bei unserem Säter.

Die vier Fremden hatten schon am Tage vor ihrer Ankunft im Bävertunsäter den Übergang über das Sognefjeld versucht, waren aber durch widriges, stürmisches Wetter genötigt gewesen, umzukehren.

Am folgenden frühen Morgen, wo auch wir dieses gefürchtete Fjeld überschreiten sollten, galt es so bald als möglich vorwärts zu kommen, um bei einem etwaigen Gewittersturm, wie er nachmittags wohl eintreten mag, uns schon auf dem Abstiege zu befinden, wo die Erreichung eines Säters nicht mehr zu den Unmöglichkeiten gehört. Unter zehn Stunden war der Weg nicht zurückzulegen; doch waren zwölf Stunden wahrscheinlich.

Ich benutzte die kurze Zeit des Morgenimbisses, um nach dem Tierbestand auf diesem Säter zu fragen. Sie haben hier aufser den Kälbern vierundzwanzig Kühe, dazu zweihundert Schafe und zwölf Schweine. Die Kühe kommen jeden Abend gelockt von der Weide, um am Abend und Morgen gemelkt zu werden. Die Schafe weiden den ganzen Sommer über (Ende Juni bis Anfang September) auf dem Fjeld, ohne Wächter, und werden dann heruntergeholt. Die Schweine bleiben immer beim Säter.

Eine traurige Wanderung so in den trüben Nebel hinein, der uns Berg und Pfad verschleiert. Nach fast zwei Stunden befanden wir uns an dem Fufs eines Felskopfes, dem Nupshaug, neben dem wir zu einer neuen

Thalstufe hinanritten. Von links kamen zwei Wasserfälle, den dritten bildete die Bävra selbst, deren Quelle wir nun bald erblickten. Es ist der Smörstabsbrä, (Butterbrodgletscher), ein wirkliches Gletschermeer, eins der norwegischen Wunder, wozu die Alpen kein Seitenstück haben; ein meilenlanges, zweitausend Meter hohes Firnfeld, welches frei über eine Hochfläche gebreitet daliegt, ganz ohne Thal- und Zirkusbildung; ein einziges Leichentuch, aus dem nur ganz oben ein paar schwarze Felsknoten, die Smörstabstinder, ragen. Dieses Firnfeld schickt in die Thäler aber nicht bloſse Jökler, Gletscherzungen, wie es der Jostedalsbrä oder die Folgefond im Hardanger thut: die ganze ungeheure Firnmasse geht schon hoch oben in blaues Eis über und wallt nun, ein einziger Gletscherkatarakt, langsam in die Tiefe. So überschauen wir, wenn wir den Smörstabsbrä aus der Thalsenkung der Bävra in der Quere betrachten, nichts als ein einziges Eismeer, das in den mannigfachsten Terrassen langsam niedersteigt. Kein Bergkopf, kein Fels hemmt den Blick auf dieses Schauspiel.

Wir ritten weiter. Hier und da hob sich der Nebel, zuweilen traf ein Sonnenstrahl die Eismassen, anderswo braute und rauchte es über ihnen.

Allmählich steigt der Weg, wir verlassen die Bävrasenkung und gelangen rechts zu dem eigentlichen Fjelde, das in seiner unabsehbaren Gröſse mit seinen Eisseen und Schneefeldern in unsagbarer Hoheit daliegt. Eine graue, verwitterte hölzerne Säule, eine Art phantastischer Figur mit einem ausgeschnittenen Menschengesicht, warnt

hier den Wanderer „rasch zu sein wie ein Löwe und sich zu sputen wie eine Hindin, denn schon steigen um die Spitze des Fanaråk die Wetter auf.*)“ Ola mahnt zur Eile, und wir halten erst ein Stück weiter bei den Fantesteinen, wo die Schneefelder bis in einen kleinen See tauchen, und es von allen Seiten rieselt und rinnt. Wendet man sich hier um, so befindet man sich dem meilenbreiten Smörstabsbrä gerade gegenüber; die blauen Gletscherterrassen erheben sich wie die Stufen eines einzigen Eispalastes; vorn im See erblicken wir aber das Bild noch einmal. Diese ganze Landschaft ist gewaltig und grofs, wie der erste Anblick des Meeres oder wie ein über die Erde brausender Frühlingssturm. In der That hielt der Frühling erst jetzt hier seinen Einzug. Aber es war der erste herbe Frühling, in welchem uns die Finger erstarren.

Nachdem das dürftige Mahl bei den Fantestener genossen war, begann der eigentliche Ritt über das Fjeld. Mehr als anderswo bildet es hier eine einzige wellige Hochebene mit unzähligen Rinnsalen und Tümpeln, eine steinige Totenwüste, in der das Pflanzenleben nur eine Ausnahme bildet. Diese ganze Wanderung würde auch

---

*) Sie spielt in dem Gedichte Wergelands, „der Spanier“, eine eigentümliche Rolle. H. Wergelands Digtervärker, Kjöbenhavn, 1882, Bd. 2, S. 1. Vorstehend habe ich die Verse übersetzt, die mir Ola vorsagte. Nach Wergeland lauten die Verse:

Skynd dig! skynd dig! Fly som en Hind!
Se hvor det griner bag Fanarauktind!

geistig bis zum Übermaſse ermüden, wenn es nicht den Blick auf die Gebirgswelt im Süden gäbe. Hier schlieſst sich Berg an Berg, Gletscher an Gletscher, bis zu dem gewaltigen Fanaråk, welcher als solcher wohl an das Wetterhorn in der Schweiz erinnert. Längs dem Fuſse dieses Gebirgszuges erstreckt sich aber eine Reihe tiefgrüner Gletscherseen: das Rauskjöldsvand, des Prestesteinvand und Hervavand, und in alle diese Seen tauchen die ungeheuren, von oben kommenden Gletscher. So ritten wir in einem leichten Bogen drei Stunden lang um diese Szenerie, bis wir uns endlich dem Eckpfeiler des Fanaråk näherten. Bei der Hervasbrui, einer Brücke über die aus dem Hervavand kommende Djuvvandså, rasteten wir zum zweiten Mal. Ola hatte eine Büchse eingemachter Südfrüchte mitgenommen; wir leerten sie und verwahrten das hübsch gemalte Töpfchen in einer Steinspalte, von wo Ola es bei seiner Rückkehr hoffentlich mitgenommen hat. Hier ist die Hälfte des Weges vom Bävertunsäter nach Fortun zurückgelegt. Nun senkt sich die Straſse neben dem Fanaråk langsam zum Helgedal hinab; wir passieren nochmals zwei Seen, das Galgebergsvand und das Djuvvand, und erreichen endlich einen Punkt, von dem wir in die erhabene Gebirgswelt der Horúnger blicken, eine zerrissene spitzzackige Gabbrogruppe, aus welcher der groſse Skagastölstind, das Matterhorn Norwegens, zweitausend und vierhundert Meter aufragt. Dieses groſse Bild schaut man schon vom Wege selbst. Noch vollständiger thut es sich uns von einer kleinen Höhe links, dem Oscarshaug, auf. Magisch

zieht es aber unsern Blick nach Westen, wo tief unten, ein grüner Smaragd, ein Stückchen des Sognefjordes sichtbar wird.

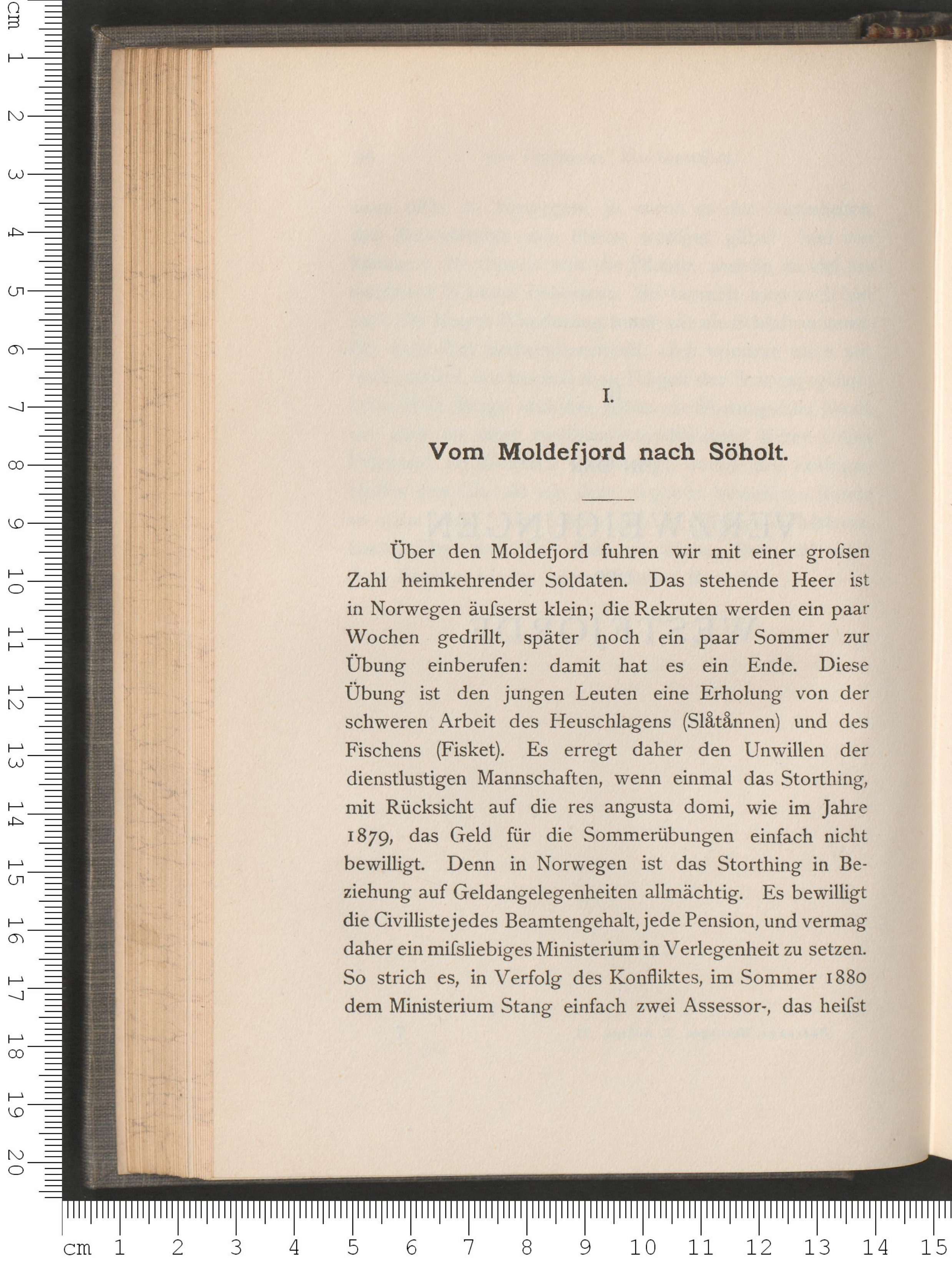
Auf dem höchsten Punkte des Fjeldes befanden wir uns etwa eintausend vierhundert Meter über dem Fjorde; um zu seinem Strande zu gelangen, haben wir noch immer elfhundert sechsunddreiſsig Meter hinabzusteigen. Aber rechts winken wieder die ersten Säter, der von Turtegröd (Turte bedeutet die Alpenpflanze Sonchus alpinus, Gröde aber eine Viehweide), in welchem es Kaffee und Fladbröd mit Butter giebt, und die Säter von Gjessingen. Auf der andern Seite des Helgedals erblicken wir die Skagastöle und die Ringadn-Säter, welche wir vielleicht später besuchen werden. Jetzt kehren wir im Turtegrödsäter ein und finden uns bald umringt von einem höchst anständigen Häuflein Kinder, welche von Ola Neuigkeiten wissen wollen, während die Mutter Kaffee kocht. Da dieses alles in einem und demselben Raume geschieht, so giebt es bald ein buntes Durcheinander. Es kommt dazu, daſs die Bewohner des Stiftes Bergen, in dem wir uns nunmehr befinden, von einer erstaunlichen Geschwätzigkeit und Lebhaftigkeit sind, welche eigentümlich kontrastiert mit der den Menschen im Gudbrandsdale eigenen statuarischen Ruhe.

Wir hatten bis Fortun noch einen Weg von etwa zwei und einer halben Stunde zu machen, zwar durch eine herrliche Landschaft, immer längs dem Helgedalselv, aber so steil hinab, daſs selbst der Fluſs in lauter groſsen Wasserfällen hinabspringen muſs. Wie oft seufzt

man nicht in Norwegen: ja, wenn es der Schönheiten, des Bedeutenden nur etwas weniger gäbe! Nun verkümmert der Genuſs wie die Pflanze, welche zu viel des ersehnten Wassers bekommt. So taumelt man auch hier nach der langen Wanderung hinab wie ein Schlaftrunkener, das ferne Ziel herbeiwünschend. Ich erinnere mich nur noch dunkel der freundlichen Fragen der Sonntagsgänger beim Hofe Berge und des Rittes die Fortungalder hinab, wo man an einer zweihundertundzwanzig Meter hohen Felswand im Zickzack hinabsteigt, sowie des kräftigen Griffes von Ola, als ich dem nirgends bewehrten Rande zu nahe kam. Aber unten gab es gefällige Wirtsleute, Lachs, Thee und Bier, dazu ein breites Bett und unter dem Fenster wieder unermeſsliches Rauschen.

II.

IN DEN VERZWEIGUNGEN DER WESTFJORDE.



I.

Vom Moldefjord nach Söholt.

Über den Moldefjord fuhren wir mit einer groſsen Zahl heimkehrender Soldaten. Das stehende Heer ist in Norwegen äuſserst klein; die Rekruten werden ein paar Wochen gedrillt, später noch ein paar Sommer zur Übung einberufen: damit hat es ein Ende. Diese Übung ist den jungen Leuten eine Erholung von der schweren Arbeit des Heuschlagens (Slåtånnen) und des Fischens (Fisket). Es erregt daher den Unwillen der dienstlustigen Mannschaften, wenn einmal das Storthing, mit Rücksicht auf die res angusta domi, wie im Jahre 1879, das Geld für die Sommerübungen einfach nicht bewilligt. Denn in Norwegen ist das Storthing in Beziehung auf Geldangelegenheiten allmächtig. Es bewilligt die Civilliste jedes Beamtengehalt, jede Pension, und vermag daher ein miſsliebiges Ministerium in Verlegenheit zu setzen. So strich es, in Verfolg des Konfliktes, im Sommer 1880 dem Ministerium Stang einfach zwei Assessor-, das heiſst

Rats-Stellen des norwegischen Obertribunals (Höiesteret); nicht ohne Seitenblick auf den Umstand, dafs verfassungsmäfsig die sämtlichen Mitglieder dieses Gerichtshofes in dem Reichsgerichte sitzen, welches bei Ministeranklagen entscheidet. Denn das Höchstegericht gilt als reaktionär. Darum hat das Storthing auch ein anderes Gesetz durchgebracht, welches die Öffentlichkeit der Beratungen dieses obersten Gerichtshofes vorschreibt.

Zur Abhaltung der militärischen Übungen war dieses Jahr das Geld nun allerdings bewilligt und das junge Norwegen war auf den Beinen. Schon an der Bahn nach Drontheim hatten die Büchsen geknallt; auch im Romsdal wimmelte es wie von Ameisen: ein wunderlicher Anblick, wenn man gelegentlich einen Blick auf die ringsumstehenden, lächelnden Bergriesen warf.

Auf dem Dampfboote fehlte nicht der unvermeidliche Uhrenjude. Die Sehnsucht eines jeden jungen Norwegers ist nämlich eine Uhr. Früher war es ein Tollekniv (Gürtelmesser), jetzt ist es eine Uhr. Für eine solche spart, ja hungert er oft mehrere Jahre. Nun kommen diesem Bedürfnisse die deutschen Juden entgegen, kaufen die alten abgelegten Uhren in Kopenhagen und Hamburg auf und finden sich überall da ein, wo sich die Leute versammeln, namentlich bei den grofsen Fischereien, den Wege- und Eisenbahnbauten und den militärischen Übungen. Hier werden für die wertlosesten Uhren, wenn sie nur glänzen, oft Preise bis vierzig und fünfzig Kronen gezahlt. Wie lange sie gehen, ist freilich eine andere Frage. Die Uhrenjuden befassen sich nicht

mit dem Reparieren, aber sie tauschen die Uhr gegen eine andere ein. „Vor Forderver!“ — fand ich unter dem Plakat eines solchen Uhrenjuden in Evanger geschrieben. Die Reparatur besorgen dafür norwegische Uhrmacher, das heiſst einfache Bauern; denn der Norweger ist der geborene Tausendkünstler. Oft haben sie, wandernd, Europa durchzogen und überraschen nun den Fremden, indem sie ihn in seiner Muttersprache anreden.

Die Hornmusik auf unserem Boote scheuchte unzählige Eiderenten und Wasserhühner auf, als wir uns Vestnäs im Süden des Moldefjordes näherten. Grüne Birkenhügel mit freundlicher Kirche und rotgedeckten Häusern, darüber ein blaues, schneebedecktes Gebirge: das die Physiognomie dieser schönen Landschaft.

Weniger angenehm als diese Natur war bei unserer Landung die Jagd der aussteigenden Reisenden nach einem Hest, und wie überall, zeichneten sich auch hier zu ihrem Nachteile die Engländer aus. Ich lachte sie aber sämtlich mit Erfolg aus; denn während sie noch wild durcheinander nach der station, nach horse und carriage riefen, hatte ich schon einem Gut zugeflüstert: Du bekommst ein Trinkgeld, wenn ich sogleich ein Pferd und ein Karriol erhalte. In Norwegen ist aber in der That des Reisenden Puck der Stationsgut. Diesesmal war das Pferd ein leibhaftiger Schimmel, der erste, welchen ich in Norwegen sah. Denn sonst herrscht der Falbe vor, das ist ein hellgelbes oder gelblichgraues Pferd, welches man Borke heiſst, wenn es ins Rötliche spielt, wie das in der Lohe (Borke) gegerbte Lederzeug.

Herrscht das gelbliche Grau vor, so nennt man das Pferd einen Blakke (englisch bleak), und je nach der Schattierung Lys-, Gul-, Brun-Blakke. Ursprünglich, als es in Norwegen noch manchen Schimmel gab, nannte man — wie man aus den Volksmärchen ersehen kann — auch einen solchen Schimmel einen Blakke; jetzt heifst er ein Weifers (Hvid); ein Grauschimmel aber ist dem Norweger ein Blauer (Blå). Ganz eigentümlich ist im Westen, namentlich am Nordfjord, der gelbliche Nordfjordhest, welcher Schwanz und Mähnen schwarz und überdies längs dem ganzen Rücken einen schwarzen Streifen hat, welchen die einen Åre (Ader), die anderen aber Ål (Aal) nennen. Dieses Pferd ist nicht viel gröfser als ein Pony, aber ungemein kräftig und ebenso zum Ziehen wie zum Reiten geeignet.*)

Der Weg von Vestnäs nach Söholt am Storfjord führt erst längs dem Tresfjord mit bedeutendem Gebirgshintergrunde, dann rechts abbiegend durch das Skorgethal hinauf. Die Strafse wimmelte von den heimkehrenden Soldaten und deren Angehörigen, die einen zu Wagen, die anderen zu Fufs. Das Trommeln und Schiefsen wollte nicht enden. Aber auch hier herrschte im übrigen der gröfste Anstand, niemand schrie oder sprach auch nur laut. Ein reizendes Mädchen hatte auf ihrem Wagen den Arm um einen jungen Mann gelegt; aber schnell zog

---

*) Ich bemerke noch, dass in dem norwegischen Volksglauben ein Schimmel Böses bedeutet, geradeso wie in Deutschland. Vergl. das Drama Rosmersholm von Ibsen.

sie ihn fort, als sie, sich umblickend, mich bemerkte. Ich fuhr wohl an einem Dutzend Wagen vorbei und überall wich man freundlich zur Seite aus. Dabei regnete es; der Weg war glatt; manche Leute hatten getrunken: dennoch alles höflich und still.

In Ellingsgård, der einzigen Station zwischen Vestnäs und Söholt, traf ich alte Bekannte: eine Frau, Mutter von sieben Kindern, und einen Mann, welcher, an der Gicht leidend, dauernd zu Bette liegen muſs. Die Frau leitet die ganze Wirtschaft, erzieht ihre sieben noch jungen Kinder und pflegt ihren kranken Mann. Den Ackerbau gestattet die Höhe des Ortes nicht mehr; von beiden Seiten ragen imposante Berge herein, von deren Schneefeldern die Lawinen stürzen; die Bergabhänge sind von Steinfällen und Muhren gefurcht. Aber dennoch bleibt noch genug der Weide übrig, um ein Dutzend Kühe und die zur Beförderung der Reisenden erforderliche Zahl von Pferden zu halten. Wo die letztere nicht ausreicht, tritt der Nachbar ein, denn der Gård ist unter zwei Mann geteilt. Es gab eine Zeit, wo der jetzt unheilbar kranke Besitzer sich dem Trunke ergeben hatte, wo jedes nur denkbare Unglück über die Familie und die Wirtschaft kam: nichts beugte die Frau. Oft fuhr sie im schwersten Schneesturm die Briefpost mit dem damals allein ihr verbliebenen Grauen über das Gebirge, die sieben Kinder zu Hause allein lassend, wie die Ziege ihre Kleinen in dem deutschen Märchen. Einmal war das Unwetter so fürchterlich, der Graue so ermüdet, daſs sie nicht weiter konnte. Sie überlieſs das Pferd

seinem Schicksale und arbeitete sich durch den tiefen Schnee allein nach Hause, um Hilfe zu holen. Gläubiger drohten mit der Subhastation des Hofs; der Mann brauchte Geld, sank tiefer; im Hause der Hunger. Da erliefs der Pfarrer von Vestnäs einen Aufruf im Morgenblatte, das Publikum steuerte mit vollen Händen, selbst der König interessierte sich für die Frau. Es konnten die schlimmsten Gläubiger befriedigt, die erforderlichen Wirtschaftssachen angeschafft, alles wieder in Gang gebracht werden. Noch immer sieht es hier dürftig genug aus. Aber es mögen zur Not doch schon Fremde hier übernachten und selbst auf ein mäfsiges Abendbrot rechnen, während noch Murray die Station als ein „miserable hovel" bezeichnet.

Dieses alles wufste ich schon damals, als ich nach Ellingsgård kam. Nur in diesem Sinne traf ich hier alte Bekannte. Ich hatte die Frau mir anders gedacht, norwegischen Typus, blondes Haar. Statt dessen fand ich südländischen Gesichtsausdruck, dunkles Haar. Nur der trübe Ausdruck entsprach meiner Vorstellung. Ich reichte ihr die Hand und war in Verlegenheit, was ich ihr sagen sollte. Durfte ich an die schmerzliche Vergangenheit erinnern? Endlich sagte ich:

Ich kenne Dich schon.

Warst Du schon einmal hier? — — Nein.

Indem öffnete eins der Kinder die Stubenthür, und ich sah den Mann, der angekleidet auf dem Bette lag und rauchte. Ich fragte sie, wie es ihm ginge, wie ihren Kindern? Sie lächelte freundlich und sagte blofs:

Ich danke Gott für alles.

Das war unsere ganze Unterhaltung.

Der älteste der Knaben besorgte meinen Hest und fuhr mich in den düstern Nebel des Fjeldes hinauf.

Bald hört der Baumwuchs auf; nur die Zwergbirke breitet ihre graziösen Zweige fächerartig über den moosigen Boden, und der Wachholder (hier Briske genannt) wagt noch einen letzten Versuch der Existenz. Dabei befanden wir uns kaum höher als sechshundert Meter über dem Meere. Aber in Norwegen ist es anders als im Süden. Eine geringe Höhe, welche in den Alpen kaum in Betracht kommen würde, entscheidet hier schon über das Schicksal unzähliger Pflanzen. Die Vegetationsgürtel schrumpfen hier gleichsam zusammen. Eine Erhebung von eintausend Metern umfaſst hier dieselben Zonen wie in den Alpen eine von zweitausend. Daher die merkwürdige Täuschung in Ansehung der Höhen, von der sich der Reisende hier kaum zu befreien vermag.

So erreicht man die Stiftsgrenze Drontheim-Bergen, wobei wir uns erinnern, daſs das so demokratische Norwegen noch immer die kirchliche Einteilung nach Stifter (Bistümern) kennt, welche der Bezeichnung einer Provinz entsprechen, während die Lene etwa einen Kreis vorstellen; ferner, daſs die Lage eines Ortes, namentlich Hofes, fast immer nach dem Kirchspiele, selten nach dem Len bezeichnet wird. Noch immer ist Norwegen das am meisten kirchliche Land Europas.

Die weite, öde Hochfläche, über welche der Wind

pfeift, wird nur von einer grofsen Zahl schuppenartiger Häuschen (Loer) belebt, welche zur Aufnahme von Heu — „kleine Schnitte", små Skjäringer —, die man im August einsammelt, bestimmt sind. Freilich erblickt man hier kaum irgendwo ein viehwürdiges Futter. Aber die Kreatur ist in Norwegen auch von einer geradehin unglaublichen Anspruchslosigkeit. Fressen die Kühe im Nordlande doch Tang und gekochte Fischköpfe, warum sollte ihnen nicht dieses Futter behagen, das nur zu drei Vierteilen aus Moosen besteht. Kennt man doch hier, wenn auch vereinzelt, noch die früher allgemein übliche Hungerfütterung (Sultefodring), welche darin besteht, dafs man das Vieh den Winter über — und er dauert hier sechs bis sieben Monate — beinahe zu Tode hungern läfst, in der Erwartung, die neue Sommerweide werde es um so schneller heraufbringen.

Am Ende der einförmigen Hochfläche, in deren Mitte der Schwarze See liegt, passiert man einen Säter und fährt dann ununterbrochen hinab nach dem reizend an einer Bucht des Storfjordes gelegenen Söholt, das sich dorfartig auf dem rechten Ufer des Örskaug-Elvs ausdehnt, während die Kirche von Örskaug einsam auf der andern Seite des Flusses liegt. Norwegen kennt ursprünglich keine Dörfer; es hat nicht einmal ein Wort für unser Dorf, oder das dänische thorp rup, welches nichts anderes ist als das gotische thaurp, Feld. Denn das norwegische Wort Gränd bezeichnet doch nur das Nebeneinander von ein paar Höfen, oder eines zerteilten Gårdes. Aber eigentliche Dörfer im südgermanischen

Sinne giebt es nirgends; am wenigsten als Ansammlung um eine Kirche oder unter einem Schloſs. Der Feudalismus hat niemals Eingang in Norwegen gefunden, daher giebt es hier auch keine Schlösser. Die einst sehr mächtige Kirche errichtete aber ihre Häuser an Stellen, wo ein möglichst groſser Kreis seinen Mittelpunkt hatte; daher in einer Art absoluten Zentrums und ohne Rücksicht auf die bereits vorhandenen Ansiedelungen. Erst in neuerer Zeit, wo die maritimen Interessen sich mehr und mehr in den Vordergrund drängen; wo die ungeahnte Entwicklung der Handelsmarine, die erstaunliche Fischproduktion, die leichte Verbindung durch Dampfboote den Blick vorzugsweise auf das Meer lenken, bilden sich an den Küsten und den Öffnungen der Thäler dorf- und stadtartige Gruppen. Keinen kleinen Teil tragen zur Entwicklung derselben bei die Bewohner der benachbarten Handelsstädte: Bergen, Alesund, Kristiansund und andere, denen es Bedürfnis ist, im Sommer wenigstens ein paar Wochen dem feuchten Klima des Atlantischen Ozeans zu entfliehen. Denn in den tief eindringenden Fjorden ist die Luft verhältnismäſsig schon so trocken, daſs man sich mitten im Lande wähnen könnte. Am liebsten ziehen sie weiter auf das Fjeld. Wer aber mit seinem Geschäfte in ununterbrochener Verbindung bleiben muſs, wählt für seinen Sommeraufenthalt gern einen der reizenden Fjordplätze.

So fanden wir denn auch in Söholt die meisten Häuser mit Ålesunder Sommerfrischlern besetzt und in den Gasthäusern einzelne Damen aus Bergen, denen

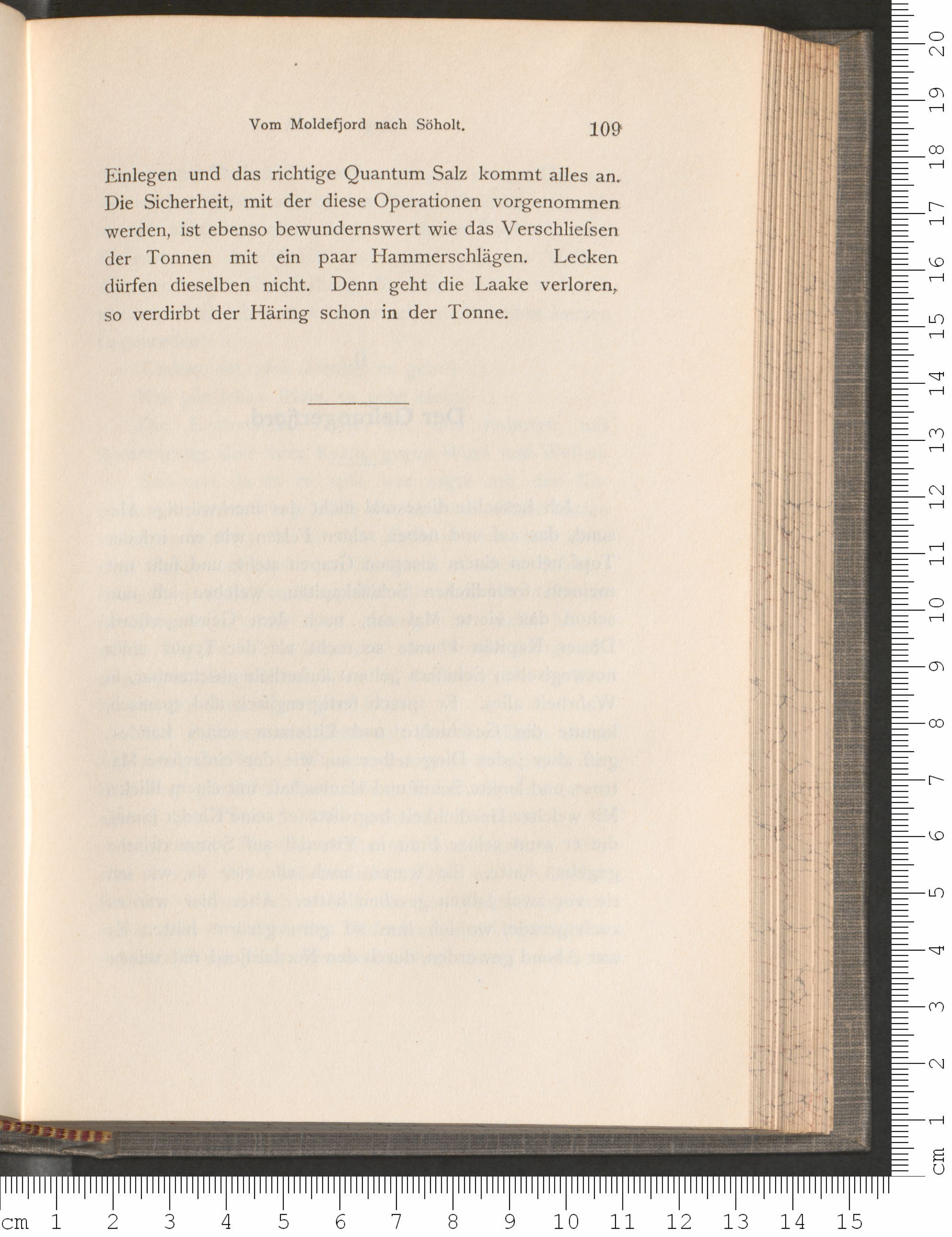
unsere jüngeren Herren als Tänzer sehr willkommen waren. Denn am Abend veranstalteten die zurückgekehrten Soldaten einen Ball auf einer Wiese, an welchem das ganze Söholt teilnahm. Selbst die Nacht machte dieser Freude kein jähes Ende. Noch spät strahlte der Himmel in durchsichtiger Helle und von Westen leuchteten die Schneefelder der Söndmöreschen Alpen herüber.

Kein schönerer Gang als hinaus längs dem Fjorde zu dem Lachsfang (Laksvarpe) unter dem steilen Abfall des Lifjeldes. Rings eine grofsartige Alpennatur; in der Nähe aber eine Reihe der schönsten Villen, oft ganz in Rosen gehüllt wie in Molde. Ich frage nur immer, warum die Menschen im Sommer denn durchaus in den glühenden Süden müssen mit seinen langen Nächten, die keine Kühlung bringen, während hier selbst die Hitze des heifsesten Tages von der frischen Brise gemäfsigt wird, und die Nacht nur ein schöner traumhafter Tag ist. Was wollen alle Alpenseen gegen die Schönheit und Frische dieser Fjorde mit ihren unzähligen Seevögeln, ihren Fischzügen und dem erhabenen Ausblick auf den Atlantischen Ozean! Hier ist alles grofs wie eine Odyssee, und der kleine Kummer des Menschen findet keinen Platz.

Am andern Morgen war das ganze Söholt auf den Beinen, um einen Heringszug (Sildstim) auszunehmen, den man schon seit zwei Tagen mit ungeheuren Netzen umstellt hatte. Ähnlich fängt man im Mittelmeer den Tunfisch in der Tonnara. Dort tötet man aber den Tonno

mit Zinken; hier schöpft man den Häring aus dem Meere aus, indem man einzelne Gruppen und Massen mit kleineren Sacknetzen (Posenöter) an das Land zieht. Dazu ist denn ein Notebåd (Netzboot) erforderlich, hinten mit einer Rolle und einem Spiel zum Aufwinden. Mit einem einzigen solchen Zuge fördert man viele Tonnen Häringe an das Land; dreiſsig Tonnen gelten als das geringste. Mit dem Fisch werden zugleich unzählige Medusen (Gopler) gefangen, welche man jedoch keines Blickes würdigt. Der Häring, der im August und September in die Fjorde zieht (siger ind), ist der sogenannte Fedsild, dem man auch bei uns als Fetthäring genügende Ehre erweist. Dagegen ist der im Februar und März gefangene Vårsild (Frühlingshäring) mager und wird fast ausschlieſslich von den östlichen Nationen, den Finnen, Russen und Polen, verspeist. Nach der Beschaffenheit des Härings richtet sich der Preis. Der in Söholt gefangene Fedsild wurde an Ort und Stelle mit zwanzig Kronen die Tonne berechnet.

Wir hatten Gelegenheit, auch dem Einsalzen dieses „lieben Gastes“ beizuwohnen. Der Häring, welchen wir verspeisen, ist durch das Salz ausgelaugt und entstellt. Kommt er aber unmittelbar aus dem Wasser, so glänzt er wie grünes Silber. Kein reizenderer Anblick als diese Fische, wenn sie über die Wasserfläche aufschnellen und im Sonnenscheine wie pures Silber blitzen. In dem Salzhause wird der Häring mit einem Schnitt und einem Griff ausgeweidet, von Frauen mit groſser Genauigkeit in Tonnen gepackt und mit Salz bedeckt. Auf das feste



Einlegen und das richtige Quantum Salz kommt alles an. Die Sicherheit, mit der diese Operationen vorgenommen werden, ist ebenso bewundernswert wie das Verschliefsen der Tonnen mit ein paar Hammerschlägen. Lecken dürfen dieselben nicht. Denn geht die Laake verloren, so verdirbt der Häring schon in der Tonne.

II.

Der Geirangerfjord.

Ich besuchte diesesmal nicht das merkwürdige Ålesund, das auf und neben seinen Felsen wie ein irdener Topf neben einem eisernen Grapen steht, und fuhr mit meinem freundlichen Schiffskapitän, welchen ich nun schon das vierte Mal sah, nach dem Geirangerfjord. Dieser Kapitän konnte so recht als der Typus eines norwegischen Schiffers gelten: äuſserlich unscheinbar, in Wahrheit alles. Er sprach fertig englisch und spanisch, kannte die Geschichte und Litteratur seines Landes; griff aber jedes Ding selber an, wie der einfachste Matrose, und lenkte Schiff und Mannschaft mit einem Blicke. Mit welcher Herzlichkeit begrüſste er seine Kinder (Små), die er samt seiner Frau in Yttredal auf Sommerfrische gegeben hatte. Sie waren noch alle vier da, wie ich sie vor zwei Jahren gesehen hatte. Aber hier war es auch gerade, wo ich ihm so gern gezürnt hätte. Es war Abend geworden, durch den Nordalsfjord mit seinen

imposanten Steilwänden wehte, bei ganz klarem Himmel, ein starker Westwind, der den Fjord aufwühlte. Gerade als wir abfahren wollten, kam ein kleines Boot mit zwei Ruderern an unser Schiff und tanzte auf den Wellen. Aus der kurzen Unterhaltung der Leute mit dem Kapitän vernahm ich nur die mehrfach wiederholten kurzen Gegenreden:

Tänker, det går! (Denke, es geht!)

Nei, går icke! (Nein, es geht nicht!)

Die Leute liefsen dann los und ruderten mit Anstrengung aller ihrer Kräfte gegen Wind und Wellen.

Nun erst, da es zu spät war, sagte mir der Kapitän auf meine Frage, dafs die Leute ihr Boot hätten anhängen wollen, da sie den „Doktor“ von dem etwa zwei Meilen weit entfernten Slyngstad zu einem Schwererkrankten holen müfsten; dafs sie aber die dafür zu entrichtende „Fracht“ von achtzig Öre nicht hätten zahlen können. Er würde aber die Dampfschiffsgesellschaft geschädigt haben, wenn er das unentgeltliche Anhängen des Bootes gestattet hätte.

Nun gab es einen Ausbruch des Unwillens unter den wenigen Hörern. Warum er uns denn nicht davon Mitteilung gemacht, damit wir jene achtzig Öre (etwa ebenso viele Pfennig) hätten entrichten können!

Der brave Kapitän zuckte mit den Schultern. Wir aber warfen einen schmerzlichen Blick auf die beiden Ruderer — nun schon halb in der Dämmerung verschwunden —, welche den Widerstand des Gegenwindes und der Wogen zu überwinden hatten, um vielleicht

erst nach vielen Stunden rastlosen Arbeitens Slyngstad und den Arzt zu erreichen.

Es war nach Mitternacht, als wir nach Hellesylt kamen. Ein Teil der Passagiere verliefs hier das Boot, welches noch die Nachtfahrt durch den Geirangerfjord nach Merok machte, um am andern Morgen nach Hellesylt zurückzukehren. Obwohl es bereits die Nacht zum ersten August war, in der auch die Mitternachtssonne am Nordkap so ziemlich das letzte Mal sichtbar ist, wurde es nicht dunkel. Der Wind wehte nicht mehr so stark wie am Abend, aber ein leichtes Gewölk, das ein Alesunder Fahrgast Kjeldsrei nannte, bedeckte den Himmel, als wir aus dem Hauptfjord in den Geirangerfjord östlich einbogen.

Die Einfahrt ist unsagbar grofs. Wie die ungeheuren Pylonen eines ägyptischen Tempels steigen sogleich die Berge auf, rechts der Nockenäb mit der Stabbefonn darüber, eine gefährliche, lawinenreiche Stelle. Auch weiterhin vermehrt den Schauer dieser Nachtfahrt die Vorstellung von Steinstürzen; denn wir fahren dicht unter drei- bis viertausend Fufs hohen Felswänden hin und der Steuermann zeigt uns eine Stelle, wo nur kurz vorher ein solcher fürchterlicher Skred herabgegangen war. Morgens um acht Uhr hatte noch das Dampfboot die Stelle passiert, drei Stunden darauf war die Schuttlawine gefallen und der Luftdruck hatte die entwurzelten Birkenstämme über den ganzen Fjord geschleudert. Auch wenn die Schneelawinen von der Stabbefonn fallen, zerbrechen auf der andern Seite im

Hofe Madvik die Fenster und ein dichter Schneestaub überschüttet diesen Gård.

Es kostet Mühe, uns eine solche Existenz vorzustellen, und doch fühlen die Menschen sich hier sicher und sind alle wohlhabende Leute. Sie wohnen allerdings nicht in der Tiefe am Fjord, sondern auf den etwa sechshundert Meter hohen Terrassen, welche sich an einzelnen Stellen über den senkrechten Wänden aufbauen und weiter oben zu steilen Schneegipfeln aufsteigen. In seltsamer Verkürzung, wie die Statuen in manchen Kuppelkirchen, erblickt man die Höfe hoch oben. Schwindelnde, scheinbar unmögliche Wege führen längs den Felswänden zu diesen Terrassen hinauf.

Die Wunder des Geirangerfjordes sind aber seine Wasserfälle, die aus der nie versiechenden Quelle der Schneefelder oben kommen. Bis zum Rande der nach dem Fjord abstürzenden, vollkommen senkrechten Wände bilden sie erst einen kataraktenreichen Fluſs; dann aber springen sie wie mit einem Satze in die Tiefe. Die einen schlagen hier und da auf, verschwinden in der Luft und erscheinen wieder als Schleier vor den schwarzen Gneismauern. Die anderen berühren mehrere tausend Fuſs tief die Felswand gar nicht: ein Windhauch entführt sie. Noch andere lösen sich wie in Nebel auf, aber unten im Fjord glitzert ein Silberband und hört man ein Plätschern. Wieder andere stürzen in tiefen Schluchten, oft unter Riesenbrücken, herab und erfüllen die Luft mit betäubendem Brausen. An einer Stelle ist die Felswand in der Breite von mehreren hundert Fuſs ganz mit

Wasserfällen bedeckt; es sind die sogenannten Sieben Schwestern; sieben zwar nur in der Schneeschmelze oder Flutzeit, aber auch noch jetzt in der Zahl von vier bis sechs, welche teils nebeneinander fliefsen, teils sich vereinigen und wieder teilen; ein Bild von eigentümlicher Hoheit. — An einer Stelle erblickt man einen Fall, welcher aus einer Höhe von vielleicht siebenhundert Metern über den Rand springt. Sieht man ihn von der Seite, so bildet er gegen den leuchtenden Himmel einen grauen Schleier und die Sonne wirft seinen Schatten, je nach ihrem Stande, auf verschiedene Stellen der Felswand.

Gegen diese Wasserfälle des Geirangerfjordes kommen die der Alpen nicht auf. Allenfalls könnte man an den Fall des Velino bei Terni denken. Der Schweizer Staubbach erscheint uns hier wie ein bloſser Versuch.

Das Dampfschiff durchzog die tiefe Spalte des Fjordes, auf dessen Wänden schon das Dämmerlicht des frühen Morgens zitterte, schweigend, fast geisterhaft. Auch die Fremden sprachen kaum ein Wort. Als es um die letzte Ecke bog, lag der groſse Zirkus von Merok vor uns, ein Bild erhabenster Art, unten die grüne Tiefe des Fjordes, oben ein Kranz von Schneebergen, von denen wieder Wasserfälle ersten Ranges kommen. In der Nähe verdecken groſse Schuttterrassen, die sich zu einer Zeit gebildet haben, als das Meeresniveau mindestens hundert Meter höher war, den gröſsten Teil des Hintergrundes. Auf diesen Terrassen steht die kleine achteckige Kirche, haben sich die Menschen angesiedelt.

Das Flufsdelta aber ist ganz von ihren kleinen Kornfeldern bedeckt.

Es war genau zwei Jahre her, dafs ich hier von Osten aus dem Gudbrandsthal durch die Wüste des Fjeldes geritten kam und auf der letzten Höhe, ganz von Gletschern umgeben, den ersten Blick in die Tiefe des Geirangerfjordes gethan hatte. Damals brach bereits der Abend herein; der Fjord lag scheinbar senkrecht tausend zweihundert Meter unter mir, und das Dampfboot, welches ihn furchte, machte den Eindruck einer Wasserspinne. Aber die schöngeformten Schneegipfel der Berge um den Fjord glühten im Abendscheine und stiefsen gleichsam kleine Nebelwolken aus. Erst im Dunkel war ich zu der freundlichen Herberge von Martinus Merok an der erdrückenden Felswand des Fjordes unten gelangt. Die norwegischen Docenten und Studenten aus Christiania, welche das Speisezimmer füllten, mochten mir wohl die Ermüdung des zwölfstündigen Rittes angesehn haben; sie machten mir freundlich Platz und nötigten mich auf den Ehrensitz.

Diesesmal galt es nur schnell ein Bett zu erobern; denn es stürzte sich das ganze europäische Publikum in die Boote mit dem Wetteifer, der so wenig Erfreuliches hat. Aber es fand ein jeder seinen Ruheplatz.

Hver sin Krone (jeder seine Krone) lautete am folgenden Morgen die Antwort meines Freundes Martinus auf die Frage nach der Schuldigkeit. Zugleich rief er nach seiner Frau, damit sie den drallen Buben brächte, den sie ihm in der Zwischenzeit seit meinem

ersten Besuche geboren hatte. Er selber pflückte mir eine Hand voll der schönen dunkelroten Johannisbeeren, welche man hier nach dem lateinischen ribes Ribs benennt, und ich muſs gestehen, Beere und Bube glichen sich in der Farbe auffallend.

Noch einmal ging es in der Helle des Morgens über den ganzen Geirangerfjord, den man sich übrigens nicht zu enge denken mag, denn er hat doch immerhin die Breite des Rheins bei St. Goar. Bei den verschiedenen Knicken, welche der Fjord macht, ist es gestattet, über die Steilwände hinaus die schneebedeckten Alpenspitzen zu erblicken, welche aus dem Hochplateau aufsteigen. Wo nur immer ein Grasfleck zu finden, steht eine Lade für das Heu. Auch eine Ziegenherde weidet am Ausgange des Fjordes. Sie gehört den Hofbesitzern von Merok, welche diese Tiere im Frühjahr zu Boot herbringen und im Herbste wieder abholen. Jedem Tier wird als Unterscheidungszeichen ein Wollenfaden in das Ohr geknüpft. Der Bär bringt ihnen kaum Gefahr, denn eine Ziege übertrifft den Mester Bamse an Behendigkeit. Dagegen sagte man mir im Gudbrandsdal, daſs die klotzigen Schweine ihm nur selten entrinnen; und er liebt ihr Fleisch ganz besonders! — Die Zahl der Ziegen ist hier am Fjord immer nur eine verhältnismäſsig geringe. Die meisten dieser Tiere, namentlich auch Schafe, werden auf das Gebirg Stavbräckene, oberhalb Merok, geschickt, wo eine einzige Jente oft mehrere hundert Köpfe zu warten hat. Diese Hüterin lebt den ganzen Sommer über in einer Stue, in der zur Not wohl auch Reisende

Unterkommen finden, mitten in einer fürchterlichen Gebirgslandschaft, von Gletschern umstarrt und von Lawinen bedroht. Aber wie an einzelnen geschützten Abhängen die herrlichsten Alpenpflanzen blühen, ein willkommenes Futter für die Ziegen und Schafe, so hegte die Jente, welche mir dort freundlich Kaffee bereitet hatte, an den rohen Holzwänden ihrer Hütte allerlei Erinnerungen: Liebeslieder und religiöse Bilder. Wer kann Rosen pflücken von dem nackten Fels? Wie kann ein Herz lieben, das keine Liebe hat? — so lautete eine Strophe. Die Bilder aber hatten, wie fast überall in Norwegen, einen vollkommen katholischen Charakter. So gab es zum Beispiel Heiligenbilder mit Strahlenkronen, bloſsgelegte, mit Schwertern durchbohrte Herzen, Vermischung von Farbe und Gold, und ähnliches.

Die katholische Kirche ist in Norwegen sehr thätig; sie hat in Harstad, Hammerfest und Tromsö Kirchen für eine Gemeine von ein paar Dutzend Köpfen erbaut und am Altenfjord, also in der Nähe des Nordkaps, in dem früheren Hofe des Amtmanns, eine mit mehreren Lehrern versehene Mission eingerichtet, obwohl die Zahl der Katholiken in jenem ganzen Bezirke im Jahre 1877 nur sieben betrug. Man rechnet hier aber auf die im gewissen Sinne noch halb heidnischen und religiösem Fanatismus leicht zugänglichen Lappen.

Es läſst sich aber nicht leugnen, daſs jene katholisierenden Bilder dem Geschmack des Volkes weit mehr entsprechen, als die Nachbildungen der groſsen Meisterwerke der Kunst, wie man sie wohl sonst in protestan-

tischen Ländern verbreitet. Denn nicht das Schöne fesselt den Sinn des Volkes, sondern das Sonderbare. Die gröbste Farbendisharmonie stellt ihm die feinsten Abtönungen eines Kupferstiches gänzlich in den Schatten.

Auffallend ist es dagegen, wie der Norweger in seinen eigenen Malereien an Häusern und Hausgerät eine Feinheit des Geschmacks offenbart, welche einem Künstler zu denken gäbe. Man kann wohl dreist behaupten, daſs es auſser Pompeji keinen Ort der Welt giebt, wo sich an den vorhandenen Mustern so leicht eine Farbenlehre begründen lieſse, als in Norwegen. Der Norweger ist der geborene Maler; er bemalt alles; er hat nicht einmal ein Wort für anstreichen oder tünchen; selbst eine bloſse weiſse Wand oder ein Brett, das er zum Lachsfange weiſs anstreicht, ist ihm „gemalt". Keine Wand, keine Thür, kein Hausgerät hat hier seine natürliche Farbe. Alles ist mit einem Netz von Feldern und Arabesken überzogen. Einfassungen und Kehlungen sind meist vergoldet. Betrachtet man die einzelnen Teile, welche in allen nur denkbaren Farben strahlen, so sollte man meinen, hier könnte von einer künstlerischen Wirkung nicht die Rede sein; und doch ist sie fast immer im eminentesten Sinne vorhanden. Hierzu trägt aber zweierlei besonders bei: daſs die Grundfarbe der einzelnen Felder eine gebrochene ist, und daſs sich über diese ein reiches Arabeskengeflecht legt, dessen im höchsten Grade bunte Farben infolge der reichen Muster doch wieder zusammengehen und harmonisch wirken.

Zu diesen Bemerkungen regten mich in Hellesylt,

wo unser Dampfboot landete, die Spazierwagen der Kirchenbesucher an, welche alle in den buntesten Farben prangten. Es ist, als ob man in den europäischen Kulturländern den Sinn für Farbe ganz verloren hätte. Ein bunter Wagen wäre in Deutschland jetzt fast eine Unmöglichkeit. In Norwegen wetteifern die Leute noch miteinander, wer die schönsten Arabesken, Farben und Blumensträuſse aufzuweisen hat; und damit man sich ja nicht irre, trägt jeder Wagen den Namen und zugleich den Hofnamen des Besitzers.

Unter dem Namen versteht man in Norwegen immer auſser dem Vornamen auch den des Hofes als Zunamen, und auſserdem den Namen des Vaters. Denn eigentlich feste, auf ein jedes Kind übergehende Vatersnamen kennt man auf dem Lande nicht. Denkt man sich zum Beispiel einen Thorsten auf dem Hofe Haugen wohnhaft, so heiſst dessen Sohn Halvor, sobald er den Hof erhält, Halvor Thorstensen Haugen; dessen Sohn wieder Thorsten Halvorsen Haugen, und der folgende Halvor Thorstensen Haugen. So mit Grazie in infinitum. Hätte jener älteste Thorsten eine Tochter Signe, so würde sie genannt werden: Signe Haugen. Heiratete sie aber, so hieſse sie Signe Thorstensdatter (Tochter).

Hellesylt liegt am südlichsten Ausläufer des Storfjordes zwischen lauter erdrückenden Gebirgen. Unwillkürlich denkt man an eine Mausefalle. Der letzte Pfarrer hat diese fürchterliche Einsamkeit denn auch nicht ertragen und in dem Sturz von einem Felsen seinen Tod gefunden. Mir fiel der Pfarrer weit von hier, in Trafoi

am Ortler, ein, welcher einst meinen entzückten Ausruf über die Schönheit und Gröſse seiner Natur so kläglich beantwortet hatte. Und ich glaube, diese Klagenden haben recht; denn nicht überall hilft eine auſsergewöhnliche Willenskraft und Pflichttreue über alle Schrecken hinweg. So wie der Pfarrer in Hellesylt wohnt, mag man sich den Pfarrhof Brands in dem groſsen dramatischen Gedicht von Ibsen denken. Aber schlieſslich entscheidet doch, wie überall, die Fähigkeit glücklich zu sein.

Steil geht es nun in das Land, erst längs dem Wasserfall des Sunelvs, eine alte Moräne hinan, dann längs dem Strom, welcher sich eine tiefe Schlucht gegraben hat. Rechts öffnet sich erst das Mulskreddal, dann das Näbbedal, welches seinen Namen von dem eigentümlich gestalteten Berge Schnabel (Näbba) hat. Diese Bezeichnung Näbba dominiert in der Landschaft des Sunelvfjordes, anderswo ist das Wort in Nibba, Nipa, hoch im Norden gar in Nupi verunstaltet. Ich warf einen etwas scheuen Blick in dieses Thal, denn dort führt nur ein ganz schmales Wegeband durch die steinige Thalsohle, und gerade hier war einst mein wildes Pferd mit mir samt meiner hübschen Gutinde durchgegangen, wobei diese aus der Kjärre geschleudert ward, bis es mir endlich gelang, den Wildling zu zähmen. Denn auf solchen Nebenrouten sind die norwegischen Pferde oft vollkommen „gal", während sie auf den groſsen Touristenpfaden gewöhnlichen Postgäulen gleichen.

In der nächsten Station Kjeldstadlid fand ich groſses Getümmel von all den Reisenden, welche auf Beförderung

rechneten. Ich hatte am Abend vorher von Hellesylt einen Vorbotszettel (Forbud) geschickt und fand daher mein Pferd schon fertig dastehen. Es ist immer ein eigenes Ding, Menschen in einem fremden Lande wiederzusehen, von denen uns mehrere hundert Meilen trennen. Ich war hier vor zwei Jahren mit der Frau des Posthalters gefahren, und sie hatte mir von ihrer kleinen stillen Welt so viel erzählt, daſs mir ganz eigen zu Mute geworden war. Vielleicht macht auf einen Reisenden nichts einen gröſseren Eindruck, als echte Religiosität, wenn sie der Ausdruck eines freundlichen, kindlichen Gemüts ist. So aber war mir damals jene Frau erschienen.

Als sie mich erblickte, kam sie mir ruhig und freundlich entgegen, reichte mir die Hand und sagte:

Bist Du wieder da?

Ich fragte nach ihrem Manne, der mit seiner roten Toplue (Mütze) in der Thüre stand, und nach ihren Kindern.

Sie fragte dagegen, ob ich nicht süſse Milch trinken wolle, entfernte sich und kam nach einer Weile mit einer gefüllten Schale zurück, die sie an meine Lippen hob.

Ich dankte und fragte, wie es ihr selber ginge.

Sie errötete und trat einen Schritt zurück. Nun erst bemerkte ich, daſs sie gesegneten Leibes wäre. So reichte ich ihr zum Abschiede die Hand und fuhr weiter.

In rascher Fahrt kommt man zu dem prächtigen Hornindalsvand, welches an die Seen des schottischen Hochlandes erinnert; und so verwöhnt wird man in Norwegen, daſs dieser herrliche, meilenlange Gebirgssee uns der Beachtung nur wenig wert scheint. Geologisch

ist der See nichts Anderes als ein Teil des groſsen Nordfjordes im Westen, von welchem ihn bei Nordfjordeide nur ein sogenanntes Eid, eine alte Gletschermoräne, trennt. Sie hat aber doch die Folge gehabt, daſs der See nun sechsundfünfzig Meter über die Meeresoberfläche angestaut ist. Rätselhaft erscheint nur hier, wie beim Mjösensee, die ungeheure Tiefe des Sees von vierhundert und vierundfünfzig Metern, welche die des Nordfjordes zum Teil übertrifft, so daſs der Boden des Sees weit tiefer liegt als der Meeresgrund.

Hornindal ist nur der Name der Kirche, die Station mit ihren benachbarten anderen Höfen heiſst Grodås. Einige Leute hier erfreuen sich keines guten Rufes; man suchtdie Reisenden aufzuhalten,auch wohl zu prellen (snyde), eine Ausnahme in Norwegen und deshalb zu erwähnen.

Reiche Entschädigung gewährte ein gebildeter Schotte aus Glasgow, eine weiche träumerische Gestalt. Findet man in Norwegen einen Engländer, der sich wie ein gebildeter Mensch benimmt, norwegisch versteht und sich für das Land interessiert, so ist es gewiſs ein Schotte. Er reiste nun schon das fünfte Jahr in Norwegen und sagte mir, daſs er die Alpen nicht mehr besucht habe, seitdem er Norwegen kennen gelernt, dessen Volk und Sprache ihn so vielfach an seine schottische Heimat erinnere. Er erzählte mir von dem Einsturz der Taybrücke und dem Verluste seiner Frau. Daher seine Melancholie. Der Schiffskapitän hatte ihm auf der Fahrt nach Bergen mitgeteilt, daſs Waggonstücke von dem dort verunglückten Eisenbahnzuge in Utsire

bei Skudesnäs angetrieben worden wären, was ich später in norwegischen Zeitungen bestätigt fand. Eine gewiſs ebenso merkwürdige Fahrt über den Ozean, als die der Ölfässer von der afrikanischen Westküste, welche schlieſslich bei Hammerfest landeten, nachdem sie von Afrika nach Südamerika geschwommen und durch den Golfstrom der norwegischen Küste zugeführt worden waren.

Auf der Weiterfahrt wurde mir zu meiner Überraschung klar, daſs ich eigentlich incognito reise. Denn mein Skydsgut behauptete steif und fest, ich wäre ein Kaufmann von Bergen und er habe von mir einen Rock gekauft. Vergebens berief ich mich auf meine deutsche Nationalität. So kam denn auch mein schottischer Begleiter in den Verdacht, ein falscher Schotte zu sein.

Von Grodås, eigentlich von der nahen Station Kjos, überschreitet der Weg wieder eine Halbinsel, welche das Hornindalsvand von dem inneren Teile des Nordfjordes trennt, ein hügeliges Waldland, rings von höheren Gebirgen umgeben, etwa zwei Meilen breit und nur etwa zweihundert und fünfzig Meter aufsteigend. Es bildet daher eine Art Eid und hat dem schönen Ort Faleide am Nordfjorde den Namen gegeben. Fal ist wahrscheinlich das sonst gebräuchliche Far, so daſs Faleide Eidfahrt bedeuten würde. In der That beginnt hier für den von Süden Kommenden die Straſse über das Eid.

Dem Reisenden, welcher von Norden kommt, bietet sich auf der Höhe über Faleide eine jener Überraschungen dar, an denen Norwegen so reich ist. Der dichte, einförmige Kiefernwald öffnet sich und man ahnt mehr, als

man erblickt, den tiefblauen Fjord in der Tiefe, über welchem auf der andern Seite erst das Algjielfjeld und darüber das gewaltige Skarstensfjeld aufsteigt: kein gezacktes Gebirge im Stile der Alpen, sondern ein breit hingelagertes, langsam sich erhebendes Plateau, grau und farblos, mit unzähligen Schneefeldern, gefleckt wie das Fell eines Zebra. Wie oft man auch dieses norwegische Fjeld, mit dem kein Gebirge Europas zu vergleichen ist, erblicke, immer ist der Eindruck ein seltsamer. Nach Westen zu verlaufen die Ufer des Nordfjordes in formlose, zum Teil niedrige Höhenzüge; nach Osten aber steigen die Berge immer prachtvoller auf, um schliesslich einen Gebirgshintergrund zu bilden, welcher an Gröſse dem berühmten Zirkus in der Südostecke des Genfersees nicht nachsteht. Hier imponiert besonders die gewaltige „Schaale“ und die Gletschermasse, welche hinter dem Auflemfjeld vom Ravnefjeld herabkommt.

In der Färbung eines norwegischen Hochsommerabends ist die Fahrt von der einsamen Waldhöhe in die Tiefe von Faleide von unsagbarer Gröſse und Schönheit. Ich muſste immer an die groſse Alpenlandschaft des Vierwaldstättersees von Calame denken, wo auch die Tiefe schon in einer Art blauer Nacht liegt, während die Berge oben im vollen Abendrot prangen. So kommt man, im Walde fahrend, immer tiefer; plötzlich hört der Wald auf und die Straſse führt an den freundlichen Höfen von Faleide vorbei, zu dem Gasthause unten am See, von dessen hohem Balkone wir noch einmal das ganze Bild erschauen.

III.

Faleide und die Gletscherthäler am Nordfjord.

In Norwegen begnügt man sich selten mit einem einzigen Namen. Wie ein Ort mit seiner Kirche und verschiedenen Höfen oft mit einem halben Dutzend Namen auftritt, so müssen es sich auch die groſsen Fjorde gefallen lassen, von Strecke zu Strecke ihren Namen zu wechseln. Der Nordfjord, an welchem Faleide liegt, heiſst bei der Insel Bremanger nördlich Fåfjord und südlich eine See: Fröisjöen. Dann erhält er zwar seinen allgemeinen Namen Nordfjord, verändert ihn aber schon nach kurzem Laufe in Daviksfjord. Beim Vorgebirge Havnäs teilt er sich in zwei Arme: den Eidsfjord, dessen geologische Fortsetzung das früher genannte Hornindalsvand ist, und südlich in den Isefjord, welcher sich sehr bald in den Hundviksfjord erweitert. Von diesem gehen wiederum drei Seitenarme nach Süden ab: der Alfoten-, Hye- und Gloppenfjord. Folgen wir dem Hauptkörper des Nordfjordes, so entwickelt sich aus

dem Hundviksfjord der Utefjord und der Indviksfjord. Die Karten schliessen mit dieser Bezeichnung. In Wahrheit verläuft aber der Nordfjord noch in drei kleine Fjorde: den von Stryn, Loen und Olden. Damit ist die Sache aber noch keineswegs aus. Da alle norwegischen Fjorde im Grunde nichts Anderes sind als mit Wasser gefüllte Thäler, so setzen sich diese Thalspalten meist noch weiter in das Land fort. Immer folgt da, wo der Fjord, das heisst das Wasser des Meeres endigt, ein Eid, eine alte Gletschermoräne, und hinter dieser ein Süsswassersee, darauf ein mehr oder weniger langes Thal und schliesslich ein Gletscher, welcher seine Quelle auf dem schneebedeckten Hochplateau hat. Man kann daher die Reihe der Erscheinungen, aus welchen diese Fjordlandschaft besteht, vom Innern des Landes nach der Küste zu dahin bestimmen: Schneebreite, Gletscher, Thal, See, Eid, Fjord, Meer.

Vielleicht nirgends ist dieser Typus so ausgeprägt zu finden, als an den drei letzten Ausläufern des Nordfjordes, dem Stryn-, Loen- und Oldenthale, welche sich wie die Fangarme eines Polypen in das Massiv des Urgebirges hinein erstrecken. Alle diese Thalspalten bleiben fast im Niveau des Meeres, um schliesslich an der ungeheuren Gletscherwand des etwa zweitausend Meter hohen Jostedalsbrä zu endigen. Von diesem fast hundert Kilometer langen Firnfelde, einem flachen Schneedache, das sich im Südosten des Nordfjordes hindehnt, gegen welches alle Firnmassen der Alpen nicht aufkommen, steigen von allen Seiten, wo nur immer eine Spalte oder

eine Einsenkung es gestattet, Gletscher (Jökler, isländ. Jökull) herab. Die einen bleiben hoch oben und stoſsen nur von Zeit zu Zeit Eismassen aus, welche als Lawinen mit groſsem Donner herabstürzen. Andere dringen tief in das Thal und bilden, so weit es ihre Spalten gestatten, einen Aufstieg zu dem meilenbreiten Plateau des Jostedalsbräs. Es liegt auf der Hand, daſs die Zahl dieser Gletscher sehr groſs ist; um so gröſser, als der Jostedalsbrä von seiner Hauptmasse nach allen Seiten noch kleinere Plateaus ausschickt, von welchen wiederum Gletscher niedersteigen, so daſs man in den Thalspalten so ziemlich nach jeder Seite hin eine Reihe von Gletschern erblickt, welche oft scheinbar über unseren Köpfen hängen. Denn die Thalspalten sind eng und die Thalwände oft so gut wie senkrecht.

Es sind erst wenige Jahre her, daſs die Thäler von Olden und Loen von Fremden besucht werden. Stryn war schon früher bekannt, weil hier der Weg über den Jostedalsbrä an der Lodalskaupe vorbeiführt; aber Olden und Loen sind sozusagen erst von den Engländern entdeckt, welche in Oldören gern ihre Wohnstatt aufschlugen, um zu fischen Da aber diese Thäler an Gröſse wohl alles übertreffen, was Südnorwegen besitzt, so läſst sich schon jetzt voraussehen, daſs sie in kurzem für Norwegen dasselbe sein werden, was etwa das Berner Oberland in der Schweiz ist.*)

*) Ist leider seitdem zur Wahrheit geworden. Die grossen Hotels sind im Sommer alle überfüllt und die drei Alpenseen werden bereits von Dampfschiffen befahren.

Wir besuchten erst das Oldenthal. In Norwegen muſs man auf ein Pferd oft lange warten, aber ein Boot ist immer sofort zur Hand. Das Pferd ist gleichsam ein Importiertes, mit dem Boote ist der Norweger aufgewachsen.

So saſsen wir denn auch bald unseren Rorskarlen gegenüber, von denen Rasmus die treuherzigsten blauen Augen hatte. Man dingt die Leute für die Fjordfahrt nach Oldören, wandert über das Eid und läſst sich von ihnen über den See rudern. Nun übernimmt einer von ihnen die Führung zu den Gletschern, während der andere beim Boote bleibt. Kehrt man auf demselben Wege nach Faleide zurück, so braucht man zu der Partie zwölf bis vierzehn Stunden und zahlt jedem der beiden Leute sechs Kronen.

Gleich hinter Faleide ist eine kleine Schiffswerft, auf welcher man die hübschen Nordfjordsjägter (Jachten) baut, welche den Verkehr mit der „Stadt“, nämlich Bergen, vermitteln. Eine solche Jacht, an welcher wir in dem windlosen Morgen vorbeifuhren, hatte — wie uns Rasmus mitteilte — Dachpfannen aus Belgien geladen.

Man blickt bei der Fahrt nach Oldören frei nach allen Seiten. Immer mächtiger entfaltet sich der groſse Gebirgszirkus im Osten, namentlich die Skåla, welche ihren Namen von der kesselartigen Vertiefung an ihrer Spitze hat. Solche Schalen kommen in Norwegen sehr oft vor und werden jetzt meist Botner (Böden) genannt. Fast immer ist ein solcher Botn durch einen Felsrücken, einen Hest, welcher von oben nach unten läuft, in zwei Teile

geteilt und von einem Gletscher ausgefüllt. Anderswo heiſst eine solche Schaale Kaupa, was ganz dasselbe bedeutet, aber früher fälschlich als Kåpa, Mantel gedeutet wurde. Die Lodalskaupe mitten im Jostedalsbrä hat sogar vier solcher Kaupar, welche tiefschwarz aus dem glänzenden Firnmeere aufragen mit einem Mantel aber nicht die mindeste Ähnlichkeit haben. Man schreibt die Entstehung dieser einst so rätselhaften Bildungen dem Eise zu.

Hat das Boot von Faleide den Fjord gekreuzt, so hält es sich nun immer an die bewaldete Südküste unter dem Algjielfjeld. Hier liegen auf einer etwa zweihundert Meter hohen Terrasse mehrere, für uns nicht sichtbare Höfe: Årholmen, Algjiel, Vanberg, Heggestad, Gillesdal, Skarsten; unten am Fjord aber befinden sich einzelne Plätze und Schneidemühlen, an denen Gieſsbäche hinabstürzen. Hat man den Hammer bei Gillesdal umfahren, so erblickt man im Süden das Oldendal bis zu der groſsen Enge an der Neslenibba. Links wird es von dem Auflemfjeld und der Melheimsnibba begrenzt, von welcher Gletscherterrassen zum zweitausend Meter hohen Ravnefjeldsbrä aufsteigen. Dieses mächtige Firnfeld, das doch nur ein Ausläufer des Jostedalsbrä ist, bleibt hinter dessen höchstem Punkte nur um dreiunddreiſsig Meter zurück, während es zum Oldendal fast senkrecht abstürzt. Im Westen erhebt sich die Groſse Zäzilienkrone mit ihren Gletschern und schlieſst das erhabene Gebirgsbild.

Von Oldören wandert man etwa eine Stunde lang

durch das reich angebaute Thal auf dem rechten Ufer des Elvs, den man beim Floenvand überschreitet. Jeder norwegische Elv macht, wenn er aus einem See fließt, erst einen Sprung, und so fehlt auch hier nicht der Fos, welcher nach dem nahen Hofe Löken benannt ist. Digitalis purpurea wächst hier in großer Menge und heißt, wie auch anderswo, Fuchshandschuhe (Rävhandsker). Auf der Ostseite des Sees erblickt man den Hof Solheim mit zum größten Teil zerstörter Flur. Im Jahre 1779 hatte nämlich ein Gletscher des Ravnefjeldsbrä hoch oben einen See aufgestaut. Als das Wasser schließlich den Eisdamm durchbrach, stürzte es mit ganzer Gewalt in die Tiefe und zerstörte den Fruchtboden des Hofes Solheim. Ähnliche Katastrophen bei der Drance im Wallis und dem Ötzflusse (Hochvernagtgletscher) in Tirol sind ja von früher her bekannt. Zwischen dem Floenvand und dem Oldenvand befindet sich ein schmales Eid, auf welchem die gleichnamigen Höfe liegen. Der Gletscher, welcher einst den ganzen Thalgrund bedeckte, muſs sich gleichsam ruckweise zurückgezogen haben, denn wir erkennen noch wiederholt die alten Stirnmoränen, welche er auf seinem Rückzuge gebildet hat.

Bei Eide beginnt das eigentliche Oldenvand, welches sich, wie das ganze Thal, in ziemlich gerader südlicher Richtung zwei Ruderstunden lang bis Rustöen erstreckt. Der See liegt nur etwa dreiunddreiſsig Meter über dem Fjord. Die bis zweitausend Meter hohen Gebirge verlieren also fast nichts an ihrer absoluten Höhe und er-

scheinen ebenso hoch wie die höchsten Spitzen des Ötzthales bei Fend. Sie übertreffen diese sogar an Wirkung, da in den Alpen immer nur einzelne Spitzen gemessen werden, hier aber das ganze Massiv zu deren Höhe aufsteigt. Denn die landschaftliche Wirkung eines Gebirges wird nicht bloſs durch seine absolute Höhe bestimmt, sondern auch durch seine Masse und seine Kammhöhe.

Der See hat anfangs nur die Breite eines halben, später eines ganzen Kilometers, also durchschnittlich fast nur die des Rheins bei Mainz. Auf beiden Seiten steigen ohne Unterbrechung eintausend bis eintausend fünfhundert Meter hohe Felswände auf, hinter denen einzelne Kuppen und Knoten aufragen. Überall erblickt man in einer schwindelnden Höhe von über tausend Metern den Rand oder die blauen Terrassen des Jostedalsbräs, mitunter glatt abgeschnittene Eiswände, aus denen Flüsse kommen und über die fast senkrechten Felswände stürzen, um unten am See eine Art Delta, ein Vorland zu bilden, auf welchem meist ein Hof liegt. Auf dem Ostufer haben diese Höfe keine andere Verbindung unter sich und mit der Auſsenwelt als zu Wasser; auf der Westseite führt ein Fuſsweg längs dem gröſsten Teile des Sees. Fast in der Mitte desselben hat sich im Laufe der Zeit eine Enge, ein Sund gebildet. Denn von links, das heiſst von Osten, stürzen zwei Gletscherströme mit einemmale herab und füllen den See aus; im Westen aber kommt ein anderer Gletscherbach von der Zäzilienkrone und bildet ebenfalls ein Delta. So

ist der See fast in zwei Hälften, einen obern und einen untern geteilt; durch den Sund geht aber immer eine starke Strömung nach Norden.

So lange man noch auf der nördlichen Hälfte des Sees fährt, erreicht die Szenerie kaum die des Königssees bei Berchtesgaden. Die Neslenibba, ein ungeheurer Bergkegel, an dem auch nicht ein Pflänzchen zu haften scheint, schließt das Bild, welches etwas Beängstigendes hat, weil sich nirgends auch nur der kleinste Ausblick darbietet. Nähert man sich dem Sunde, so tritt rechts hoch oben wenigstens der Yrinibba hervor mit seinen Gletscherkaskaden und pulsierenden Wasserfällen. Der eigentliche Hintergrund des Thales bleibt aber noch immer verborgen. Hat man aber den Sund passiert und biegt man nach kurzer Frist um den Fuß des Neslenibbakegels, so liegt mit einemmale der ganze obere See mit seiner südlichen Thalfortsetzung vor uns: ein Bild von überwältigender Größe. Die Ufer geben sich etwas auseinander, wie um dem Gletscherhintergrunde Platz zu machen, welcher nun allein noch unsern Blick fesselt. Auf dem östlichen Ufer eine einzige entsetzliche Felswand ohne die Möglichkeit einer freundlichen menschlichen Ansiedelung; auf dem westlichen Ufer ein paar verlorene Höfe: Grytereide und Yri, darüber die hängenden Gletscher und Nibben. Wo der See in einer Niederung aufhört, schieben sich von rechts und links die durch Gletscherthäler gekerbten Gebirgswände wie die Kulissen eines Theaters vor, vorn noch grün und farbenprächtig, nach hinten immer blauer und dunkler werdend. Über diese Wände stürzen von

rechts und links eine Reihe von Wasserfällen, Kaskaden, bald im Waldesgrün oder in den Schluchten verschwindend, bald wieder aufleuchtend. Einzelne bilden Staubbäche, andere schlagen auf Felsplatten auf und springen in weitem Bogen hinaus.

Dieses alles ist aber gleichsam nur die Einleitung zu dem Bilde im Hintergrunde mit dem unerhörten Melkevoldgletscher. Kein Berg, keine Pyramide ragt dort in den Himmel, wie in den Alpen; nichts als die oben scharf abgeschnittene Firnbreite des Jostedalsbräs, dessen unermeſsliche Gröſse man zwar nicht schaut, aber ahnt. Frei liegt dieses sich in lauter Eisterrassen herabwälzende Firnfeld da, nur rechts von einer unbenannten Höhe unterbrochen, welche sich tintenblau vom silbergrünlichen Eise abhebt. Links zieht sich ein anderer tiefblauer Rücken herauf wie die Rückenflosse eines vorsündflutlichen Tieres. Zwischen diesen beiden dunklen Felsmassen stürzt nun der Gletscher herab, erst in gebrochenen, gleichsam schäumenden, wollig-wolkigen Eiskaskaden, dann immer fester und schärfer gerippt und sich zu einer langen Zunge zusammenziehend, welche, wie aus dem Rachen eines Ungeheuers, fast bis zum Niveau des Sees herabhängt. Von dieser Zunge flieſst dann ein weiſser Eiterstrom und verliert sich in der grünen Schwemmebene des Thals.

Wir hielten eine Weile still. Unermeſsliches Brausen von den Wasserfällen erfüllte die Luft. Der See, dessen Wasser von all den Gletschern ganz milchig ist, gab die Szenerie im Spiegelbilde noch einmal wieder, aber abgetönt und gedämpft wie ein Echo. Alles lag in einer

Art traumhaften Halblichtes da, selbst die Sonne brach wie durch einen Schleier. Nur auf dem Gletscher ruhte das volle Sonnenlicht, und es ging ein Schein von ihm aus, als leuchtete in ihm ein Geisterlicht.*)

So kamen wir nach Rustöen.

Der freundliche Besitzer dieses Hofes ist zwar ein geschickter Führer in die Gletscherthäler und durch das Oldenskar nach dem Amotdal im Westen, aber den Fremden hat er auſser Milch nichts vorzusetzen.**) Da die Bewohner des Oldendals nur wenige Säterweiden haben, so müssen sie das ganze Jahr über die Kühe auf ihren Höfen, oder doch in der Nähe derselben, halten, und schwelgen nun ihrerseits in Milch. Ich kenne kein Thal in Norwegen, in welchem die Leute so ausschlieſslich von Milch leben, als dieses Oldendal. Als wahre Laktophagen haben sie keinerlei Reizmittel, nicht einmal Kaffee; ja mein Wirt in Faleide behauptete, sie verständen denselben gar nicht zu bereiten. Selbst bei ihren Festen sollen sie wohl Fleisch essen, aber keinen Kaffee, geschweige denn Branntwein trinken.

Ihre Kirche haben die Bewohner dieses Thals in Oldören; aber sie ist nur eine zu Indviken gehörige Annexkirche, und so kommt der Pfarrer nur ein paarmale im Jahre hierher, um geistliche Handlungen vorzunehmen.

---

*) Ich habe diese ganze Szenerie im Sommer 1893 noch einmal gesehen, in einem gewaltigen Sturm, der unser kleines Dampfboot mit Untergang bedrohte, und bei den fabelhaftesten Lichteffekten.

**) Hat sich seit 1880 natürlich alles geändert.

In Oldören befindet sich auch für die Bewohner nördlich vom Oldenvand ein neues hübsches Schulhaus. In Rustöen hat dagegen der Besitzer seinen besten Raum zur Schulstube hergegeben; der Lehrer kommt von Zeit zu Zeit hierher und unterrichtet die Kinder dieses verlassenen Erdenwinkels. Substantiv, Adjektiv, Talord (Zahlwort) und ähnliche anmutige, Bauerkindern höchst verständliche Bezeichnungen fanden wir noch mit Kreide an die Holzwand der selben Stube angeschrieben, in der wir jetzt unsern mitgebrachten Proviant verzehrten. Im Winter gefriert der See oft, doch selten so stark, daſs man mit Schlitten darüber fahren kann. Dann hört fast alle Verbindung mit der Welt auf. Freilich ist den Leuten die Welt auch im Sommer, und beinahe ihr ganzes Leben lang, etwas Unbekanntes. So still und genügsam sind sie, daſs selbst die Reisenden, welche nun so ziemlich aus der ganzen Welt ihr Thal besuchen, ihnen nicht imponieren. Sie sind ihnen fremde Vögel, welche kommen und gehen und keine Spur zurücklassen. Daſs niemand bettelt, niemand Blumen anbietet oder Erdbeeren und ähnliches, ist schon auffallend. Es will aber auch keiner Dienste leisten, Führer sein, oder überhaupt etwas verdienen; dazu sind sie trotz aller Armut zu stolz. Aber das wollen sie doch gern wissen, ob man ein Amerikaner sei, oder ein Deutscher; und das Herz der Mutter gewinnt man gewiſs, wenn man den Kindern einen englischen Biskuit anbietet.

Wandert man auf dem flachen, zum Teil sumpfigen Boden das Thal aufwärts, so erblickt man allerlei hübsche

Höfe, welche man immer ein wenig über dem Thalboden auf alten Längsmoränen aufgebaut hat. Hier wogen schöne Gerstenfelder und versprechen eine gute Ernte. Solche Höfe sind auf dem westlichen Ufer des Elvs Mökloen, Höialm, Myklebostad und Melkevold, von welchem der Hauptgletscher am Ende des Thales seinen Namen hat. Auf der östlichen Seite liegen die Höfe von Kvamme, Augsburg, Åbräcke und Brigsdal. Bei den beiden letzteren öffnen sich im rechten Winkel Seitenthäler, welche zu Gletscherzungen des Jostedalsbräs führen.

Das Brigsdal mit dem gleichnamigen Gletscher, das letzte östliche Seitenthal vor dem Melkevoldsbrä, ist seit einiger Zeit ein beliebtes Touristenziel; doch fordert diese Tour — eine Zugabe zu der Haupttour — noch immer etwa fünf Stunden.

Auch wir machten diesen Ausflug unter Führung unseres Rasmus. Eine holländische Familie folgte uns eine Stunde, dann kehrte sie um. Dagegen traten wir in die Fuſsstapfen von sieben „Stycker“ Seminaristen, wie die Wirtin in Eide diese zahlreichen Touristen in Norwegen genannt hatte, welche uns vorangegangen waren.

Etwa nach einer Stunde führt der Weg über eine Brücke des Elvs, von welcher vor ein paar Jahren ein junger Amerikaner in Gegenwart seiner Schwester in den Fluſs stürzte. Wer Gletscherströme kennt, weiſs, daſs von Rettung in einem solchen Falle nicht die Rede ist. Der Führer zeigte uns die Stelle weit unten, wo man die Leiche gefunden hatte.

Von der Brücke steigt man eine Thalstufe hinan in

das Brigsdal, an dessen Ausgange der gleichnamige Hof liegt. Auch hier plenty of milk. Wendet man sich hier um, so hat man zur Linken, im Süden, den Melkevoldsbrä, geradeüber aber einen wohl zweitausend Fuſs hohen, fast ganz senkrechten Zwillingswasserfall, der sich trennt und vereinigt: ein Wasserfallwunder, wenn es nicht in Norwegen wäre. Er heiſst der Nonsfos, wahrscheinlich von den Bewohnern des Brigsdals so genannt, welche zwischen zwei und vier Uhr Nachmittag — Non — die Sonne gerade über dem Fall haben.

Den Brigsdalsgletscher sieht man noch immer nicht, weil eine bedeutende Felsschwelle ihn verdeckt. Über dieselbe stürzt der Brigsdalselv und bildet einen gewaltigen Bogenfall, indem er — wie so oft in Norwegen — in ein Felsloch stürzt und nun im weiten Bogen herausspringt: ein zweites Wunder, das unsere abgehärteten Nerven kalt läſst; vielleicht auch deshalb, weil wir nunmehr fast auf Händen und Füſsen über glattgeschliffene Felsen klettern müssen, um die neue Thalstufe zu erreichen, welche uns endlich den Anblick des Brigsdalsbräs bringt: ein eigentümliches, uns durch die seltsam gekrümmten Birken und Erlen eines Urwaldes erscheinendes Bild; ein wahres Eismeer, das von allen Seiten erdrückend auf uns eindringt. Eigentlich haben wir zwei Gletscher vor uns, welche der eintausend siebenhundert Meter hohe Felskopf trennt. Der südliche, zur Rechten, bleibt oben an einer ganz glatten Felswand hängen und läſst nur von Zeit zu Zeit eine Eislawine über dieselbe schurren. Der östliche steigt in wundervoll reinen Terrassen auf, wie

ein einziger, lauter Strahlen aussendender Brillant. Auch er erreicht nicht mehr den flachen Boden, welchen er einst geebnet hat, sondern endigt an einer niedrigen Felswand, über welche nun losgebrochene Eisblöcke stürzen.

Die norwegischen Amtskarten geben nicht die Höhe des Gletscherfuſses an. Ich schätzte sie auf etwa dreihundert Meter.

Die Freunde, der eine ein Berliner, welcher kaum ein Wort Norwegisch verstand, aber trotzdem in jede Hütte lauten Jubel brachte; ferner ein Engländer, der die Liebenswürdigkeit selbst war und trotz seines höhern Alters auf dem Fjorde die schönsten Lieder sang (ich bat im stillen ihm mein voreiliges Urteil über seine Landsleute ab), fuhren von Oldören mit dem Dampfboote direkt nach Bergen, mir als Erinnerung eine Wurst zurücklassend, welche schon die weite Reise von Berlin gemacht hatte. Ich meinerseits behielt die beiden freundlichen Führer in Oldören und fuhr mit ihnen am folgenden Morgen nach dem nur eine Stunde entfernten Lōen. Solche Fahrt in der Frühe des Morgens, während der Nebel an den Bergen hängt und kein Lüftchen den Wasserspiegel bewegt, ist an sich schon wie ein Gedicht. Faleide mit seinen roten Dächern lag in der Sonne wie ein Blumenhügel da. Die Terner (Sterna Hirundo) flogen kreischend über das Wasser, weil sie Fische bemerkten.

In der Ferne lagen mehrere Fischerboote, um nach Seien (Dorschen) mit Angelschnüren zu fischen. Man umfährt den Hammer Tyvenäs zur Rechten und kommt dem Skålan immer näher. In Loen hat man eine schöne Kirche, es wohnen hier vierzehn Bauern, die alle wohlhabend sind, aufserdem eine nicht kleine Zahl anderer Personen; trotzdem giebt es weder ein Gasthaus oder etwas, das einer Schenke oder einem Laden auch nur entfernt ähnlich sähe.*) Wir landeten schon zehn Minuten vor dem Orte bei den Bootshäusern (Nöst), zogen das Boot auf den steinigen Strand (Seesand giebt es in Norwegen nicht), legten unser überflüssiges Gepäck in einer Hütte nieder und machten uns auf den Weg zu dem Loenvand. Das Eid, welches den See von dem Fjorde trennt, ist ohne Frage das schönste aller Eider in Norwegen, ein grofsartiger Park nach Art des Berchtesgadener Ländchens. Der kristallklare Loenselv durchströmt saftige, mit Gebüschen und Baumgruppen untermischte Wiesenflecken (Lo-er, daher der Name des Thales); überall ragen farbenprächtige Felshügel auf und darüber die schneebedeckten Alpen. Hat man nur wenige Schritte hinter dem Orte gemacht, so öffnet sich der Blick auf den Hintergrund des Loensees, namentlich auf die majestätische Kjendalskrone und das Juwel des Kronegletschers. Es ist eine Eigentümlichkeit aller der vom Jostedalsbrä kommenden Gletscher, dafs sie rein sind wie ihre Firnquelle. In den Alpen reifsen die Gletscher bei ihrem

*) Nämlich 1880.

Gange in das Thal groſse Stücke von den einengenden Bergwänden ab und unterwühlen sie, so daſs ein jeder seine schmutzigen Seitenmoränen hat, und wenn zwei Gletscher sich vereinigen, auch noch eine Mittelmoräne, welche sich unten oft über die ganze Oberfläche des Gletschers ausbreitet und ihn zu einem schmutzigen Ungeheuer macht. In Norwegen widerstehen die glasharten Gneiswände solcher Abreibung, der Gletscher flieſst in seinem Bette gleichsam ruhig hinab und bewahrt seine Reinheit.

Auf dem ganzen Wege und später bei der langen Fahrt über den See verliert man den herrlichen, saphirblauen Kronebrä nicht mehr aus den Augen. Zu beiden Seiten, soweit man blickt, die fürchterlichen Massen des schwarzen Fjelds, welche den See einschlieſsen; das Ganze ein einziger Schlund, mit dessen Wildheit wenig zu vergleichen ist; ganz am Ende, in sonniger Helle aber immer dieser blaue Edelstein, welcher sich in der stillen Flut spiegelt.

Wie in Eide am Oldenvand, leiht man in Vasénden (Seeende) ein Ruderboot, um den ganzen, etwa zwei Stunden langen See zu befahren. Auf der Ostseite liegen auf den Abhängen wohl ein paar Höfe oder ein paar Säter, die ganze Westseite starrt aber in fürchterlicher Einsamkeit. Keine Stelle, die hier nicht den Lawinen und Steinstürzen ausgesetzt wäre; es sei denn der Säter Säterstadnäs, wo eine kleine Viehherde übersommert. Keiner der Säter am Loenvand ist selbst auch nur im Sommer bewohnt. Die Leute bringen das Vieh im

Frühlinge hieher und holen es im Spätherbst ab; immer im Boot. Denn von irgend einem Verbindungswege ist hier auch nicht entfernt die Rede. Die Mädchen kommen von ihrem Gård jeden Abend zu dem Säter, locken die Kühe und melken sie. Am folgenden Morgen melken sie diese noch einmal, schöpfen von der Milch den Rahm ab und nehmen ihn mit nach Hause, um Butter zu bereiten. Die säuernde Milch wird gelegentlich in grösseren Gefäfsen abgeholt. So bringen die Melkerinnen hier immer nur die Nacht zu. Von einem frischen Säterleben, wie es sich auf den hochgelegenen Fjeldweiden entwickelt, von einem Besuche der Burschen am Sonntage, Tanz und Gesang, ist hier also nicht die Rede. Von hier hätte Ole Bull seine Motive zu einem Sätertage nicht hernehmen können; hier hätte Bjerregård seine Ågot (Agathe) nicht den herrlichen Fjeldsang: „Sola går bak Åse ne“ (die Sonne geht hinter den Bergen unter) singen lassen.

Bei norwegischen Ruderern mufs man darauf gefafst sein, dafs sie in der Nähe eines solchen Säters eine unwiderstehliche Neigung zu einer Schale Södmelk haben. Der Neapolitaner kann mit einer gröfseren Andacht nicht von seinen Maccaroni sprechen. Auch ich konnte dem treuherzigen Blicke meines Rasmus nicht widerstehn und willigte in die Landung.

Aber — meinte ich — wir finden in den Sätern keine Jente.

Thut nichts, sie sind alle offen.

In der That war der gewünschte Säter von Brengsnäs (es sind eigentlich sieben), offen, und wir richteten

uns in dem traulichen Stübchen nach Kräften ein. In dem kleinen eisernen Ofen flammte bald ein lustiges Feuer, das mit Wacholder angezündet und mit Birkenholz genährt wurde; die Hylder (Regale) lieferten die ersehnte süſse Milch mit Flöde. Das sonst Wünschenswerte enthielt mein Nisteskräppe. In einem solchen Säter fehlen niemals die aus Holz und Horn geschnitzten Löffel, ein Päckchen Salz und ein Gesangbuch, das in Norwegen nach den Deckelspangen ein Spändebog genannt wird. Hat man in einem solchen Säter gegastet, so legt man einen kleinen Geldbetrag für die genossene Milch auf das Fensterbrett (Karmen) und zieht wieder seines Weges. Kommt die Jente am Abend und findet sie die Gabe, so mag sie sich, wie Gretchen, den Kopf zerbrechen, wer wohl der Gast gewesen sei.

Es läſst sich nicht sagen, welch ein Gefühl der Einsamkeit solch ein norwegischer Alpensee weckt, wo kein Boot die Wasserfläche furcht, kein Mensch sichtbar ist, kein Jodelruf erschallt und selbst die Häuser gespensterhaft leer stehen. Ich habe an dem ganzen langen Sommertage auch nicht ein lebendes Wesen, nicht einmal einen Vogel erblickt, nicht einen Fisch, der über die Wasserfläche geschnellt wäre. Vielleicht war es ein bloſser Zufall, aber der Eindruck war darum nicht weniger seltsam.

Nur eins belebt diese unermeſsliche Einsamkeit, das ist das ewige Rauschen der Wasserfälle und der Donner der Lawinen. Der Loensee hat fast die doppelte Breite des Oldenvands; darum klingt das Rauschen der Wasserfälle gedämpfter, fast wie das Brausen eines groſsen

Schwungrades, oder wie der Strafsenlärm Neapels auf einer der nahen Höhen. Die Lawinen aber stürzen dazwischenherab mit einem entsetzlichen Krachen, welches die Mitte hält zwischen einem Gewitter und dem Donner der Kanonen.

Besonders ist eine Stelle am Westufer, den Brengsnässätern gegenüber, wo fast fortwährend Eislawinen fallen. In einer Höhe von mindestens tausend Metern endigt hier der Ravnetjeldsbrä an einem vollkommen senkrechten, etwa hundert Meter hohen Absturze. Die Eiswand darüber mag die Höhe des Stephansturmes haben. Für gewöhnlich stürzen lauter Wasserfälle (ich zählte mindestens sechs) über diese Wand, vereinigen sich dann in einer Art Zirkus und strömen durch eine tiefe Felsschlucht — nun unsichtbar — hinab, um sich zuletzt in einer fächerartigen Ausbreitung zu verlieren. Es vergehen selten ein paar Minuten, ohne dafs der Gletscher oben, im Vorschreiten, die Eismasse über den Rand des Absturzes hinwegschiebt. Die Eismasse verliert den Zusammenhang mit dem Gletscher, löst sich los und stürzt hinab. Der Gletscher kalbt, sagen die Leute am Nordfjord und auch in dem so entfernten Grönland. Nun bedeckt ein Eisfall an Stelle der Wasserfälle, welche vollkommen versiechen, die Felswand. Wir sehen ihn stürzen, hören aber noch nicht das mindeste, alles hüllt sich in eine ungeheure Staubwolke. Es schüttet in einem fort nach, bis sich die ganze Masse am Fufse der Felswand in der Schlucht angesammelt hat und in der Schlucht verschwindet. Jetzt erst dringt der Schall zu uns auf dem andern Ufer, ein

Donnern, Knattern und Dröhnen betäubender Art. Wenn es still geworden, wähnen wir, alles sei vorüber. Nun aber hat der Eisstrom gerade die Felsschlucht, aus der die Staubwolken hoch aufsteigen, durchflossen und erscheint auf dem Eisfächer unten, der sich wohl fünfhundert Meter hoch ausdehnt; das Ganze eine Eisschuttablagerung, deren Dicke wir auch nicht annähernd bestimmen können. Würden sich die ganzen ungeteilten Eismassen hier ablagern, wie beim Suphellebrä am Sognefjord, wo auch ein Arm des Jostedalsbräs über eine Felswand stürzt, so möchte sich hier wie dort ein zweiter sogenannter Sekundärgletscher bilden. Jetzt, wo das Eis nur in kleinen zerschlagenen Stücken unten ankommt, sieht man aus der Ferne nichts als eine Schneefläche in Gestalt eines Fächers. Seine Oberfläche ist schmutziggrau. Nur wo die neuen Lawinen darübergeflossen sind, glänzt er blendendweiſs. Die Wasserfälle oben aber beginnen erst eine Weile nachher, wenn alles vorüber ist, von Neuem zu rinnen.

Der schwüle Tag, an welchem ich auf dem Loenvand war, mochte für das Kalben des Gletschers ein besonders günstiger sein. Es fielen so viele Lawinen, daſs ich sie nicht einmal mehr zählte. Nur eine schien weit über das gewöhnliche Maſs hinauszugehen, denn ihre Masse bedeckte einen groſsen Teil des Fächers unten, und ihre Spitzen erreichten fast den See.

Wer einmal den Anblick dieser Eislawinen gehabt hat, wird nur mit einem Lächeln an den berühmten Lawinenfall bei der Jungfrau in der Schweiz denken. Den Leuten, die hier wohnen, mag dieses Schauspiel andere

Empfindungen wecken. In den beiden Höfen von Hellsäter wohnen zwar dauernd Leute; aber aus dem einen ziehen sie doch meist im Herbste aus, wegen der Lawinengefahr. Auch den Gård Rödi müſsten die Bewohner verlassen, wenn das Haus nicht Schutz von einem groſsen Stein erhielte, welcher einst vom Fjeld gefallen sein soll. An diesem Stein zerschellen die fallenden Lawinen.*) Bei diesem Hofe kommt, wie überall, ein Wasserfall herab und daran steht ein kleines Mühlenhaus (Kvärnhus). Nach diesem Kvärnhus, nicht gröſser wie eine Kammer, wird das ganze darüber ragende Gebirge benannt. So ärmlich ist es um viele der norwegischen Bergnamen bestellt. Man sieht ein Gebirge, denkt mindestens an Odin und Thor, und findet es nach einem ephemeren Dinge benannt. So hat der höchste Berg Nordschwedens, der Kebnekaise („Eimerberg“) seinen Namen davon erhalten, dass ein Lappe hier einst seinen Eimer einbüſste.

Von Rödi ab biegt sich das östliche Ufer des Sees ganz nach Süden. Man fährt an den hübschen Höfen von Bödal vorüber und wirft einen Blick in das gleichnamige Thal, dessen Hintergrund von dem Skålbrä und Skålfjeld gebildet wird. Auch hier erkennt man, wie fast überall in Norwegen, daſs der Gletscher sich zurückzieht, was die Norweger durch minke (sich verringern) ausdrücken. Leider verdeckt uns das Bödalsfjeld den Anblick der über zweitausend Meter hohen Lodalskaupe,

---

*) Trotzdem ist 1884 der Hof gröſstenteils zerstört worden.

der gröſsten Erhebung dieser Landschaft, in deren nordwestlichen Fuſs sich ein wunderbarer Eissee einbettet.

Die Seeufer, bis dahin thallos, ziehen sich jetzt ganz eng zusammen und bilden nur noch einen Gebirgsspalt, welcher an Enge und Majestät die gerühmtesten Fjorde Norwegens weit hinter sich läſst. Links tritt das Bödalsfjeld dicht an den See, rechts das Ravnefjeld und geradeaus die Nonsnibba. Alle diese Berge stürzen in Steilwänden von fünfzehn- bis achtzehnhundert Metern senkrecht in die Seespalte. Fährt man nur ein paar Minuten um eine kleine Felshöhe südlich von Bödal, so ist man mit einemmale rings von diesen Wänden umschlossen und schaut fast wie aus einem Brunnen in die Höhe; nur im Süden blickt der Zinnenkranz der Kjendalskrone herein und der phantastisch gegliederte blaue Kronegletscher. Als wir ihn zum ersten Male beim Beginne der Fahrt erblickten, schien er nieder bis zum See zutauchen. Jetzt hängt er hoch oben an der Kjendalskrone und verschiebt sich uns zu einer wirren Masse. Noch ein anderes Thal, das Kvandal, öffnet sich westlich von der Nonsnibba, dessen Gletscherhintergrund wir jedoch ebenso wenig wahrnehmen können wie den tiefeingeschnittenen Elv. Dafür stürzt hier vom Ravnefjeld, das in einer einzigen Nadel aufsteigt, der Utigardsfos, ein Doppelfall, aus einer Höhe von sieben- bis achthundert Metern, in den mannigfaltigsten Sprüngen und Kaskaden; äuſserlich nur ein Bach, in Wahrheit ein groſser Gletscherstrom, der zusammen mit dem Kvandalselv das grüne Delta von Näsdal gebildet hat.

Alles dieses verschwindet aber vor der grandiosen Nonsnibba, welche genau im Süden über den Höfen von Näsdal in einem einzigen senkrechten Absturz von vielleicht tausend achthundert Metern aufragt. Welch ein Bild! Das Boot schwebte auf dem tiefgrünen Wasser, sonnenlos, unter diesen Wänden dahin. Niemand sprach ein Wort, als könnte ein Laut eine Lawine wecken, einen Stein zum Fallen bringen. Ganz wunderbar, fast auf dem Wasser schwimmend, erscheinen die beiden Höfe von Näsdal mit ihren Holzhäusern und grünen Rasendächern. Diese Menschen sehen sieben bis acht Monate keine Sonne; aber der Vold (die Schwemmebene) giebt ihnen Frucht und Futter, und im Sommer ziehen sie noch weiter hinauf zu den beiden Sätern im Kvandal. In der That, hier verstand ich die Sprüche des „Stillen Trösters", den sie in ihren Hütten, der Thür gegenüber, an die Wand hängen, um jeden Tag ein neues Blatt umzuschlagen, und einen frommen Trostspruch zu lesen.

Man kann von Näsdal entweder den Kvandalsbrä im Südwesten oder den Näsdalsbrä (auch Kjendalsbrä genannt) im Süden besuchen. Beide steigen tief in das Thal hinab, sind aber noch so gut wie unbekannt. Rasmus meinte, der Näsdalsbrä wäre der schönere, auch leichter erreichbar. Da er mich am Tage vorher zum Brigsdalsbrä geführt hatte, so blieb er jetzt beim Boot, während der andere Ruderer die Führung übernahm.

Man wandert erst auf einer Schwemmebene, jetzt sumpfig und ganz mit Erlengebüsch (Orekratt) bedeckt, zwischen dem die Pferde und Schweine der Näsdaler

10*

Bauern weiden. Die Nonsnibba verdeckt erst noch den Gletscherhintergrund des Näsdals, dann weicht sie etwas zurück und es liegt mit einemmale das grofse Bild vor unseren Blicken da.

Man mufs sich klar zu machen suchen, worin eigentlich der Unterschied einer norwegischen und einer Alpen-Gletscherlandschaft besteht. In den Alpen kommen fast alle Gletscher aus einer Vertiefung, einem Zirkus, in welchen die Schneelawinen von den rings umstehenden Höhen stürzen, also aus einer Art Reservoir, das überquillt und die Gletscherzunge in das Thal schickt. Zuweilen, wie bei der Jungfraugruppe, dem Ortler, dem Adamello, kommen die Gletscher von einer Art Firnplateau herab; immer aber steigen aus demselben zugleich Berge auf, welche die Firnmasse nähren, in jedem Falle den Charakter des Landschaftsbildes bestimmen. In Norwegen — mit Ausnahme von Jotunheim und der Berge in Söndmöre, welche Alpencharakter haben — giebt es über dem Firnplateau im wesentlichen keine Berge mehr. Die schneebedeckte Hochebene, die Breite (der „Brä") ist eben das Gebirge. Von ihr geht alles aus, von ihr senken sich auch die Gletscherströme in die Thäler. Die norwegischen Firnbreiten sind aber wiederum keine blofsen Ebenen, sondern fallen von der Mitte nach den Rändern langsam ab, bilden also eine Art umgestülpten Bootes. Infolge dessen geht die Firnmasse schon hoch oben in Gletschereis über; um so mehr da, wo die Höhe sich stark zu einem Thale herabsenkt und die von unten heraufdringenden wärmeren Luftströme

das Schmelzen des Firns, also auch dessen Umwandlung in Gletschereis, begünstigen. Schaut man aus einem solchen Thale in die Höhe, so erblickt man keinen Berg, sondern ein einziges ungeheures Gletscherrund, geformt wie die Sitzreihen einer Arena. Das sind die Spalten, die sich beim Herabsteigen bilden. Weiter unten aber treten die Thalwände immer enger zusammen. Die Gletschermasse kann diesen Widerstand nicht überwinden, sie zieht sich zu einem Eisstrom zusammen und dringt als eine lange Zunge herab, oder wie der Rüssel eines Elefanten. Wie weit eine solche Zunge in das Thal reicht, hängt von der Masse ab, aus welcher sie sich bildet. Hier beim Näsdalsbrä muſs der Zufluſs sehr groſs sein, denn der Gletscher endigt in einer Höhe von vielleicht hundert Metern über dem See, also etwa einhundert und vierzig Meter über dem Meere.

Natürlich hängt die Form eines Gletschers von den lokalen Verhältnissen ab. Beim Näsdalsbrä lassen sich drei Massen unterscheiden: der mittlere Hauptfluſs, welcher erst frei herabflieſst und sich dann durch zwei Felswände preſst; sodann je ein Seitenzufluſs, welche sich über diese Felswände auf den Hauptgletscher stürzen. Die Eismassen der Seitenflüsse brechen schon oben ab und bedecken den Hauptfluſs mit Eis- und Felsblöcken, so daſs derselbe seine Reinheit ganz verliert und ein schmutziges Chaos bildet. Unter dieser Decke quillt der Hauptgletscher dann zwar wieder hervor, aber seine Reinheit ist dahin, und er trägt auf seinem Rücken nun weiter alle die Felsblöcke, welche von den beiden Felsseiten auf ihn gefallen sind.

Eine weitere Eigentümlichkeit dieses Gletschers ist, daſs er eine Eishöhle hat, eine Erscheinung, welche meines Wissens in Norwegen nur noch beim Smörstabsbrä in Jotunheim vorkommt. In den Alpen giebt es dagegen nur wenige Gletscher ohne eine solche Wölbung über dem ausströmenden Gletscherbache; offenbar eine Bildung der eindringenden wärmeren Luft.

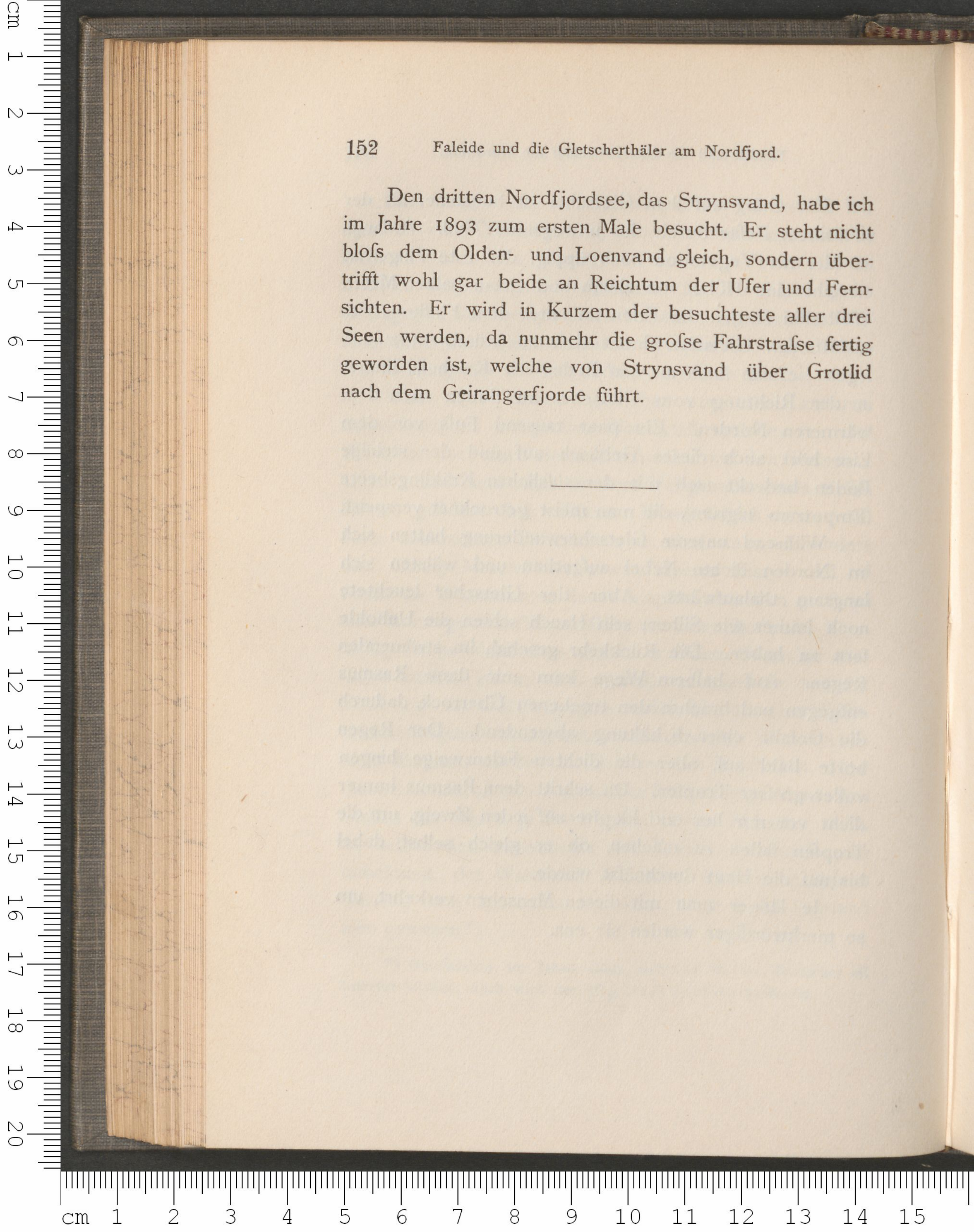
Was aber diesen Gletscher vor allen anderen auszeichnet, ist ein groſser Wasserfall, welcher von der Westseite über eine Felswand, scheinbar auf den Gletscher selbst stürzt und sich in dem Felsgrunde einen tiefen Kessel gebildet hat. Dieser Wasserfall kommt von einer senkrechten Felshöhe von mindestens einhundert und vierzig Metern aus einem kleinen Eissee und erreicht an Wassermasse den Vöringfos, also den gröſsten aller norwegischen Wasserfälle, wenn er ihn nicht übertrifft. Es ist nicht eben riskant, auf dem Gletscher eine halbe Stunde bis zu diesem Falle zu wandern und die Felswand auf treppenartigen Stufen bis zu seiner Höhe hinanzuklettern, vorausgesetzt, daſs man den Wasserstaub nicht fürchtet, welcher uns vollkommen durchnäſst. Und diese Szenerie, die an schauerlicher Gröſse die gerühmtesten Stellen der Alpen, ja Norwegens, in den Schatten stellt, ist selbst den Anwohnern des Nordfjordes noch ganz unbekannt, der Wasserfall hat daher auch noch keinen Namen; von Reisenden ist aber wohl noch niemand hier gewesen.*)

*) Geschrieben im Jahre 1880. Seitdem ist der Gletscher oft betreten worden, doch wird der Weg durch Lawinen gefährdet.

Der Gang auf dem Gletscher ist bequemer als der zu seinem Fuſse durch das unwegsame Thal. Anfangs ist hier die Vegetation noch üppig, der rote Fingerhut erreicht eine Höhe von einem und einem halben Meter. Weiterhin fangen die Erlen an unter dem Einflusse des erkältenden Gletscherwindes sich zu krümmen; zuletzt legen sie sich flach an den Boden wie Knieholz, immer in der Richtung vom Gletscher im Süden nach dem wärmeren Norden. Ein paar tausend Fuſs vor dem Eise hört auch dieses Gebüsch auf und der steinige Boden bedeckt sich mit der süſslichen Kräklingsbeere (Empetrum nigrum), die man meist getrocknet verspeist.

Während unserer Gletscherwanderung hatten sich im Norden dichte Nebel aufgethan und wälzten sich langsam thalaufwärts. Aber der Gletscher leuchtete noch immer wie Silber; sein Hauch schien die Unholde fern zu halten. Die Rückkehr geschah im strömenden Regen. Auf halbem Wege kam mir dann Rasmus entgegen und brachte den trockenen Überrock, dadurch die Gefahr einer Erkältung abwendend. Der Regen hörte bald auf, aber die dichten Erlenzweige hingen voller groſser Tropfen. Da schritt denn Rasmus immer dicht vor mir her und klopfte auf jeden Zweig, um die Tropfen fallen zu machen, ob er gleich selbst dabei bis auf die Haut durchnäſst wurde.

Je länger man mit diesen Menschen verkehrt, um so merkwürdiger werden sie uns.



Den dritten Nordfjordsee, das Strynsvand, habe ich im Jahre 1893 zum ersten Male besucht. Er steht nicht bloſs dem Olden- und Loenvand gleich, sondern übertrifft wohl gar beide an Reichtum der Ufer und Fernsichten. Er wird in Kurzem der besuchteste aller drei Seen werden, da nunmehr die groſse Fahrstraſse fertig geworden ist, welche von Strynsvand über Grotlid nach dem Geirangerfjorde führt.

IV.

Vom Nordfjord zum Fördefjord.

Bevor ich Faleide verlasse, will ich noch eines kleinen Ausfluges nach Indviken gedenken, welches am Fuſse des Skarstensfjeldes in einer Bucht des Nordfjordes liegt, ein kleines landschaftliches Paradies, in welches die Gletscher des Storlaugpig von hoch oben hineinblicken. Nirgends findet man schönere Hängebirken als auf dem kleinen Friedhofe bei der Kirche. Aber hier wohnt auch der Pfarrer und der Arzt, und was mehr sagen will, hier wohnt eine freundliche ältere Dame, welche uns — bei dem Mangel eines Wirtshauses und natürlich jeden Entgelt zurückweisend — mit Kaffee aufnahm und mit köstlichem Frugtvin, der mich an den Gooseberrywine des Landpredigers von Wakefield erinnerte. Dazu gab es weiter Kranzkuchen und ein sonnig helles Gesicht. In ihrer Stube herrschte eine Sauberkeit und Stille, die uns ganz merkwürdig vorkam, am meisten unserem Engländer, der fast direkt aus der Londoner

City gekommen war. Natürlich hingen auch hier deutsche Bilder an den Wänden; auf dem Bücherregal standen aber interessante Bücher, zum Beispiel der Peder Paars von Holberg. Der Mann unserer freundlichen Wirtin liefs sich nicht weiter sehen, denn er war eben mit Mahlgut aus der Mühle gekommen und gänzlich eingemehlt. Dafür erzählte uns die Frau, dafs sie das kleine Gut vom Pfarrhofe auf Lebenszeit gepachtet hätten. Ganz anders als diese einfachen Eltern erschien schon die Tochter, welche mit moderner Coiffure am Fenster safs und sehnsüchtig über den Fjord zu blicken schien. Kein gröfserer Gegensatz als dieses alte und neue Norwegen. Niemand aber schildert alle diese Verhältnisse trefflicher als Björnson in seinen Bauernnovellen, welche man hier immer mehr schätzen lernt.

Ich will auch erwähnen, dafs ich schon zwei Jahre vorher in Faleide gewesen war, jedoch damals auf den Besuch des Oldendales hatte verzichten müssen. Auf dem fahrplanmäfsigen Dampfboot war nämlich kurz vorher Feuer ausgebrochen, der Kapitän hatte es schleunigst aufs Land gesetzt (landsat), und statt dieses Bootes war ein Bergensches Schleppboot, namens Aktiv, eingestellt, das mit seiner starken Maschine nun wie der Satan lief und überall mehrere Stunden zu früh ankam. Konnte ich damals dieses Boot nicht mehr für das Oldendal benutzen, so fuhr ich dafür mit demselben nach Bergen, und zwar in Gesellschaft eines irischen Bischofs und seiner beiden Töchter. Ich gedenke noch gern der wundervollen Morgenfahrt bis zum Vorgebirge Statt und

zu der Seljeö, auf welcher einst die irische Heilige Súnniva, die spätere Schutzpatronin von Bergen, ein Kloster erbaut hat; ferner des gewaltigen Berges Hornèlen, auch Smalsarhorn genannt; vor allem aber des Abends in dem Skjärgård des Atlantischen Ozeans, wo die Sonne stundenlang zögerte, bevor sie unter den Horizont tauchte, und das Meer goldenhell wie ein einziger Spiegel dalag. Rings ragten gewaltige Inseln auf, nicht weniger majestätisch und malerisch gestaltet als im Süden Europas, und mit den schön klingenden Namen Battalden, Kin und Alden. Die Schiffe lagen oft zu Dutzenden mit schlaffen Segeln da und spiegelten sich in der metallnen Flut. In solcher Stimmung ist Norwegen von einer traumhaften Schönheit. Die irischen Mädchen hatten längere Zeit in Deutschland gelebt, sie kannten unsere Volks- und Studentenlieder. Vielleicht hat der norwegische Draug zum ersten Mal die Lorelei gehört, das Integer vitae und: In einem kühlen Grunde.

Ich war jetzt an dem klaren Morgen im Boot von Faleide nach Utviken gefahren. Das Wasser des Fjordes ist von den vielen einströmenden Flüssen hier noch vollkommen süſs; doch muſs man nicht übersehen, daſs dieses Wasser nur eine auf dem schwereren Meerwasser schwimmende Schicht bildet. Utviken ist eine sogenannte Ansagestation (Tilsígelsestation), das heiſst der Posthalter (Skydsskaffer) stellt kein eigenes Fuhrwerk, sondern sagt nur den Skyds (die Beförderung) bei den einzelnen pflichtigen Besitzern an, wofür er eine Kleinigkeit erhält. Der „Bonde“ muſs, sobald er die Tilsígelse erhält, in

einer gewissen Zeit (welche aber mehrere Stunden betragen kann) das Fuhrwerk stellen. In neuerer Zeit haben an den Hauptstraſsen die meisten Gemeinen mit einem Posthalter akkordiert, der nun auf seiner festen Station eine bestimmte Zahl von Pferden zu halten und den Reisenden sogleich zu expedieren verpflichtet ist. Sind aber diese Pferde schon anderen Reisenden gegeben, so kommen nun doch wieder die Bönder an die Reihe; das heiſst, der Reisende muſs warten, bis die Bauernpferde herbeigeschafft werden, was gewöhnlich ein paar Stunden dauert. Diesem Übelstand entgeht er sicher nur dann, wenn er eine Vorbotschaft (Forbud) schickt, in welchem seine Ankunft und die Zahl der Pferde bestimmt ist. Da alle festen Posthalter zugleich Gastwirte sind, so bestellt man mit dem Vorboten wohl auch Frühstück, Mittag und ähnliches. Hat man aber mehrere Ansagestationen vor sich, so überspringt man eine, auch wohl zwei und fährt mit demselben Pferde bis zu der zweiten oder dritten Station. Unter den Engländern hat sich für die Ansagestationen die Bezeichnung slow station (langsame Station) eingebürgert, indem sie das norwegische fast Station (feste Station) als schnell (englisch fast) deuten.

Da in Norwegen von einem Miſstrauen niemals die Rede ist, lieſs ich mein Gepäck beim Landhändler Johann Låen (in Norwegen nennt man, wie in Spanien, stets den Vornamen mit dem Hauptnamen) und ging dem bestellten Fuhrwerke voran. Der Weg führt ohne die geringste Biegung steil wie auf ein Dach hinauf. Ursprünglich wird er nur ein Fuſs- und Reitweg gewesen sein, später

hat auch der Wagenweg die alte Richtung beibehalten.

In Norwegen sind, wie schon früher erwähnt, die klimatischen Einflüsse an eine geringere Höhenlage gebunden als im Süden Europas. Schon bei fünfhundert Metern hört hier der Baumwuchs auf; bei sechshundert Metern befindet man sich oben auf einer wüsten, mit Gletscherblöcken übersäten Hochfläche, dem Fjeld.

Es herrschte eine unsagbare Stille auf dieser weiten wüsten Höhe; die Luft wehte erfrischend; an dem tiefblauen Himmel stand kein Wölkchen. Beim Aufstiege hatten noch einige Zipfel des groſsen Gletschers im Osten hereingeblickt, jetzt waren auch sie hinter dem formlosen Nyken verschwunden. Ich legte mich in das Heidekraut, drückte das Ohr an den Boden, ob ich nicht das Rollen meines Wagens vernähme, der mich später einholte. Ich wanderte weiter auf der harten Straſse neben den Schneestangen, welche die Richtung des Weges im Winter andeuten. Im Süden steigen über dem wüsten Fjeld groſse Bergkolosse auf, erst das Rådfjeld, gestreift von unzähligen Schneefeldern, weiter rechts das scharf abgeschnittene Skarstensfjeld am Bredheimsvand. Hat man die Hochfläche im wesentlichen überschritten und senkt sich der Weg zur Bredheimsbygd, so erblickt man mehrere Säter und weidende Kühe, deren Glocken uns freundlich begrüſsen. Schon hier eröffnet sich uns auf die Berge im Süden eine ebenso unerwartete wie erhabene Schau, welche mit jedem Schritt auf der sich senkenden Straſse an Ausdehnung und Gröſse zunimmt.

Kaum giebt es eine Stelle in Norwegen, welche in dem Grade alpenhaft wäre, als dieser Blick oberhalb Moldestad. Aber hier durchbrechen auch vier groſse Thäler das Fjeld bis auf den Grund und zerteilen dadurch das Plateau in lauter Spitzen. Tief unter uns, quer vor unseren Füſsen, liegt das breite, grüne, von vielen Höfen bedeckte Bredheimsthal, dessen Fluſs den Thalboden erst vielfach furcht, um rechts an dem tiefgrünen Bredheimssee zu endigen. Geradeaus blicken wir in die ganze Länge des Våtedals, welches vorn rechts vom Rådfjeld, links von dem Vora eingefaſst wird. Den Thalgrund füllt das Bergemsvand aus, über dem sich der pyramidenförmig spitze Eggenibba erhebt, eine der kühnsten Gebirgsbildungen dieser groſs stilisierten Landschaft. Weiter links im Osten neben dem Vora senkt sich das Myklebostaddal in das Bergmassiv des Gjetenyken, eines Seitenarmes des Jostedalsbräs. Unübersehbare Eis- und Firnmassen steigen von ihm in zwei groſsen Gletschern in das Thal, darin der Spiegel eines andern Sees, des Sanddalsvands, erglänzt. Im Osten setzt die Eismauer dem Blick eine undurchdringliche Schranke. Freundlicher gestaltet sich das Bild im Westen, wo der Bredheimssee, überragt vom Skarstensfjeld, unsern Weiterweg andeutet.

Ebenso schnell wie wir auf der Nordseite die Kultur verloren, erreichen wir sie hier auf der Südseite. In Moldestad erfreuten schon die schönsten Birken; Wiesenarbeiter lagerten um eine Bütte saurer Milch; eine alte Frau rauchte aus einer Pfeife.

Die Bredheimsbygd — so heisst das Thal bis zu

dem gleichnamigen See — ist von einer so imposanten Schönheit, daſs man unwillkürlich fragt, wie viele Alpenhotels wohl hier bei Moldestad oder wie viele unten am See stehen möchten, wenn wir uns in der Schweiz befänden.

Bei Red am See endigt die Landstraſse und beginnt der dreizehn Kilometer lange Wasserweg nach Förde am Südende des Bredheimsvand. Erst hat man den groſsartigen Rückblick auf die Gletscher im Osten und fährt über die Strömung des reiſsenden Våtedalselvs, welche uns gleichsam in den See schleudert; dann erhebt sich rechts in ganzer Erhabenheit das Skarstensfjeld und die Skjorta, zwischen denen tiefe Schluchtenthäler, das Näsdal und Myklandsdal, in die tiefste Einsamkeit des Fjelds führen, um plötzlich an ungeheuren Abstürzen zu endigen. Diese Sackthäler (Säkkedale) sind auch eine Eigentümlichkeit Norwegens. Später fährt unser Boot dicht unter dem mehrere tausend Fuſs hohen Felsabhange der Skjorta hin, über deren Rand hoch oben ein abgeschnittenes Schneefeld hängt. Am Ende dieser Felswand stürzt der Gamledalsfos herab, ein mehrere tausend Fuſs hoher Staubbachfall. Aber unser verwöhntes Auge verweilt auch bei ihm nicht lange. Endlich halten wir am Ende des Sees bei einer groſsen Moräne, hinter welcher der aus drei Höfen und zwei Plätzen bestehende Ort Förde mit fester Station liegt.

Meine Rorskarle waren diesmal ein Bauer und ein junger Seminarist von der Stordö südlich von Bergen welcher in Red zum Ferienbesuch war. Wie im Engadin die Lehrer Kellnerstellen in dem Kurhause zu St. Moritz

annehmen, so rudern auch die Lehrer in Norwegen gelegentlich wohl einen Fremden über ein Wasser. Denn in einem demokratisch-gesunden Staatswesen schändet die Arbeit nicht. Dieser Seminarist war so vollkommen das Vorbild des Peer Gynt, daſs ich — ihn für einen einfachen Bauersohn nehmend — nach kurzer Unterhaltung die Äuſserung machte: Ich kenne dich schon! Erst als ich ihm dieselbe deutete und er mir erwiderte, daſs er den Peer Gynt auch gelesen habe, erkannte ich allerdings, daſs ich es mit einem gebildeten jungen Norweger zu thun hatte. Die Parallele mit dem Ibsenschen Helden wies er freilich zurück, indem er meinte, dazu wäre er doch zu milde und die Säterinnen wären so tilbageholdende (zurückhaltend). Zufällig kamen wir auf Björnson zu sprechen; ich öffnete meine Tasche und las ihm aus den Digte og Sange mehrere Gedichte vor, so das prachtvolle Lied an das Freiheitsvolk im Norden, welches Björnson im Sommer 1874 in Tirol gedichtet hat, mit den Versen:

— — — en Sandhed — —
Begynner som en Susen i Kornet Sommerdag
Og vokser til en Brusen gennem Skovenes Tag, —
Intil at Havet bärer med Tordenröst den hen,
Da intet, intet höres, uden den, uden den.

(Eine Wahrheit beginnt wie ein Sausen im Korne an einem Sommertage und wächst zu einem Brausen durch der Wälder Dach; bis das Meer sie mit Donnerstimme dahin trägt, und nichts mehr vernommen wird auſser ihr.)

Bei dieser Stelle befanden wir uns gerade unter dem Steilabhang der Skjorta, wo auf einem ganz schmalen Vorlande ein paar Nordfjordinger arbeiteten. Ich mochte wohl etwas in's Feuer geraten sein, denn meine Ruderer lehnten sich, übergebeugt horchend, auf ihre Ruder, und die Leute am Ufer blickten uns verwundert nach.

In Förde besteigt man wieder den Wagen und fährt unter dem Abhang des Kupenåva, einer grauenvollen Felswand, von welcher hausgroſse Steine gefallen sind. Mühsam windet sich die Straſse zwischen den Blöcken hindurch. Doch an so etwas gewöhnt man sich in Norwegen. Der Berg ist nur der Abfall des dahinter befindlichen Svenska Nupa (Schwedischer Berg), bis zu welchem einst ein schwedisches Heer gedrungen sein soll, um, vor den Heuhaufen der hiesigen Bewohner erschreckend, sofort zu retirieren. Nåva, Nov bedeutet übrigens eine scharfe Ecke, Nupa (das isländische Gnupr) aber einen Berg mit steilem Abfall.

Die Straſse führt noch weiter durch das enge Thal, am Paulsvand und dem Bolsätervatten vorbei, in ein breites Thal mit Blicken auf den Jostedalsbrä. Den Waldabhang bedeckt oft in weitester Ausdehnung der rote Fingerhut.

So kommt man in breitem Thale, ohne den Übergang in das Fluſsgebiet des Söndfjordes zu merken, nach dem schönen Jölstervand, dessen Nordufer die Straſse nun stundenlang folgt. In Wahrheit macht dieser See den Eindruck eines groſsen Fjordes. Im Süden treten von Zeit zu Zeit Streifen des Jostedalsbräs heran;

einmal erblickt man sogar in dem Thale, das sich an den Kjösnäsfjord südöstlich anschliefst, den blaugrünen Gletscher von Lunde. Die Norweger nennen sowohl die Firnbreite oben wie die davon ausgehenden Gletscher Brä (Breite), ein Wort, das offenbar nur für das Firndach selbst pafst. Das schon erwähnte Wort für Gletscher, nämlich Jöckel (isländisch Jökull), welches eigentlich einen Eiszapfen bedeutet, brauchen sie nur gelegentlich. Der Jostedalsbrä ist eine wirkliche Schneebreite und führt seinen Namen daher mit Recht. Aber die von ihm ausgehenden Gletscher, wie die im Olden- und Loendal, sind ebenso wahre Jöckler wie der Gletscher von Lunde. Man braucht in Norwegen wohl auch welches deutsche Gletscher, — wie die Schweden das französische glacier —, übersehend, dafs man ein höchst prägnantes origines Wort für Gletscher besitzt.

Wie überall in Norwegen heifst die sonnenbeschienene Nordseite des Jölstervands Solside (Sonnenseite), während das gegenüberliegende schattige Südufer hier Nordside genannt wird. Wohin die Sonne scheint, da ist das Gesicht der Landschaft, was im Schatten liegt, ist der Rücken. Daher heifst am Gendesee das dunkle Südufer geradezu die Bagside, die hintere Seite, der Rücken. Am Jölstervand liegen denn auch auf der Solside eine Reihe schöner Höfe, alle inmitten von Wiesen und Birken, denn mit dem Getreidebau ist es in dieser Höhe von zweihundert Metern oft småt, das heifst schwach bestellt. Zuweilen öffnen sich nach Norden Thäler und man blickt in das wenig malerische Gebirge. Geradeüber dem Gletscher von Lunde

passieren wir die im Jahre 1877 erbaute, mit weifser Ölfarbe gestrichene Kirche von Helgheim, später die Skydsstation Ardal, welche nach Art eines alten Rauchhauses mit einer Lichtöffnung (Ljore) im Dache gebaut ist. Die Jungen tragen hier lange schwarze Mädchenröcke, die Mädchen aber spitze Mützen. Tritt man in die alten Häuser, zum Beispiel in Skei, so findet man wohl noch allerlei alte Teppiche und Kleidungsstücke, welche die Leute mit Erlenrinde und Skabiose braun und grün gefärbt haben: alte Schürzen (Forkläde), Röcke von dicken, wollenen Drähten, sogenannte Tvinna-Stak, auch Gürtel, Ketten und allerlei Schmucksachen, darunter sogenannte Angsteier, das heifst silberne Broschen (Söljer) mit einem Agnus dei. Daher der seltsame Name. Selbst noch alte Kachelöfen (Stenovne), die doch sonst überall dem eisernen Ofen und dem Komfür, einer Art niedrigen Sparherdes, haben weichen müssen, giebt es hier.

Bei der Ålhuskirche liegt eine Reihe hübscher Höfe, wohnt auch der Lensmann, jener allmächtige Mann, der zugleich Schulze, Steuereinnehmer und Gerichtsvollzieher ist, von dem schon Bjerregård singt:

Den förste Mand i Bygden er
En Lensmand sickerlig;
Han nyder Äre af enhver
Og alle bukke sig
For ham, hvor helst han träder frem;
Han kan jo stävne, pante dem.
Jo, jo!
Man må i Verden frem sig sno.

(Der erste Mann in der Gegend ist sicher der Lens-

mann, jeder erweist ihm Ehre, alle verneigen sich vor ihm, wo er sich nur zeigt; er kann sie ja zitieren, auspfänden. Ja, ja, man muſs sich durch die Welt hindurchwinden.

Zufällig begegnen wir hier dem Allmächtigen, mein Skydsgut setzte sich sofort in Positur und flüsterte mir mit ängstlicher Stimme zu: Lensmanden!

An Ålhus knüpft sich auch eine geheimnisvolle Erinnerung an den Herrn Audun Hugleikson Hestakorn, den Freund und Sekretär des Königs, den reichen Besitzer des Hofes Hegranäs, welcher trotz seiner Stellung als gesetzkundiger Baron und der Fjorde Hauptmann in Bergen am Galgen endete. Wofür? Wir wissen es nicht. Auch Welhaven — und den Dichtern ist doch sonst nichts unbekannt — fragt in seiner Romanze vergebens nach der Schuld seines Helden. Jetzt geht der Pflug über Auduns Hofstelle und die Ländereien befinden sich im Eigentume fremder Leute. Keine Ruine erinnert an ihn, denn in Norwegen hat man von jeher nur Holzgebäude errichtet. Galt es in alter Zeit einen Feind zu vertilgen, so umstellten Bewaffnete sein Haus, das übrigens immer nur eine Thür, nicht einmal Fenster, sondern nur einen Ljore hatte, und stiegen ihm zu Dach oder legten Feuer ringsum und brannten ihn ein. Noch jetzt heiſst es in Norwegen von einem bei einer Feuersbrunst Verunglückten, er sei inbrändt (eingebrannt). So lässt Halte Hulda, die norwegische Norma, in dem Björnsonschen Drama, ihren treulosen Geliebten ums Leben bringen; aber im letzten Moment verbrennt sie sich mit ihm,

Die nordische Dämmerung, vielleicht das Wunderbarste in dieser Landschaft, brach langsam herein. Auf dem See fuhr ein voller Kahn mit Mädchen und jungen Leuten und ihr Gesang klang über die stille Fläche. Auf einem Steine im Wasser saſs eine Schar von Möwen, und sie lieſsen sich weder durch den Gesang noch durch den Ruf meines Skydsguts in ihrem Schlafe stören. Zuletzt fuhr ich unter den Felsabhängen des gewaltigen Gygrafjeldes hin und kam so nach dem freundlichen Vasénden, wo ein behagliches Quartier und eine gute Mahlzeit für die Entbehrungen des langen Tages entschädigte.

Ich sah in Vasénden zum ersten Male, wie die Leute ihr Fladbröd (Flachbrot) backen, welches noch immer das eigentliche Brot des Norwegers ist, auch wenn sich allmählich unser Ofenbrot in der länglichen Laibform (Stompbröd) einbürgert. Sie rollen den Roggenteig, der oft mit Gersten- und Hafermehl gemischt ist, zu etwa zwanzig Zoll groſsen, runden, ganz dünnen Fladen aus und backen (stege) sie auf einer Brödhelle, einer eisernen Platte, die jetzt an Stelle des im Feuer erhitzten Steines (Helle) getreten ist. Unter der Platte brennt dauernd ein mattes Feuer. Erstaunlich ist die Geschicklichkeit der Leute, womit sie jeden Fladen, sobald er auf einer Seite gebacken ist, auf die andere wenden. Sie erinnerten mich an die Schmarrenbäcker im bairischen Gebirge. Die fertigen Fladen werden aufeinander gelegt und an einem trockenen Orte aufbewahrt, wo sie dann vollkommen resch werden. In Schweden schneidet man in

der Mitte oft ein Loch aus und streift sie auf eine Stange; geradeso wie der Chinese seine durchlöcherten Münzen auf einen Draht reiht.

Die freundliche Wirtin zeigte mir auch ihre höchst kunstvoll gewebten, bunten, wollenen Bettdecken, unter deren Last der Fremde freilich zu keuchen hat. Kvitle heiſst die glatte weiſse Decke mit grauer Borte. Rye ist eine vielfarbige Decke mit langen Zotteln auf ihrer untern Seite, die besonders im Winter aufgelegt wird. Sengetäppe oder Åkläde ist die eigentliche Bettdecke, die aus dicken Drähten und in den interessantesten Mustern gewebt wird, deren Quelle sich mit Leichtigkeit auf den Orient zurückführen läſst. Offenbar haben einst die Wikinger solche Teppiche von ihren Raubfahrten zurückgebracht, und die Muster sind traditionell geworden. Die Ryer, Sengetäpper und Åkläder werden gemeinschaftlich auch Slumretäpper (Schlafdecken) genannt.

Da ich mir vorgenommen hatte, am andern Tage in Förde zu weilen (der Reisende sollte in jeder Woche mindestens einen Ruhetag machen), so muſste mein Bonde Daniel Mosson Gjesdal ganze zwei Stunden auf mich warten, was er auch geduldig that. Dafür lief sein Nordfjordhest, mit einem schwarzen Ål längs seinem Rücken, um so munterer. Ging es doch auch dauernd hinab längs dem klaren Jölsterelv, erst an einzelnen Höfen vorbei, dann durch einsamen Wald. Immer ist der Boden mit Heidekraut, Pors und Epilobium bedeckt. Das Wollgras nannte mein weiser Daniel Myrkolle. Diese Pflanze erscheint in Deutschland so winzig, fast

ruppig, dafs es ein Jammer ist. Im südlichen Norwegen entwickelt sie sich schon zu prächtigen Wollenbällchen. Kommt man aber erst nördlich jenseits des Polarkreises und nach Lappland, da erkennt man sie in ihrer Fülle und ihrem wundervollen Seidenglanze kaum wieder; ihre Fäden wetteifern mit der feinsten Vecunawolle und dem Atlas; ein paar Hände voll genügen, um ein kleines Kissen zu stopfen. Freilich ist an eine Verwendung dieser Wolle zu Kissen nicht zu denken, so lange Norwegen seine Milliarden fliegender Federbälle — ich meine seine Seevögel — hat, unter denen jetzt tapfer aufgeräumt wird, da die Damen deren Bälge zu Hüten und Muffen verwenden.

In den Wäldern haust der Mensch hier nach wie vor rücksichtslos. Wir passierten hinter dem Hofe Flata eine Tjärjelle zum Teerschwelen und eine Reihe von Birkenbäumen, denen man stehend die Haut (die Näver) abgezogen hatte, um damit ein Dach zu decken. De må dö — sie müssen sterben — meinte Daniel, und das klang so dumpf und traurig.

Dann führt der Weg durch einen dichten einsamen Kiefernwald, nicht anders als ein breiter Ameisengang. Wenn der Wald sich öffnet, liegt die Staatsdomäne und landwirtschaftliche Schule Mo vor uns, mit prächtigen Feldern, drainierten Wiesen, tiefen Gräben, kurz in der Verfassung, in welcher sich vielleicht einst der gröfste Teil von Norwegen befinden wird. Nur wenige Minuten vom Wege stürzt der Huldrefos herab. Daniel wollte an diesem styggen (scheufslichen) Fos gern vorüberfahren,

ich aber bog zu den hübschen Gutsgebäuden ein und wanderte durch einen unbeschreiblich schönen Naturpark zu dem brausenden Fall. Unten fließt in breiter Fülle ganz von Laubwald eingeschlossen, der spiegelklare Jölsterelv, um sofort in das Movand zu münden. Auf der andern Seite erhebt sich mehrere hundert Fuſs hoch die bewaldete Thalwand, und über diesen Abhang stürzt unmittelbar in den Elv der herrlich schäumende breite Wasserfall, der vom Asenfjeld oben kommt. Ich wanderte eine Weile wie traumverloren unter den dichten Erlen und Birken auf und ab und lauschte dem tiefen Orgelklange des Wasserfalls.

Später sieht man an der Straſse die Steine ganz mit Veilchenmoos (Chroolepus jolittus) bedeckt, fährt längs dem Nordufer des Movands und überschreitet dessen Ausfluſs auf der Farsundebrücke. Bald reiht sich nun Hof an Hof in der schönen Brulandsbygd, überragt von dem imposanten Viefjeld. Groſse Flutterrassen, welche der Brulandsfos des Jölsterelvs durchbricht, erinnern an die einstige Höhe des jetzt gesunkenen Meeresspiegels, das heiſst an die Hebung des Landes. Auch die Luft wird feuchter und schwerer, je mehr wir uns dem Fördefjord nähern. Im Norden öffnet sich dann das Angedal mit dem schneebedeckten Sandfjeld und den Rupefjelden im Hintergrunde, welche wir schon von Ålhus am Jölstervand hätten erreichen können. Zuletzt halten wir vor der freundlichen Station Hafstad.

Die Kirche von Förde liegt auf dem rechten Ufer des Jölsterelvs, hier wohnt der Pfarrer, der Amtsingenieur,

den ich später im Jostedal kennen lernte; hier ist die von einer Dame bediente Telegraphenstation. Auf der linken Seite des Flusses liegt die Station Hafstad, wohnt der Landhändler, befindet sich in zwanzig Minuten Entfernung der Landeplatz des Dampfbootes, welches hier etwa dreimal in jeder Woche anspricht. Wie der Seefahrer sein Land, Land ruft, wenn er sich geborgen glaubt, so erblickt der Reisende in Norwegen mit Lust die Ladebrücke am Fjord, wo er sich wieder mit der Welt in Verbindung sieht. Und wie man in Griechenland, dessen Küste — was ihre Bildung betrifft — so oft an Norwegen erinnert, sich nur am Meere wohl fühlt, so folgt auch hier jeder gleichsam dem Seegeruch, und seine Sehnsucht zieht ihn nach dem, was hinter den Fjelden liegt. Daher liefert auch kein Land ein verhältnismäſsig gröſseres Kontingent an Auswanderern als Norwegen. Nicht die Übervölkerung macht es, denn Norwegen hat noch Raum für Millionen, nicht die Armut, denn vielleicht in keinem Lande fällt es leichter, sich ein Heim zu erwerben als hier; sondern die Sehnsucht ist es, der Drang in die Ferne, der abenteuerliche Wikingergeist, der die Menschen hinaustreibt. In einer Zeit, wo alles polizeilich reguliert ist, wo man weder Räuber noch auch Raufer sein darf, mitten in einem Volke, welches das Sicherheitsventil des Krieges nicht kennt, muſs die Volkskraft einen Ausweg suchen, oder sie verkümmert. Es giebt noch viele Tausende von jungen Leuten in diesem Lande, welche alle auswandern möchten, wenn sie nur die Mittel dazu hätten. Vielleicht ist für

die Erscheinung des Republikanismus, welcher thatsächlich das Land beherrscht, dieser Umstand nicht ohne Bedeutung. Die Kraft, welche sich nicht nach aufsen entladen kann, schlägt zurück in das Innere.

Welche Bedeutung die Auswanderung der Skandinavier nach der nordamerikanischen Union gewonnen hat, wird aus folgenden Notizen hervorgehen. Die Zahl dieser Einwanderer beträgt zur Zeit über eine Million, wovon ungefähr neunzig Prozent in den nordwestlichen Staaten, namentlich Minnesota und Wiskonsin leben. Weit die Mehrzahl sind Ackerbauer, doch findet man auch viele Handwerker, Bergleute und Seeleute. Wiederholt haben diese beiden Staaten norwegische oder schwedische Staatssekretäre gehabt. Gegenwärtig*) sind in Minnesota 107, in Wiskonsin 123, in Jowa 112 und in Illinois 104 Staatsämter mit Skandinaviern besetzt. Ebenso zahlreich sind sie in den gesetzgebenden Versammlungen dieser Staaten vertreten. In Chicago, wo ungefähr vierzigtausend Skandinavier leben, findet man sie als Aldermen, County Commissioners, Sheriffs, Friedensrichter und so weiter. Namentlich sind von den Feuerleuten und Polizeibeamten viele Skandinavier. An den Universitäten von Minnesota und Wiskonsin lehren mehrere skandinavische Professoren.

In den verschiedenen Teilen des amerikanischen

---

*) 1880. Im Jahre 1899 berechnete man die Zahl der in Amerika lebenden Norweger auf ein Siebenteil aller in Norwegen Geborenen. Norway, official publication for the Paris exhibition, Kristiania 1900, S. 2; Ein überaus interessantes Werk.

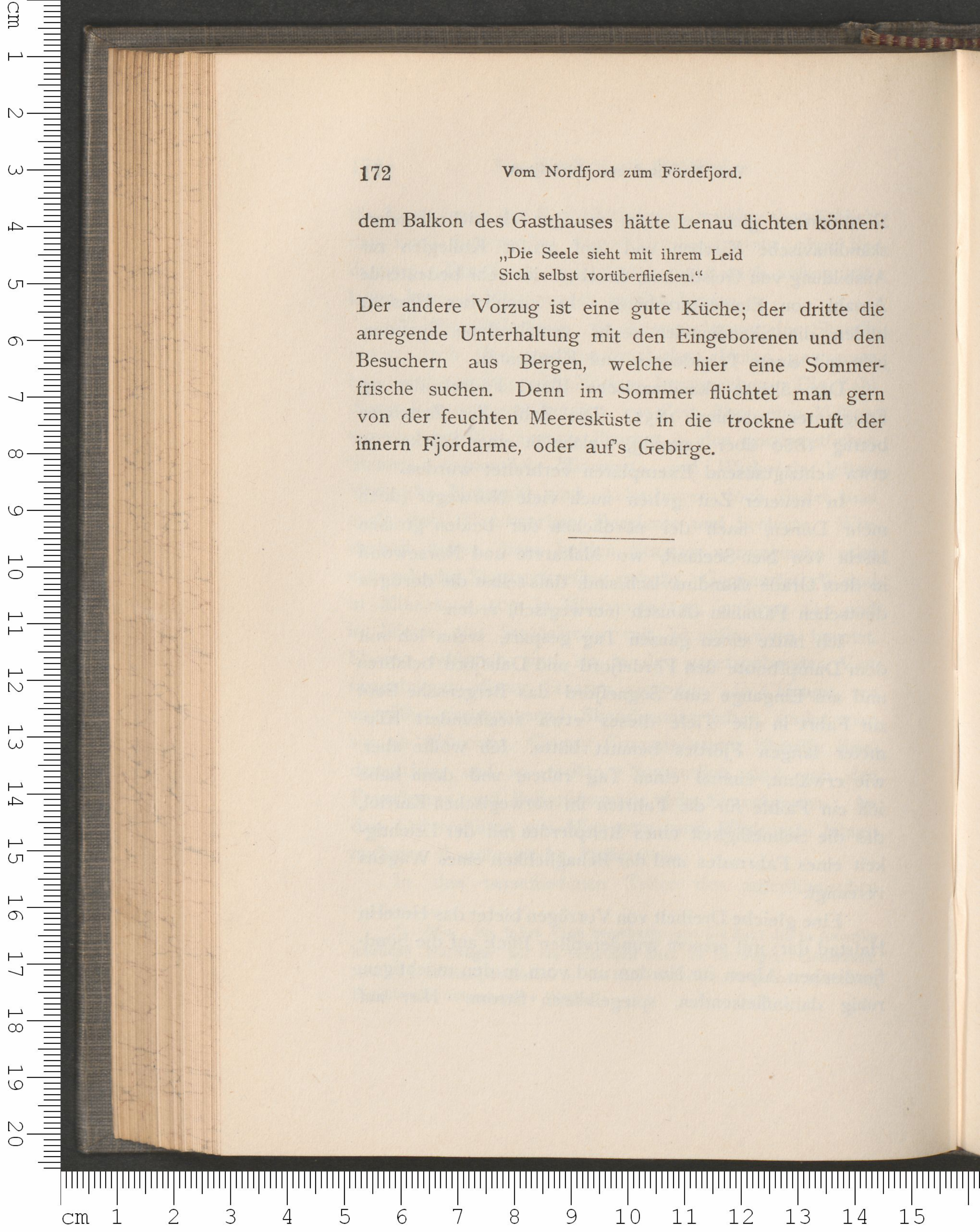
Nordwestens giebt es nicht weniger als siebenhundert skandinavische Kirchen und fünf groſse Kollegien zur Ausbildung von Geistlichen, daneben eine sehr bedeutende Anzahl von Elementarschulen. In kirchlicher Hinsicht bilden die Skandinavier sechs verschiedene Synoden, jede mit einem Präsidenten und Kirchenrat.

Das älteste skandinavische Blatt: Fädrelandet og Emigranten erschien 1851. Die Zahl aller Zeitungen betrug 1880 über zwanzig, welche in einer Stärke von etwa achtzigtausend Exemplaren verbreitet wurden.

In neuerer Zeit gehen auch viele Norweger (doch mehr Dänen) nach der nördlichen der beiden groſsen Inseln von Neu-Seeland, wo Makarete und Norsewood in dem Grade skandinavisch sind, daſs selbst die dortigen deutschen Familien dänisch (norwegisch) reden.

Ich hätte einen ganzen Tag gespart, wenn ich mit dem Dampfboote den Fördefjord und Dalsfjord befahren und am Eingange zum Sognefjord das Bergensche Boot zur Fahrt in die Tiefe dieses etwa zweihundert Kilometer langen Fjordes benutzt hätte. Ich wollte aber, wie erwähnt, einmal einen Tag ruhen, und dann habe ich ein Faible für die Fahrten im norwegischen Karriol, das die Schnelligkeit eines Reitpferdes mit der Leichtigkeit eines Fahrrades und der Behaglichkeit eines Wagens vereinigt.

Eine gleiche Dreiheit von Vorzügen bietet das Hotel in Hafstad dar; mit seinem wundervollen Blick auf die Söndfjordischen Alpen im Norden und vorn in den mächtigen, ruhig dahinflieſsenden, spiegelklaren Strom. Hier auf



dem Balkon des Gasthauses hätte Lenau dichten können:

> „Die Seele sieht mit ihrem Leid
> Sich selbst vorüberfliefsen.“

Der andere Vorzug ist eine gute Küche; der dritte die anregende Unterhaltung mit den Eingeborenen und den Besuchern aus Bergen, welche hier eine Sommerfrische suchen. Denn im Sommer flüchtet man gern von der feuchten Meeresküste in die trockne Luft der innern Fjordarme, oder auf's Gebirge.

V.

Von Förde nach Lärdalen.

Wieder führte der Fahrweg nach Süden steil hinauf, am Halbrandsfos und mehreren Sätern vorbei, welche mein Kutscher — diesmal ein älterer Mann — aus- und inwendig kannte. Keine Höhe, die er nicht bestiegen hatte. Die grofsen Blöcke auf den Rändern der Höhen — meinte er — wären von Natur da. Die Eichen, welche früher hier gewesen, hätte man alle veghugget for Båta — weggehauen zu Schiffen, — und dieser Ausdruck veg war mir höchst merkwürdig, da unser weg sonst in Norwegen bort heifst. Ivar Aasen bestätigt aber, dafs dieses veg oder vekk für bort im Bergensstift sehr gebräuchlich ist. Ich würde dieses kaum erwähnen, wenn es nicht in der norwegischen Volkssprache (die gebildete Schriftsprache ist bekanntlich dänisch) nicht von deutschen Ausdrücken förmlich wimmelte, die nicht etwa importiert, sondern beiden Sprachen gemeinsam sind. Das Norwegische ist noch reich an breiten Diphthongen, geradeso wie

der Dialekt auf der schwedischen Insel Gotland, während das gebildete Dänisch oder Schwedisch keine Diphthonge kennt. Unterhält man sich in Norwegen mit Leuten aus dem Volk, so erstaunt man oft über rein deutsche Ausdrücke, ja ganze (natürlich kürzere) Sätze. Sie sind um so auffallender, als sie immer mit unserem Hochdeutschen übereinstimmen, während die Schriftsprache sich mehr unserem Plattdeutschen anschliefst. Ein norwegischer Bauer sagt zum Beispiel nicht Sten und Nälder, sondern Stein und Nesler; nicht jem oder hem, sondern heim. Die Kuh heifst bei ihm genau wie im Deutschen, nicht Ko. Die norwegische Volkssprache erweicht ferner überall das sk vor e und i zu sch, wie im Hochdeutschen, während die Schriftsprache den harten Laut beibehält. So spricht das Volk das Wort Skib Schib aus, während der danisierende Gebildete nach Art der Westfalen und Holländer ein S-chib hören läfst. Freilich nähert man sich gegenwärtig auf Seiten der Gebildeten mehr und mehr der Volkssprache, und es wird daher eine Zeit kommen, wo die norwegische Schriftsprache sich ebenso von der dänischen unterscheiden wird, wie diese von der schwedischen; es sei denn, dafs Schweden ein so bedeutendes politisches Übergewicht über die beiden anderen Länder gewinnen sollte, — was freilich unwahrscheinlich — dafs es ihnen auch seine Sprache aufdrängte. Geradeso wie in dem ersten Jahrhundert nach der kalmarischen Union (1397) Schweden seine Sprache beinahe ganz gegen das allerdings nah verwandte Dänisch aufgegeben hatte.

Obwohl Dänisch, Schwedisch und Norwegisch in

Wahrheit nur eine Sprache sind und sich weit weniger voneinander unterscheiden als norddeutsch und süddeutsch, oder nordfranzösisch und südfranzösisch, oder gar die einzelnen Dialekte Italiens und Spaniens, so bildet doch die vorhandene Verschiedenheit ein nicht genug zu beklagendes Hindernis für die Zusammenschließsung der drei Länder zu einem skandinavischen Bundes- oder Einheitsstaate. Dänisch-Norwegisch wird von fast fünf Millionen gesprochen, Schwedisch von etwa ebenso vielen In Deutschland ist es zur guten Stunde Luther gelungen eine Vermittlung zwischen dem norddeutschen Platt und den süddeutschen Dialekten zu schaffen; in den skandinavischen Ländern ist dieser Moment versäumt worden und nicht wieder einzubringen. Jede der beiden Litteraturen hat sich selbständig ausgebildet und behauptet eine gleiche Bedeutung. Schweden ist politisch zwar der mächtigste Staat, Dänemark stützt sich aber auf seine ältere Vergangenheit. In Deutschland läßst sich der Süden ruhig die norddeutsche Hegemonie gefallen, weil dort die Wiege unserer Kultur zu finden ist: Dänemark vermag seine Erinnerungen nicht aufzugeben. Die lutherische Sprache hat sich ebenso das katholische Österreich wie die republikanische Schweiz erobert: in den skandinavischen Ländern findet aber ein allgemeines sprachliches Frondieren statt. Weil es an einer Einheitssprache fehlt, behauptet jeder Dialekt eine Sonderberechtigung. Namentlich Norwegen strebt darnach, sich von der dänischen Schriftherrschaft zu befreien. Es hat unzweifelhaft gegenwärtig die litterarische Führung übernommen. Wer Dichter

wie Ibsen und Björnson erzeugt hat, darf wohl das Verlangen einer eigenen Sprache, das heifst die Forderung auf die Herrschaft des eigenen Dialektes innerhalb der skandinavischen Sprachfamilie stellen. Das ist das Ziel der sogenannten Målsträver (Sprachstreber), die sich selbst Målmänn (Sprachmänner) nennen. In der That fehlt die Berechtigung nicht, und das Ziel wäre schnell zu erreichen, wenn nur einer der beiden grofsen norwegischen Dichter im Stande wäre, in der norwegischen Volkssprache zu dichten. Dafs dieses aber gegenwärtig schwer, ja eigentlich unmöglich ist, hat der bedeutendste norwegische Litterarhistoriker, Hartvig Lassen, so überzeugend nachgewiesen, dafs ich nur auf seine Darstellung hindeuten kann.*) Denn um einen Dialekt zu einer Litteratursprache auszubilden, gehört lange Zeit und lange Übung, mindestens aber das Genie eines Dante; sonst wird der Dialekt sich immer mit einer geringeren, volkstümlichen und lyrischen Sphäre begnügen müssen, wie das Robert Burns oder Hebel und der norwegische Dichter Vinje zeigen, deren Bedeutung eben darin liegt, dafs sie sich ausschliefslich auf beschränkter volkstümlicher Grundlage bewegen.

Doch kehren wir nach dieser Abschweifung zu unserem einsamen Wege auf der Fjeldhöhe zurück.

Mein Skydsbonde war die Bescheidenheit selbst. Er rauchte nicht einmal hinter mir, ohne zu fragen: Er det lovligt? Ist es erlaubt? Auch will ich nicht verschweigen,

---

*) H. Lassen, Afhandlinger til Literaturhistorien. Christiania 1877.

Bei dieser Stelle befanden wir uns gerade unter dem Steilabhang der Skjorta, wo auf einem ganz schmalen Vorlande ein paar Nordfjordinger arbeiteten. Ich mochte wohl etwas in's Feuer geraten sein, denn meine Ruderer lehnten sich, übergebeugt horchend, auf ihre Ruder, und die Leute am Ufer blickten uns verwundert nach.

In Förde besteigt man wieder den Wagen und fährt unter dem Abhang des Kupenåva, einer grauenvollen Felswand, von welcher hausgroſse Steine gefallen sind. Mühsam windet sich die Straſse zwischen den Blöcken hindurch. Doch an so etwas gewöhnt man sich in Norwegen. Der Berg ist nur der Abfall des dahinter befindlichen Svenska Nupa (Schwedischer Berg), bis zu welchem einst ein schwedisches Heer gedrungen sein soll, um, vor den Heuhaufen der hiesigen Bewohner erschreckend, sofort zu retirieren. Nåva, Nov bedeutet übrigens eine scharfe Ecke, Nupa (das isländische Gnupr) aber einen Berg mit steilem Abfall.

Die Straſse führt noch weiter durch das enge Thal, am Paulsvand und dem Bolsätervatten vorbei, in ein breites Thal mit Blicken auf den Jostedalsbrä. Den Waldabhang bedeckt oft in weitester Ausdehnung der rote Fingerhut.

So kommt man in breitem Thale, ohne den Übergang in das Fluſsgebiet des Söndfjordes zu merken, nach dem schönen Jölstervand, dessen Nordufer die Straſse nun stundenlang folgt. In Wahrheit macht dieser See den Eindruck eines groſsen Fjordes. Im Süden treten von Zeit zu Zeit Streifen des Jostedalsbräs heran;

einmal erblickt man sogar in dem Thale, das sich an den Kjösnäsfjord südöstlich anschliefst, den blaugrünen Gletscher von Lunde. Die Norweger nennen sowohl die Firnbreite oben wie die davon ausgehenden Gletscher Brä (Breite), ein Wort, das offenbar nur für das Firndach selbst pafst. Das schon erwähnte Wort für Gletscher, nämlich Jöckel (isländisch Jökull), welches eigentlich einen Eiszapfen bedeutet, brauchen sie nur gelegentlich. Der Jostedalsbrä ist eine wirkliche Schneebreite und führt seinen Namen daher mit Recht. Aber die von ihm ausgehenden Gletscher, wie die im Olden- und Loendal, sind ebenso wahre Jöckler wie der Gletscher von Lunde. Man braucht in Norwegen wohl auch welches deutsche Gletscher, — wie die Schweden das französische glacier —, übersehend, dafs man ein höchst prägnantes origines Wort für Gletscher besitzt.

Wie überall in Norwegen heifst die sonnenbeschienene Nordseite des Jölstervands Solside (Sonnenseite), während das gegenüberliegende schattige Südufer hier Nordside genannt wird. Wohin die Sonne scheint, da ist das Gesicht der Landschaft, was im Schatten liegt, ist der Rücken. Daher heifst am Gendesee das dunkle Südufer geradezu die Bagside, die hintere Seite, der Rücken. Am Jölstervand liegen denn auch auf der Solside eine Reihe schöner Höfe, alle inmitten von Wiesen und Birken, denn mit dem Getreidebau ist es in dieser Höhe von zweihundert Metern oft småt, das heifst schwach bestellt. Zuweilen öffnen sich nach Norden Thäler und man blickt in das wenig malerische Gebirge. Geradeüber dem Gletscher von Lunde

passieren wir die im Jahre 1877 erbaute, mit weifser Ölfarbe gestrichene Kirche von Helgheim, später die Skydsstation Ardal, welche nach Art eines alten Rauchhauses mit einer Lichtöffnung (Ljore) im Dache gebaut ist. Die Jungen tragen hier lange schwarze Mädchenröcke, die Mädchen aber spitze Mützen. Tritt man in die alten Häuser, zum Beispiel in Skei, so findet man wohl noch allerlei alte Teppiche und Kleidungsstücke, welche die Leute mit Erlenrinde und Skabiose braun und grün gefärbt haben: alte Schürzen (Forkläde), Röcke von dicken, wollenen Drähten, sogenannte Tvinna-Stak, auch Gürtel, Ketten und allerlei Schmucksachen, darunter sogenannte Angsteier, das heifst silberne Broschen (Söljer) mit einem Agnus dei. Daher der seltsame Name. Selbst noch alte Kachelöfen (Stenovne), die doch sonst überall dem eisernen Ofen und dem Komfür, einer Art niedrigen Sparherdes, haben weichen müssen, giebt es hier.

Bei der Ålhuskirche liegt eine Reihe hübscher Höfe, wohnt auch der Lensmann, jener allmächtige Mann, der zugleich Schulze, Steuereinnehmer und Gerichtsvollzieher ist, von dem schon Bjerregård singt:

Den förste Mand i Bygden er
En Lensmand sickerlig;
Han nyder Äre af enhver
Og alle bukke sig
For ham, hvor helst han träder frem;
Han kan jo stävne, pante dem.
Jo, jo!
Man må i Verden frem sig sno.

(Der erste Mann in der Gegend ist sicher der Lens-

mann, jeder erweist ihm Ehre, alle verneigen sich vor ihm, wo er sich nur zeigt; er kann sie ja zitieren, auspfänden. Ja, ja, man muſs sich durch die Welt hindurchwinden.

Zufällig begegnen wir hier dem Allmächtigen, mein Skydsgut setzte sich sofort in Positur und flüsterte mir mit ängstlicher Stimme zu: Lensmanden!

An Ålhus knüpft sich auch eine geheimnisvolle Erinnerung an den Herrn Audun Hugleikson Hestakorn, den Freund und Sekretär des Königs, den reichen Besitzer des Hofes Hegranäs, welcher trotz seiner Stellung als gesetzkundiger Baron und der Fjorde Hauptmann in Bergen am Galgen endete. Wofür? Wir wissen es nicht. Auch Welhaven — und den Dichtern ist doch sonst nichts unbekannt — fragt in seiner Romanze vergebens nach der Schuld seines Helden. Jetzt geht der Pflug über Auduns Hofstelle und die Ländereien befinden sich im Eigentume fremder Leute. Keine Ruine erinnert an ihn, denn in Norwegen hat man von jeher nur Holzgebäude errichtet. Galt es in alter Zeit einen Feind zu vertilgen, so umstellten Bewaffnete sein Haus, das übrigens immer nur eine Thür, nicht einmal Fenster, sondern nur einen Ljore hatte, und stiegen ihm zu Dach oder legten Feuer ringsum und brannten ihn ein. Noch jetzt heiſst es in Norwegen von einem bei einer Feuersbrunst Verunglückten, er sei inbrändt (eingebrannt). So lässt Halte Hulda, die norwegische Norma, in dem Björnsonschen Drama, ihren treulosen Geliebten ums Leben bringen; aber im letzten Moment verbrennt sie sich mit ihm,

Die nordische Dämmerung, vielleicht das Wunderbarste in dieser Landschaft, brach langsam herein. Auf dem See fuhr ein voller Kahn mit Mädchen und jungen Leuten und ihr Gesang klang über die stille Fläche. Auf einem Steine im Wasser safs eine Schar von Möwen, und sie liefsen sich weder durch den Gesang noch durch den Ruf meines Skydsguts in ihrem Schlafe stören. Zuletzt fuhr ich unter den Felsabhängen des gewaltigen Gygrafjeldes hin und kam so nach dem freundlichen Vasénden, wo ein behagliches Quartier und eine gute Mahlzeit für die Entbehrungen des langen Tages entschädigte.

Ich sah in Vasénden zum ersten Male, wie die Leute ihr Fladbröd (Flachbrot) backen, welches noch immer das eigentliche Brot des Norwegers ist, auch wenn sich allmählich unser Ofenbrot in der länglichen Laibform (Stompbröd) einbürgert. Sie rollen den Roggenteig, der oft mit Gersten- und Hafermehl gemischt ist, zu etwa zwanzig Zoll grofsen, runden, ganz dünnen Fladen aus und backen (stege) sie auf einer Brödhelle, einer eisernen Platte, die jetzt an Stelle des im Feuer erhitzten Steines (Helle) getreten ist. Unter der Platte brennt dauernd ein mattes Feuer. Erstaunlich ist die Geschicklichkeit der Leute, womit sie jeden Fladen, sobald er auf einer Seite gebacken ist, auf die andere wenden. Sie erinnerten mich an die Schmarrenbäcker im bairischen Gebirge. Die fertigen Fladen werden aufeinander gelegt und an einem trockenen Orte aufbewahrt, wo sie dann vollkommen resch werden. In Schweden schneidet man in

der Mitte oft ein Loch aus und streift sie auf eine Stange; geradeso wie der Chinese seine durchlöcherten Münzen auf einen Draht reiht.

Die freundliche Wirtin zeigte mir auch ihre höchst kunstvoll gewebten, bunten, wollenen Bettdecken, unter deren Last der Fremde freilich zu keuchen hat. Kvitle heiſst die glatte weiſse Decke mit grauer Borte. Rye ist eine vielfarbige Decke mit langen Zotteln auf ihrer untern Seite, die besonders im Winter aufgelegt wird. Sengetäppe oder Akläde ist die eigentliche Bettdecke, die aus dicken Drähten und in den interessantesten Mustern gewebt wird, deren Quelle sich mit Leichtigkeit auf den Orient zurückführen läſst. Offenbar haben einst die Wikinger solche Teppiche von ihren Raubfahrten zurückgebracht, und die Muster sind traditionell geworden. Die Ryer, Sengetäpper und Åkläder werden gemeinschaftlich auch Slumretäpper (Schlafdecken) genannt.

Da ich mir vorgenommen hatte, am andern Tage in Förde zu weilen (der Reisende sollte in jeder Woche mindestens einen Ruhetag machen), so muſste mein Bonde Daniel Mosson Gjesdal ganze zwei Stunden auf mich warten, was er auch geduldig that. Dafür lief sein Nordfjordhest, mit einem schwarzen Ål längs seinem Rücken, um so munterer. Ging es doch auch dauernd hinab längs dem klaren Jölsterelv, erst an einzelnen Höfen vorbei, dann durch einsamen Wald. Immer ist der Boden mit Heidekraut, Pors und Epilobium bedeckt. Das Wollgras nannte mein weiser Daniel Myrkolle. Diese Pflanze erscheint in Deutschland so winzig, fast

ruppig, dafs es ein Jammer ist. Im südlichen Norwegen entwickelt sie sich schon zu prächtigen Wollenbällchen. Kommt man aber erst nördlich jenseits des Polarkreises und nach Lappland, da erkennt man sie in ihrer Fülle und ihrem wundervollen Seidenglanze kaum wieder; ihre Fäden wetteifern mit der feinsten Vecunawolle und dem Atlas; ein paar Hände voll genügen, um ein kleines Kissen zu stopfen. Freilich ist an eine Verwendung dieser Wolle zu Kissen nicht zu denken, so lange Norwegen seine Milliarden fliegender Federbälle — ich meine seine Seevögel — hat, unter denen jetzt tapfer aufgeräumt wird, da die Damen deren Bälge zu Hüten und Muffen verwenden.

In den Wäldern haust der Mensch hier nach wie vor rücksichtslos. Wir passierten hinter dem Hofe Flata eine Tjärjelle zum Teerschwelen und eine Reihe von Birkenbäumen, denen man stehend die Haut (die Näver) abgezogen hatte, um damit ein Dach zu decken. De må dö — sie müssen sterben — meinte Daniel, und das klang so dumpf und traurig.

Dann führt der Weg durch einen dichten einsamen Kiefernwald, nicht anders als ein breiter Ameisengang. Wenn der Wald sich öffnet, liegt die Staatsdomäne und landwirtschaftliche Schule Mo vor uns, mit prächtigen Feldern, drainierten Wiesen, tiefen Gräben, kurz in der Verfassung, in welcher sich vielleicht einst der gröfste Teil von Norwegen befinden wird. Nur wenige Minuten vom Wege stürzt der Huldrefos herab. Daniel wollte an diesem styggen (scheufslichen) Fos gern vorüberfahren,

ich aber bog zu den hübschen Gutsgebäuden ein und wanderte durch einen unbeschreiblich schönen Naturpark zu dem brausenden Fall. Unten fliefst in breiter Fülle ganz von Laubwald eingeschlossen, der spiegelklare Jölsterelv, um sofort in das Movand zu münden. Auf der andern Seite erhebt sich mehrere hundert Fufs hoch die bewaldete Thalwand, und über diesen Abhang stürzt unmittelbar in den Elv der herrlich schäumende breite Wasserfall, der vom Asenfjeld oben kommt. Ich wanderte eine Weile wie traumverloren unter den dichten Erlen und Birken auf und ab und lauschte dem tiefen Orgelklange des Wasserfalls.

Später sieht man an der Strafse die Steine ganz mit Veilchenmoos (Chroolepus jolittus) bedeckt, fährt längs dem Nordufer des Movands und überschreitet dessen Ausflufs auf der Farsundebrücke. Bald reiht sich nun Hof an Hof in der schönen Brulandsbygd, überragt von dem imposanten Viefjeld. Grofse Flutterrassen, welche der Brulandsfos des Jölsterelvs durchbricht, erinnern an die einstige Höhe des jetzt gesunkenen Meeresspiegels, das heifst an die Hebung des Landes. Auch die Luft wird feuchter und schwerer, je mehr wir uns dem Fördefjord nähern. Im Norden öffnet sich dann das Angedal mit dem schneebedeckten Sandfjeld und den Rupefjelden im Hintergrunde, welche wir schon von Ålhus am Jölstervand hätten erreichen können. Zuletzt halten wir vor der freundlichen Station Hafstad.

Die Kirche von Förde liegt auf dem rechten Ufer des Jölsterelvs, hier wohnt der Pfarrer, der Amtsingenieur,

den ich später im Jostedal kennen lernte; hier ist die von einer Dame bediente Telegraphenstation. Auf der linken Seite des Flusses liegt die Station Hafstad, wohnt der Landhändler, befindet sich in zwanzig Minuten Entfernung der Landeplatz des Dampfbootes, welches hier etwa dreimal in jeder Woche anspricht. Wie der Seefahrer sein Land, Land ruft, wenn er sich geborgen glaubt, so erblickt der Reisende in Norwegen mit Lust die Ladebrücke am Fjord, wo er sich wieder mit der Welt in Verbindung sieht. Und wie man in Griechenland, dessen Küste — was ihre Bildung betrifft — so oft an Norwegen erinnert, sich nur am Meere wohl fühlt, so folgt auch hier jeder gleichsam dem Seegeruch, und seine Sehnsucht zieht ihn nach dem, was hinter den Fjelden liegt. Daher liefert auch kein Land ein verhältnismäſsig gröſseres Kontingent an Auswanderern als Norwegen. Nicht die Übervölkerung macht es, denn Norwegen hat noch Raum für Millionen, nicht die Armut, denn vielleicht in keinem Lande fällt es leichter, sich ein Heim zu erwerben als hier; sondern die Sehnsucht ist es, der Drang in die Ferne, der abenteuerliche Wikingergeist, der die Menschen hinaustreibt. In einer Zeit, wo alles polizeilich reguliert ist, wo man weder Räuber noch auch Raufer sein darf, mitten in einem Volke, welches das Sicherheitsventil des Krieges nicht kennt, muſs die Volkskraft einen Ausweg suchen, oder sie verkümmert. Es giebt noch viele Tausende von jungen Leuten in diesem Lande, welche alle auswandern möchten, wenn sie nur die Mittel dazu hätten. Vielleicht ist für

die Erscheinung des Republikanismus, welcher thatsächlich das Land beherrscht, dieser Umstand nicht ohne Bedeutung. Die Kraft, welche sich nicht nach aufsen entladen kann, schlägt zurück in das Innere.

Welche Bedeutung die Auswanderung der Skandinavier nach der nordamerikanischen Union gewonnen hat, wird aus folgenden Notizen hervorgehen. Die Zahl dieser Einwanderer beträgt zur Zeit über eine Million, wovon ungefähr neunzig Prozent in den nordwestlichen Staaten, namentlich Minnesota und Wiskonsin leben. Weit die Mehrzahl sind Ackerbauer, doch findet man auch viele Handwerker, Bergleute und Seeleute. Wiederholt haben diese beiden Staaten norwegische oder schwedische Staatssekretäre gehabt. Gegenwärtig*) sind in Minnesota 107, in Wiskonsin 123, in Jowa 112 und in Illinois 104 Staatsämter mit Skandinaviern besetzt. Ebenso zahlreich sind sie in den gesetzgebenden Versammlungen dieser Staaten vertreten. In Chicago, wo ungefähr vierzigtausend Skandinavier leben, findet man sie als Aldermen, County Commissioners, Sheriffs, Friedensrichter und so weiter. Namentlich sind von den Feuerleuten und Polizeibeamten viele Skandinavier. An den Universitäten von Minnesota und Wiskonsin lehren mehrere skandinavische Professoren.

In den verschiedenen Teilen des amerikanischen

---

*) 1880. Im Jahre 1899 berechnete man die Zahl der in Amerika lebenden Norweger auf ein Siebenteil aller in Norwegen Geborenen. Norway, official publication for the Paris exhibition, Kristiania 1900, S. 2; Ein überaus interessantes Werk.

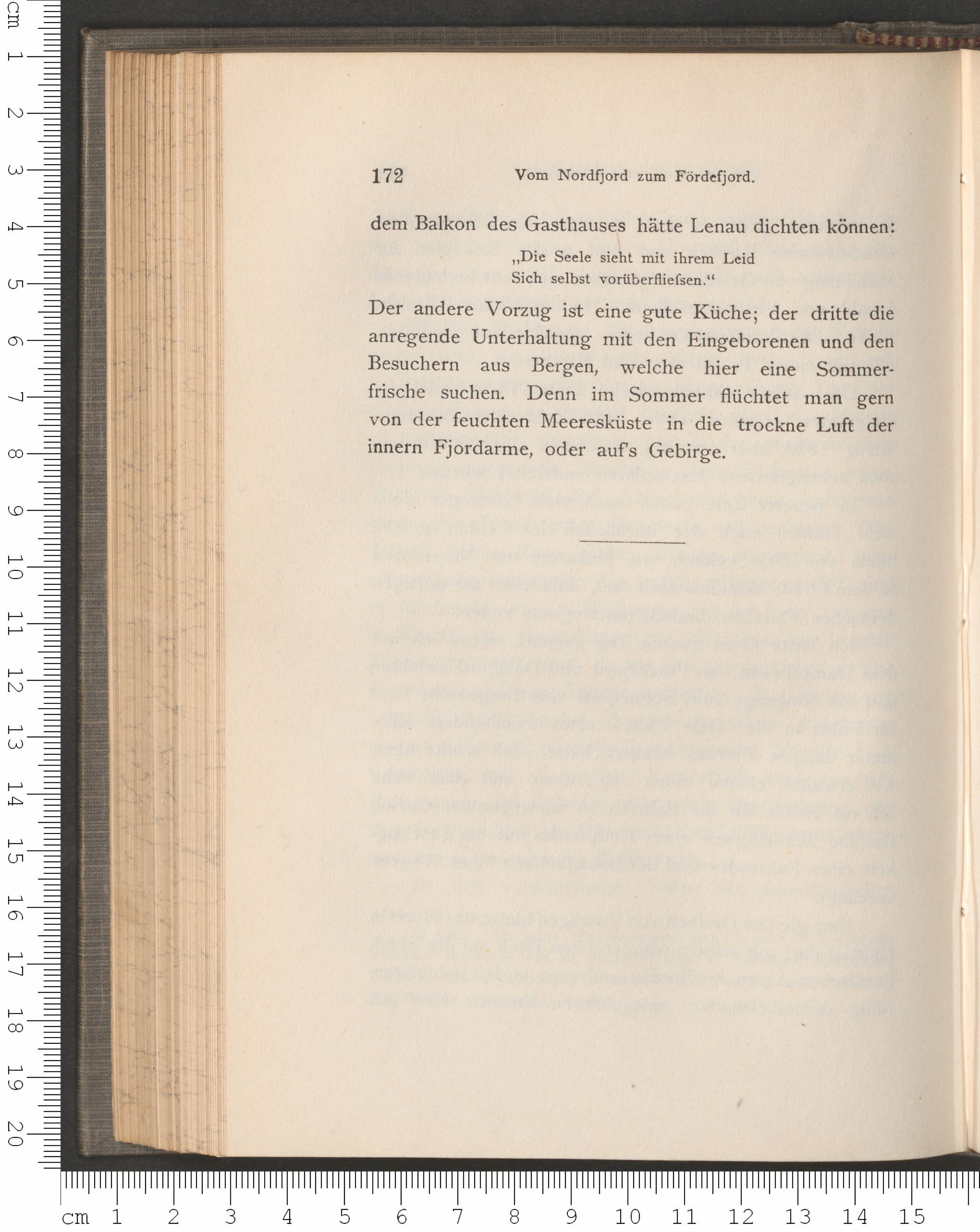
Nordwestens giebt es nicht weniger als siebenhundert skandinavische Kirchen und fünf grofse Kollegien zur Ausbildung von Geistlichen, daneben eine sehr bedeutende Anzahl von Elementarschulen. In kirchlicher Hinsicht bilden die Skandinavier sechs verschiedene Synoden, jede mit einem Präsidenten und Kirchenrat.

Das älteste skandinavische Blatt: Fädrelandet og Emigranten erschien 1851. Die Zahl aller Zeitungen betrug 1880 über zwanzig, welche in einer Stärke von etwa achtzigtausend Exemplaren verbreitet wurden.

In neuerer Zeit gehen auch viele Norweger (doch mehr Dänen) nach der nördlichen der beiden grofsen Inseln von Neu-Seeland, wo Makarete und Norsewood in dem Grade skandinavisch sind, dafs selbst die dortigen deutschen Familien dänisch (norwegisch) reden.

Ich hätte einen ganzen Tag gespart, wenn ich mit dem Dampfboote den Fördefjord und Dalsfjord befahren und am Eingange zum Sognefjord das Bergensche Boot zur Fahrt in die Tiefe dieses etwa zweihundert Kilometer langen Fjordes benutzt hätte. Ich wollte aber, wie erwähnt, einmal einen Tag ruhen, und dann habe ich ein Faible für die Fahrten im norwegischen Karriol, das die Schnelligkeit eines Reitpferdes mit der Leichtigkeit eines Fahrrades und der Behaglichkeit eines Wagens vereinigt.

Eine gleiche Dreiheit von Vorzügen bietet das Hotel in Hafstad dar; mit seinem wundervollen Blick auf die Söndfjordischen Alpen im Norden und vorn in den mächtigen, ruhig dahinfliefsenden, spiegelklaren Strom. Hier auf



dem Balkon des Gasthauses hätte Lenau dichten können:

„Die Seele sieht mit ihrem Leid
Sich selbst vorüberfliefsen."

Der andere Vorzug ist eine gute Küche; der dritte die anregende Unterhaltung mit den Eingeborenen und den Besuchern aus Bergen, welche hier eine Sommerfrische suchen. Denn im Sommer flüchtet man gern von der feuchten Meeresküste in die trockne Luft der innern Fjordarme, oder auf's Gebirge.

V.

Von Förde nach Lärdalen.

Wieder führte der Fahrweg nach Süden steil hinauf, am Halbrandsfos und mehreren Sätern vorbei, welche mein Kutscher — diesmal ein älterer Mann — aus- und inwendig kannte. Keine Höhe, die er nicht bestiegen hatte. Die groſsen Blöcke auf den Rändern der Höhen — meinte er — wären von Natur da. Die Eichen, welche früher hier gewesen, hätte man alle veghugget for Båta — weggehauen zu Schiffen, — und dieser Ausdruck veg war mir höchst merkwürdig, da unser weg sonst in Norwegen bort heiſst. Ivar Aasen bestätigt aber, daſs dieses veg oder vekk für bort im Bergensstift sehr gebräuchlich ist. Ich würde dieses kaum erwähnen, wenn es nicht in der norwegischen Volkssprache (die gebildete Schriftsprache ist bekanntlich dänisch) nicht von deutschen Ausdrücken förmlich wimmelte, die nicht etwa importiert, sondern beiden Sprachen gemeinsam sind. Das Norwegische ist noch reich an breiten Diphthongen, geradeso wie

der Dialekt auf der schwedischen Insel Gotland, während das gebildete Dänisch oder Schwedisch keine Diphthonge kennt. Unterhält man sich in Norwegen mit Leuten aus dem Volk, so erstaunt man oft über rein deutsche Ausdrücke, ja ganze (natürlich kürzere) Sätze. Sie sind um so auffallender, als sie immer mit unserem Hochdeutschen übereinstimmen, während die Schriftsprache sich mehr unserem Plattdeutschen anschliefst. Ein norwegischer Bauer sagt zum Beispiel nicht Sten und Nälder, sondern Stein und Nesler; nicht jem oder hem, sondern heim. Die Kuh heifst bei ihm genau wie im Deutschen, nicht Ko. Die norwegische Volkssprache erweicht ferner überall das sk vor e und i zu sch, wie im Hochdeutschen, während die Schriftsprache den harten Laut beibehält. So spricht das Volk das Wort Skib Schib aus, während der danisierende Gebildete nach Art der Westfalen und Holländer ein S-chib hören läfst. Freilich nähert man sich gegenwärtig auf Seiten der Gebildeten mehr und mehr der Volkssprache, und es wird daher eine Zeit kommen, wo die norwegische Schriftsprache sich ebenso von der dänischen unterscheiden wird, wie diese von der schwedischen; es sei denn, dafs Schweden ein so bedeutendes politisches Übergewicht über die beiden anderen Länder gewinnen sollte, — was freilich unwahrscheinlich — dafs es ihnen auch seine Sprache aufdrängte. Geradeso wie in dem ersten Jahrhundert nach der kalmarischen Union (1397) Schweden seine Sprache beinahe ganz gegen das allerdings nah verwandte Dänisch aufgegeben hatte.

Obwohl Dänisch, Schwedisch und Norwegisch in

Wahrheit nur eine Sprache sind und sich weit weniger voneinander unterscheiden als norddeutsch und süddeutsch, oder nordfranzösisch und südfranzösisch, oder gar die einzelnen Dialekte Italiens und Spaniens, so bildet doch die vorhandene Verschiedenheit ein nicht genug zu beklagendes Hindernis für die Zusammenschliefsung der drei Länder zu einem skandinavischen Bundes- oder Einheitsstaate. Dänisch-Norwegisch wird von fast fünf Millionen gesprochen, Schwedisch von etwa ebenso vielen In Deutschland ist es zur guten Stunde Luther gelungen eine Vermittlung zwischen dem norddeutschen Platt und den süddeutschen Dialekten zu schaffen; in den skandinavischen Ländern ist dieser Moment versäumt worden und nicht wieder einzubringen. Jede der beiden Litteraturen hat sich selbständig ausgebildet und behauptet eine gleiche Bedeutung. Schweden ist politisch zwar der mächtigste Staat, Dänemark stützt sich aber auf seine ältere Vergangenheit. In Deutschland läfst sich der Süden ruhig die norddeutsche Hegemonie gefallen, weil dort die Wiege unserer Kultur zu finden ist: Dänemark vermag seine Erinnerungen nicht aufzugeben. Die lutherische Sprache hat sich ebenso das katholische Österreich wie die republikanische Schweiz erobert: in den skandinavischen Ländern findet aber ein allgemeines sprachliches Frondieren statt. Weil es an einer Einheitssprache fehlt, behauptet jeder Dialekt eine Sonderberechtigung. Namentlich Norwegen strebt darnach, sich von der dänischen Schriftherrschaft zu befreien. Es hat unzweifelhaft gegenwärtig die litterarische Führung übernommen. Wer Dichter

wie Ibsen und Björnson erzeugt hat, darf wohl das Verlangen einer eigenen Sprache, das heiſst die Forderung auf die Herrschaft des eigenen Dialektes innerhalb der skandinavischen Sprachfamilie stellen. Das ist das Ziel der sogenannten Målsträver (Sprachstreber), die sich selbst Målmänn (Sprachmänner) nennen. In der That fehlt die Berechtigung nicht, und das Ziel wäre schnell zu erreichen, wenn nur einer der beiden groſsen norwegischen Dichter im Stande wäre, in der norwegischen Volkssprache zu dichten. Daſs dieses aber gegenwärtig schwer, ja eigentlich unmöglich ist, hat der bedeutendste norwegische Litterarhistoriker, Hartvig Lassen, so überzeugend nachgewiesen, daſs ich nur auf seine Darstellung hindeuten kann.*) Denn um einen Dialekt zu einer Litteratursprache auszubilden, gehört lange Zeit und lange Übung, mindestens aber das Genie eines Dante; sonst wird der Dialekt sich immer mit einer geringeren, volkstümlichen und lyrischen Sphäre begnügen müssen, wie das Robert Burns oder Hebel und der norwegische Dichter Vinje zeigen, deren Bedeutung eben darin liegt, daſs sie sich ausschlieſslich auf beschränkter volkstümlicher Grundlage bewegen.

Doch kehren wir nach dieser Abschweifung zu unserem einsamen Wege auf der Fjeldhöhe zurück.

Mein Skydsbonde war die Bescheidenheit selbst. Er rauchte nicht einmal hinter mir, ohne zu fragen: Er det lovligt? Ist es erlaubt? Auch will ich nicht verschweigen,

---

*) H. Lassen, Afhandlinger til Literaturhistorien. Christiania 1877.

dafs er Digitalis nicht Rävhandsker, sondern Rävbjeller (Fuchsglocken), den Wacholder (Ene) aber Sprake nannte. Kaum eine Stelle des lichten Waldes, von dessen Boden uns nicht die mandelduftenden Blüten der Linnaea borealis grüfsten. In dieser weiten, grofsen Natur tritt alles Menschenwerk — so die einzelnen Säter am Langelandvand — nur wie eine verlorene Ausnahme auf. Selbst der von Menschen gelegte Rasen der Hüttendächer vermag sich hier nicht zu behaupten und weicht den Pflanzen des Fjeldes und des Waldes. Wir sahen auf solchen Dächern Heidel- und Drunkelbeeren, ja kleine Quitschen- und Föhrenbäume.

Wir fuhren an der Ansagestation Langeland vorbei, passierten mehrere Höfe und zuletzt das Skilbredsvand, in dem sich der Kvamshest, auch Grofser Hest genannt, spiegelt. Dieses imposante Gebirge steht schon am Nordufer des Dalsfjordes, den wir von hier oben in ganzer Länge überschauen. Die Phantasie des Norwegers erblickt in den steilen Vorgebirgen seiner Fjorde gern Pferde, die ja auch in seinen Märchen als Höllenrosse keine kleine Rolle spielen. Ich möchte annehmen, dafs sich diese Vorstellung schon zu einer Zeit ausgebildet hat, als die Norweger noch ein ebenes Rosseland bewohnten; denn Norwegen ist nichts weniger als der Pferdezucht günstig. Dagegen mufs es auffallen, dafs in der Edda, mit Ausnahme des achtbeinigen Sleipnir, keine Pferde vorkommen.

Der Weg führt weiter, bald hinauf, bald hinab, durch die parkartige Lundebygt (Lund bedeutet Hain)

und zuletzt steil hinab zum Indre Holmedal mit dem ausgezeichneten Hotel in Sande. En attendant — und der Wagen läſst hier, wenn nicht Forbud geschickt ist, mindestens zwei Stunden auf sich warten — spielt man auf dem Piano und speist köstliche Örreter kogede i Surflöde (Seeforellen, in saurem Rahm gekocht), eine sandesche Spezialität, sowie andere schöne Gerichte.

Von Sande, das tief unten im Holmedal liegt, zieht isch ein merkwürdiges Längenthal zum Sognefjord. So unmerklich steigt und senkt sich die Straſse, daſs man die Wasserscheide überschreitet, ohne es gewahr zu werden. Sie befindet sich bei den Höfen von Arberge, etwa einhundert und sechzig Meter über dem Meere, neben einem tiefen Gebirgskessel, dessen Boden jetzt ein Torfmoor einnimmt. Ein Rest des einstigen Sees hat sich noch erhalten, der gröſste Teil desselben ist aber bereits vertorft und mit verkrüppelten Birken besetzt. Die Kühe, welche auf diesem Bruche weiden, sinken tief in die braune Masse ein.

Hat man diesen Gebirgskessel, der sich nach Norden öffnet und den Blick auf den Kvamshest am Dalsfjord gestattet, hinter sich, so überschreitet man sofort die Wasserscheide (Vandskillet) und fährt längs dem schmalen, von zwei gewaltigen Gebirgsmauern eingeengten Ykslandsvand, einem tiefdunklen Gebirgssee von ernstem Charakter. Im Süden tauchen in ätherischer Bläue die Berge des Sognefjordes auf, zu denen die Gebirgswände und der finstere See einen starken Gegensatz bilden. An seinem Südende liegen auf einer Felshöhe, wie in einem Klumpen ver-

einigt, die zahlreichen Häuser der Eigentümer des Hofes Ykslaud. Ursprünglich mag derselbe einem „Mand“ gehört haben, jetzt nährt er fast ein Dutzend „Mänd“. Groſse Blöcke liegen überall an der Straſse und lenken den Blick zu der drohenden Felshöhe, von welcher sie gefallen sind.

Hat man das Ykslandsvand hinter sich, so beginnt eine der schauerlichsten Schluchten Norwegens, gegen welche selbst das gefürchtete Vettisgjel im Ardal nicht aufkommen kann. Auf beiden Seiten der Thalspalte steigen fünf- bis sechshundert Meter hohe Felsmauern auf, welche sich unten sofort vereinigen, so daſs der tosende Fluſs wie in einer Rinne flieſst. Die ganze Tiefe ist erfüllt von Blöcken, die sich von den Wänden losgelöst haben. Oft ist eine ganze Masse herabgestürzt und bildet unten einen Steinwall, durch welchen sich die Straſse hindurchwindet. Nicht ohne Bedenken, doch gelassen, fuhr ich durch dieses Slug, das eher an eine Dantesche Hölle, als an einen christlichen Weg erinnerte. An einer Stelle nahm der Dreng mir plötzlich, ohne ein Wort zu sprechen, die Zügel aus der Hand und trieb das Pferd durch Peitschenhiebe zum eiligsten Laufen an. So ging es etwa fünf Minuten. Auch ich schwieg ganz stille, und fragte erst, als das Pferd wieder langsamer ging, nach dem Grunde. Wir hatten soeben eine Stelle passiert, wo fast immer einzelne groſse Steine herabfallen, am häufigsten allerdings in der schlimmeren Jahreszeit und nach anhaltendem Regen. Und in dieser Schlucht, doch an einer Stelle, wo sie sich etwas erweitert, wohnen auf dem Hofe Yttre Dalen Menschen, ernten sie ihr Heu und

bestellen ihren Kartoffelacker, ruhig und gelassen! Es werden aber in Norwegen jährlich so viele Personen durch Steinstürze erschlagen und durch Lawinen verschüttet, dafs auf diese Todesart kein kleiner Prozentsatz aller Todesfälle kommt. In der That verstand ich immer mehr das Schweigen der Menschen, ihren tieftraurigen Blick und ihre tiefreligiöse Mystik.

Längs des Sognefjordes fuhr ich diesmal in dunkler Nacht bis zum hellen lichten Morgen nach Lärdalen. Das Boot war ganz mit Bergensern besetzt, welche am Samstag mittag von Bergen ausgefahren waren, um ihre Familien an den verschiedenen Sommerfrischen, namentlich in Balhomen, zu besuchen. In der Nacht zum Montage wollten die Männer, meist Geschäftsleute, wieder zurückkehren.

Balholmen ist zu einer Zeit, als man noch für die Frithjofssage schwärmte, zum Lokal derselben konventionell erkoren worden. Hier hat Bele gewohnt, drüben auf Vangsnäs (Framnäs) Frithjof. In der That spielt die altisländische Sage vom Friedensdiebe (Frid-Thjuf) am Sognefjord; die Solundaröer sind die heutigen Suleninseln. Auf Balholmen ist man aber besonders deshalb verfallen, weil sich hier noch mancherlei alte Bautasteine und Grabhügel befinden.

Interessanter dürfte die Mitteilung sein, die ich Schübelers Pflanzenleben in Norwegen entnehme, dafs sich bei dem nahen Pfarrhofe Balestrand ein Fruchtgarten

befindet, in welchem alle europäischen Obstbäume vortrefflich gedeihen. Aber Balestrand hat trotz der nördlichen Lage (61° 15′, also über einen Grad nördlicher als Petersburg!) noch immer das feuchte Winterklima der Westküste, welches im Sommer dem trocknen und heifsen Binnenklima Platz macht. Die gröfste Kälte (etwa 15° C.) fällt nicht in den Januar, der meist frostfrei ist, sondern in den Dezember; Juli und August sind beinahe gleich warm (etwa 14° C.). Die jährliche Durchschnittstemperatur beträgt etwa 9° C. Da bis jetzt nur Beobachtungen aus fünf Jahren vorliegen, so können genauere Angaben nicht gemacht werden. Im Frühling ist die Sommerwärme hier oft so grofs, dafs die Apfelbäume zu früh Blüten treiben, welche dann in den kalten Nächten erfrieren; auch fügt ihnen der Frostschmetterling (Geometra brumata) vielen Schaden zu. Man zieht daher das Anpflanzen von Birnbäumen vor.

Der Ertrag an Obst ist am Sognefjord so bedeutend dafs man oft den reichen Segen nicht zu lassen weifs. Ein hiesiger Gutsbesitzer erzählte mir, dafs er einmal mehrere seiner Zimmer bis zu einer bedeutenden Höhe habe voller Äpfel schütten müssen, bevor ein Schiff sie nach Bergen bringen konnte.

Weniger obstreich als der zweihundert Kilometer sich ins Land erstreckende Sognefjord, mit seinem Binnenklima in der östlichen Hälfte, ist der Hardangerfjord, welcher im ganzen Seeklima hat. Doch zeichnet sich auch er, namentlich der gegen das Meer durch den Bergzug der Folgefond geschützte Sörfjord, durch

reiche Obstkultur, und namentlich Kirschen aus, welche im August ebenfalls in ganzen Ladungen nach Bergen verschifft werden.

Das Dampfboot landet schlieſslich in Lärdalen oder Lärdalsören (Ör bedeutet Kiesstrand, Schwemmland), dem Hauptverkehrsorte für den Sognefjord. Denn in wie viele Arme sich auch der Fjord verzweigt, nur durch das Lärdal ist es möglich aus diesem langen Sack nach Osten herauszukommen. Überall sonst stellen sich hohe Gebirge in den Weg, welche wohl ein Fuſsgänger, aber kein Reiter oder Wagen zu übersteigen vermag. Nur im Süden des Sognefjordes führt ein Fahrweg von Gudvangen nach Vossevangen und weiter zum Hardangerfjord, oder nach Bergen. Letzteres erreicht man aber am leichtesten auf dem Seewege.

Wie ein paar verlorene Spielzeughäuschen liegt dieses Lärdalsören auf der öden, baumlosen Ebene des Lärdalselvs. Rings starren steile, tausend und mehr Meter hohe Gebirge. Auch nach der Fjordseite schieben sich Bergzüge vor und hemmen den Blick. So schlieſst sich nach allen Seiten der wilde, unfreundliche Thalkessel. Überall haben die Lawinen die Bergabhänge verwüstet, gefurcht; oft rinnt an ihnen der gelbliche Sand herab wie von einer Düne. Kein Reisender hält sich hier länger auf, als bis zum Abgange des nächsten Dampfbootes; die von der Seeseite Ankommenden fahren sogleich mit dem Karriol oder einem Kaleschwagen weiter in das schöne Lärdal und über das Fillefjeld nach Valders oder dem Hallingdal. Manche bleiben

hier nur eine Nacht, um am andern Morgen früh mit dem Lokalboote nach dem Näröfjord im Süden, oder nach dem Lysterfjord im Norden zu fahren. So fließt denn die Woge der Reisenden hin und her.

Im Winter ist es hier um so stiller. Zwar die Dampfboote fahren ihre Routen nach wie vor, aber die Touristen fehlen. Oft ist der Fjord ein Ende mit Eis belegt; dann halten die Boote schon draußen an der Eiskante oder an der Winterbrücke, welche im Sommer unbenutzt bleibt. Der Hauptfjord gefriert nicht, denn aus der ungeheuren Tiefe von mehreren tausend Fuß steigt unaufhörlich warmes Wasser auf und ersetzt die sich abkühlenden, in die Tiefe sinkenden Schichten. Nur die letzten Fjordarme, die Fingerspitzen gleichsam, gefrieren und werden von den Anwohnern sogar mit Schlitten befahren. Die wechselnde Flut und Ebbe hindert aber das Anfrieren dieser Eisdecke an das Ufer; dieselbe hebt und senkt sich und schwimmt floßartig auf dem Wasser.

VI.

Wanderung um die Horunger.

Es war am neunten August, dafs ich mit dem kleinen Lokaldampfer Lärdalen nördlich nach dem Årdalsfjord fuhr, um den Vettisfos zu besuchen. Bald nachdem man den kurzen Lärdalsfjord verlassen hat, befindet man sich auf einem Kreuzpunkt, von dem nördlich der Lysterfjord, östlich der Årdalsfjord und westlich der eigentliche Sognefjord ausgeht. Am Ende des ersteren erscheint der zweitausend Meter hohe Jostedalsbrä, im Südwesten des Sognefjordes der gewaltige, fast ebenso hohe Bleian (das Laken); wahrscheinlich so genannt von seiner flachen, abgestumpften Gestalt, darauf ein Schneefeld teppichartig ausgebreitet ist. In der Nähe erblickt man keine Berge, sondern nur den etwa tausend Meter hohen Steilabfall des Fjelds, welches im wesentlichen oben eine Fläche bildet.*) Man erkennt hier recht, wie

*) Ein sehr gutes Bild dieser merkwürdigen Natur geben die Karten und Abbildungen im 5. Bande der Nouvelle Geographie Universelle von E. Réclus. Paris, 1880.

alle diese Fjorde nichts Anderes sind, als vom Wasser und Eis ausgenagte Thäler. So fährt man denn zwischen zwei imposanten Mauern, welche drei bis fünf Kilometer voneinander abstehen, und hat im wesentlichen den Eindruck eines Riesenstromes. Dann und wann stürzt ein Fluſs über den Abhang und treibt ein Mühlenwerk; überall sind die Lawinen niedergegangen und haben den ohnehin spärlichen Kiefernwald dezimiert. Nach der Karte liegen oben auf dem Fjeld mehrere Säter, wir nehmen aber keinen wahr. Die Bewohner haben sich unten in Thalspalten oder auf kleinen Fluſsdeltas angebaut und ziehen ihre Kartoffeln mitten in dem toten Gestein. Sie würden nicht bestehen können ohne die üppigen Gebirgsweiden und die Fische, welche überall in groſsen Schwärmen den Fjord durchziehen.

So passieren wir Vikedal, eine sogenannte Sternstation (Stjernested), da hier nur auf ein Signal gestoppt wird, was in den Kommunikationer durch ein Sternchen angedeutet ist.

Årdal, eigentlich Årdalstangen, erblickt man erst, wenn man in den imposanten Zirkus biegt, welcher im Norden von einem namenlosen Fjeld, im Süden aber vom Middagshaugen geschlossen wird. Dieser letztere, tausenddreihundert Meter in einer einzigen, fast senkrechten Linie aufsteigende Berg steht in überwältigender Gröſse da. Auf der Amtskarte ist er Slettefjeld, auch Sauenåse (Schafsnase) genannt. Den Bewohnern von Årdal steht er gerade im Mittag, daher sein Name. Von dem Rücken dieses Berges zieht sich nordöstlich ein steiles Thal herab.

Auſserdem ist von ihm eine groſse Muhre geflossen, auf welcher ein Teil von Årdal steht. Seine Grundlagen bilden aber die mächtigen Flutterrassen, welche wir fast an allen Fjordenden finden. Hinter diesen ein Eid bildenden Terrassen liegt in fünfzehn Minuten Entfernung das Ardalsvand, ein Alpensee ersten Ranges, über welchen die Fahrt zum Vettisfos geht.

Aber erst galt es einen Führer und Proviant zu erhalten, welche ich bei Jens Klingenberg Prestegård finden sollte. In der That empfing mich der Alte freundlich wie einen alten Bekannten, und befahl seinem Sohne nicht bloſs mich die nächsten drei Tage zu führen, sondern auch seinen Rücken mit allen nur denkbaren Sachen zu beladen, von Kaffee und Zucker, Butter, Brot und Käse ab bis auf ein paar langer, wollener Strümpfe herab, welche mir bis weit über die Kniee reichten. Mittlerweile gab es als Frokost Kaffee und eine Schüssel gebratener Forellen, was ich zusammen mit dem Proviant für drei Tage mit einer Krone zu bezahlen hatte. Leider muſste ich das trauliche Stübchen mit dem steinharten Sofa (eine norwegische Spezialität) und die langsam und tief schlagende deutsche Achttageuhr bald verlassen und überschritt mit meinem Jens Klingenberg Prestegård junior das Eid, welches der Årdalselv durchflieſst. Auch hier steht eine neue, lichte Kirche von Holz, erbaut nach dem für den Tempel von Monsalvatsch im Titurel angegebenen Grundsatz:

Man soll an lichter Weite
Christenglauben künden und Christus Ammet.

Der Erbauer dieser Kirche, sowie derer in Lardalsören und im nahen Sognedal ist aber Christie, der Restaurator des Domes zu Drontheim, welcher überall mit grofsem Glück die Konstruktion der alten norwegischen Holzkirchen, der sogenannten Stavekirker, zur Anwendung gebracht hat.

Als Begleiter hatte ich zu meiner Fahrt über den See (drei Frauen mufsten wegen Kleinheit des Bootes abgewiesen werden) zwei Patienten. Ein junger Mann hatte sich beim Laubholen mit einer Sichel (Sigd) in den Fufs gehauen und kam soeben vom „Doktor“ in Lärdalen zurück; ein älterer Mann half meinem Jens rudern, sah aber zum Erbarmen aus, da er an der Gelbsucht litt. Ich empfahl ihm Karlsbader Salz so heifs als möglich zu trinken und erfuhr später von einem Arzte aus Prag, dafs ich ihm gerade das Zutreffende verschrieben hätte.

Der Årdalssee ist in Wahrheit eine geologische Fortsetzung des Årdalsfjordes, aber nur ein Dritteil so breit und von noch weit höheren Gebirgen eingeschlossen. Er unterbricht seine Hauptrichtung von Süden nach Norden mehrfach zickzackartig, so dafs uns bei jeder neuen Nase eine Überraschung zuteil wird. Die monotonen Felswände des Fjordes sind hier in einzelne vor- und zurücktretende Bergmassen gegliedert, zwischen denen schluchtenartige Thäler zum Fjelde oben führen. Auch fehlt es nicht an grofsen, mehrere tausend Fufs hohen Wasserfällen, und von der Höhe blickt zuweilen ein Säter. Das Seeufer unten ist dem Lawinen- und

Steinfall ausgesetzt und so gut wie unbewohnt. In den Wäldern und Schluchten haust noch immer der Bär, welcher in der Nähe der Säter den Kühen, auch den Schweinen und selbst flüchtigen Ziegen auflauert. Sonst nährt er sich meist von Beeren, welche hier keine Menschenhand einsammelt.

Biegt man kurz vor dem Ende des Sees um Raudnäs (die rote Nase), so öffnet sich das breite, lichte Thal der Utla, man erblickt links die Höfe von Farnäs mit ihren hellen, roten Dächern weiter hinten rechts auf einer Sandbank, das heiſst einer groſsen, von der Årdöla abgelagerten Terrasse, den Hof Moen. Die Utla durchflieſst das Hauptthal von Nordosten nach Südwesten, aber von Osten, vom Fillefjeld, kommt die Årdöla im wilden Sprunge herab und vereinigt sich unten mit ihr. Beide haben die mehrere hundert Fuſs hohe Flutterrasse angenagt und deren Schuttmassen zum Fallen gebracht, so daſs sich ein wie mit dem Messer abgeschnittener Sandabhang gebildet hat. Oben ist diese Sandbank ganz horizontal und mit einem Kiefernwalde bedeckt. Ständen nicht die Gebirge ringsum, man könnte sich in die Sandberge der Mark versetzt glauben.

Man überschreitet auf der östlichen Thalseite erst den Wasserfall der Årdöla — neben welcher es nach der Poststation Nystuen auf dem Fillefjeld geht — und steigt dann zum Hofe Moen (Mo bedeutet eine Sandbank Heide) hinauf, welcher mitten unter seinen Birken gar traulich daliegt. Über demselben erhebt sich der steile Moenkamb.

Wir trafen den Besitzer nicht zu Hause, er befand sich mit seiner Frau auf einem Ausfluge nach Jotunheim. Aber zwei freundliche Frauen gaben uns gutes, selbstgebrautes Bier (hjemmebrygget Öl) und schwarzen Kaffee. Milch giebt es in diesen Höfen nur im Winter, da im Sommer die Kühe sich auf dem Säter befinden, von wo man gelegentlich die Molken (Valle, Prim, Myse) zum Trinken herunterholt. Es dauerte nicht lange, so kam ein Dreng und brachte ein Bündel grofser Fische, welche er im Elv geangelt hatte.

Nachdem wir die Fremdenzimmer und die uralten Möbel, alle mit dem Jahre der Renovation (Oppudsning) versehen, genügend angeschaut hatten, machten wir uns wieder auf den Weg. Nach Norden geht die Sandbank in eine Felshöhe über, welche beinahe das ganze Thal sperrt und auf der Westseite von der Utla durchbrochen ist. Man steigt von dieser Höhe hinab und befindet sich nun in einem einstigen Seekessel, welcher bei Hjelle endigt.

Von hier beginnen die eigentlichen Wunder des Utlathales, die herrlichen Wasserfälle und das dreiviertel Stunden lange Vettisgjel. Dieses Gjel (oder Gel, Gil, was Schlucht bedeutet) ist eigentlich erst seit dem englischen Werke von Forbes über Norwegen, welches 1853 erschien, in Europa bekannt geworden und seitdem als eine der gröfsten Merkwürdigkeiten dieses Landes angestaunt. Es bildet keine Klamm, wie sie wohl in den Alpen bestehen, wo ein Strom eine Felswand gleichsam durchsägt; es treten auch nicht zwei senkrechte Felswände einander nahe, wie etwa im Lauterbrunnenthal;

dieses Gjel besteht im wesentlichen aus zwei äuserst steilen Bergabhängen, welche unten in einem spitzen Winkel unmittelbar zusammenstoſsen. Solcher Bildungen giebt es in Norwegen nicht wenige. Was aber das Vettisgjel vor ähnlichen Thälern auszeichnet, ist, daſs die Wände aus einem leicht zerbrökelnden Gestein bestehen, welches in ganzen Massen in die Tiefe gerast ist und gelegentlich noch immer herabfällt. Alle Reisebücher machen auf diese drohende Gefahr aufmerksam. Jens erklärte in Årdal das stätige Fallen von Steinen für eine Fabel. Im Gjel selbst wurde er jedoch ängstlich und kam an einer Stelle sogar in ein höchst bedenkliches Laufen. Ich suchte, so gut ich es vermochte, ihm zu folgen. Zuletzt hielt ich ihn auf, indem ich ihm die bekannte Anekdote aus der Schlacht bei Königgrätz von einem Berliner erzählte, welcher, als die Kugeln rechts und links einschlugen, lachend rief: es scheint, man ist hier seines Lebens nicht sicher!

Es läſst sich nicht leugnen, eine solche dreiviertelstündige Wanderung hat etwas Aufregendes. Die Gröſse der Natur läſst aber ein Gefühl der Beklommenheit doch nicht aufkommen. Noch voll von dem Eindrucke des herrlichen Hjellefos, wandert man vom Hofe Hjelle über die Utla zum Hofe Skåven, und gleich darauf wieder über den Strom auf der 1880 erbauten Johannebrücke. Der Besitzer vom Vettisgård, Anfind, hat diese Brücke bauen lassen und nach seiner Frau benannt, welche zwei Jahre vorher im neunten Kindbett gestorben war.

Hier beginnt das eigentliche Gjel. Ist man eine

halbe Stunde weiter gewandert, so kommt von links der Afdalsfos herab und überschüttet uns noch auf der andern Seite der Schlucht mit seinem Wasserstaube. Seine Quelle hat er in den grofsen Gletschern der Austabot-Ringstinder in der Gruppe der Horunger. Oben liegt nicht sichtbar der Hof Afdal, zu welchem schon früher ein schwindelnder Pfad hinaufführte; und wenn wir näher hinblicken, erkennen wir in etwa dreihundert Meter Höhe eine Brücke, welche jenen Hof mit der Welt verbindet, indem sie über den Wasserfall führt. Man denke sich die Brücke fort, und diese Menschen verlieren die Welt.

In den herabgefallenen Steinmassen wachsen alle unsere Waldblumen, das reizende Epilobium, hier Gjeitskor (Ziegenschuhe) genannt; Himbeeren, Schafgarbe, Quitschen, Nesseln. Keine Pflanze ist dem Menschen treuer als die Nessel; sie folgt ihm in die fernste Gebirgswüste, vorausgesetzt, dafs seine Haustiere den Boden düngen.

Endlich ist der Höljebakke erreicht, ein Felsriegel, welchen die Utla in einem Falle durchbricht. Haben wir die Höhe erstiegen, so liegt der Hof Vetti vor uns, ein freundliches Ziel nach der ermüdenden Wanderung.

In Norwegen ist es nicht Sitte, dafs der Wirt den Reisenden empfängt. Man tritt in das Haus, legt ab und spricht wo möglich kein Wort. Erst allmählich taut man von beiden Seiten auf. Der Wirt fragt: wer, woher, wohin; der Reisende: ob er ein Wesen (Värelse,

Zimmer) bekommen könne und etwas zu essen. Hierauf fragt die Tochter, Frau oder Aufwärterin, was man zu speisen wünscht, auch wenn man nichts vorrätig hat, als Brot und Milch; der Fremde erwidert: alles was Ihr habt; und so ist man einig.

In Vetti hat der Wirt Anfind ein kleines Fremdenhaus erbaut, an dessen Giebel sich ein Renntiergeweih befindet, während über der Thür die Worte stehen:

„Når vi gå ind, når vi gå ud,
Da tänk på os, o milde Gud."

(Wenn wir ein- oder ausgehen, denk' an uns, lieber Gott.)

Er selber wohnt mit seinen neun Kindern in dem alten Hause dicht dabei. Wenn die ganze Familie in der hohen Stube, welche bis unter das Dach reicht und ein malerisches Oberlicht hat, um den Vater versammelt ist, empfängt man einen ganz alttestamentlichen Eindruck. In dem grofsen Kamin in der Nordostecke brennt immer Feuer und darüber hängt an der Winde der Kessel. Ein solcher Kamin heifst hier Peis (in Schweden Spis, in Deutschland Pisel; daher unser pesern, Feuer anzünden); anderswo sagt man Skorsten, Arne, Grue, das heifst Grube; denn ursprünglich war die Feuerstätte eine mit Steinen gefüllte Grube, wie noch jetzt bei den Lappen.

Kein Blumengärtchen ist neben dem Hause, dazu bietet die Lage kaum Platz; aber das ganze Rasendach prangt in einer wunderbaren Farbenpracht, wie ein hängender Garten. Wäre es niedriger, so würde schon längst eine Ziege die Pflanzen abgeweidet haben.

Ein paar Schritte vom Hause endigt auch das Drahtseil (Streng), welches man von der Höhe des Vettismork, dreihundert Meter über dem Hofe, bis hierher gespannt hat, um an demselben allerlei Lasten, namentlich Bündel Holz und Heu, hinabgleiten zu lassen. Oben ist der Draht an einem Pfahl befestigt, unten läuft er um eine Winde, um angespannt zu werden; trotzdem hängt er in einem Bogen; denn seine Länge beträgt sechs- bis siebenhundert Meter.

Das Herabgleiten geschah früher immer auf einem eisernen Haken (Krog), an dem die Last hängt. Diese Haken wurden aber infolge der Reibung auf dem Draht bald durchgeschnitten. Man benutzt daher jetzt lieber Rollen, welche auf dem Streng laufen, das heiſst ein eisernes Rädchen (Hjul), an welchem sich der Haken zum Aufhängen der Last befindet. Dieses Ganze nennt man einen Block. Beginnt der Haken zu gleiten oder das Rad zu laufen, so fängt der ganze Draht zu klingen an, etwa in der Art wie unsere Telegraphendrähte im Winde singen, nur weit stärker. Es dauert nicht lange, so kommt die Last mit einer unglaublichen Geschwindigkeit, also auch Kraft angesaust, und schlägt unten auf. Sind es Holzscheite, so springen sie weit umher und zerschellen gleichsam. Die elastischen Heubündel bleiben ruhig liegen. — Der Winkel, unter dem diese Saitenspiele angelegt werden, richtet sich natürlich nach der Situation. Zu steil dürfen sie nicht sein, sonst springt der Haken leicht ab. Selbst bei wenig geneigten Drähten — wie hier in Vetti — passiert es wohl gelegentlich. Sie sind

gegenwärtig in Norwegen an der Westküste überall zu finden und ein wahrer Segen für die Arbeiter, welche alle diese Lasten früher auf ihrem Rücken, oft mehrere tausend Fuſs hinabtragen muſsten.

Von demselben Gebirge, von welchem der Draht herabkommt, einer weiten moorigen, mit einem Urwalde bedeckten Hochfläche, stürzt weiter im Norden auch der berühmte Vettisfos; wenn nicht der gröſste, so doch der höchste aller groſsen Wasserfälle in Europa, da er in einem einzigen Fall zweihundert und sechzig Meter durchmiſst. Vöringsfos und Skjäggedalsfos sind erheblich niedriger, selbst der Rjukanfos in Telemarken bleibt noch fünfzehn Meter hinter dem Vettisfos zurück. Er wird durch die Koldedöla gebildet, welche erst aus dem Koldedal kommt, dann den Vettismork (Vettiswald) durchströmt und schlieſslich über die Felskante senkrecht in das Utladal stürzt. Man nennt den Fall daher auch Vettismorkafos. Die Utla strömt unten in einer tiefen Schlucht, welche sie vielleicht selbst gesägt hat, eine etwa drei Stunden lange Klamm im erhabensten Stil; denn weiter fallen in die Schlucht noch andere Gletscherströme, darunter von Osten die Fleskedöla, von Westen die Maradöla, alle in prachtvollen Wasserfällen, welche aber so gut wie ungesehen verrauschen; denn bis jetzt ist es wohl noch keinem Touristen gelungen, den Fuſs dieser Spalte zu betreten. Nur in harten Wintern, wenn die Utla gefriert und die Wasserfälle wie tausend Fuſs hohe Eiszapfen an den Wänden hängen, ist es möglich, auf dem Eise des Flusses zu wandern.

Steigt man vom Hofe Vettis einige Schritte nach

Norden, so erblickt man von der Höhe des Felsriegels tief unten die Klamm des Utlathales in weiter Ausdehnung, mit dem schäumenden Bande des Fleskedalsfos zur Rechten. Den Maradalsfos sieht man nicht. Unten rauscht in einem einzigen Kataraktenfall die Utla. Den Vettisfos, der ganz nahe von der Höhe rechts kommt, kann man nicht erblicken, da er gleichsam in einer Nische der senkrechten Felswand, und zwar nach Norden fällt. Dafür zeigt eine grofse, wohl dreihundert Meter hoch aufsteigende Wasserwolke seine Existenz an.

Früher mufsten die Reisenden sich begnügen den Vettisfos von der Höhe des Morkaplateaus zu betrachten. In neuerer Zeit hat der norwegische Touristenverein hier — wie an so vielen anderen Stellen — eine Art Weg zu dem Fufse des Falles bahnen lassen. Diesem Pfade folgend, steigt man von dem Felsriegel fast bis zur Tiefe der Utla hinab und wandert eine Weile durch Steinblöcke. Verfehlt man den fufsbreiten Weg, so rutscht man links in die Utla; rechts aber überschatten uns zuweilen Blöcke wie eine Mausfalle.

Um es ein für allemal zu sagen, ich kenne den Begriff Furcht, den sogenannten Schrecken der Natur gegenüber, nicht. Wer sich schwindelfrei weifs und ein wenig aufpafst, kann sicher neben einem Abgrund wandern, und die überhängenden Blöcke fallen auch nicht zu jeder Stunde. Ich befand mich an jenem Abend ganz allein, der Nebel hing schwer an den Bergen und die Landschaft hatte etwas Grofsartig-Wildes. Es war mir so gerade recht.

Nachdem ich etwa dreiviertel Stunden gewandert

war, hatte ich von einer kleinen Felshöhe den ersten vollen Anblick des Vettisfos. In einer Art Trichter oder einem Zylinder, welchen der Wasserfall einst in der senkrechten Felswand gebildet hat, stürzt er über eine scharfe Kante, in einem einzigen Falle, gleichsam in das Bodenlose. Felsen verdecken unten seinen Fuſs, und er verschwindet, ohne daſs man sieht, wo er bleibt. Oben kommt er, wie die Eliwagar der Edda, aus einer Nebelwolke, unten scheint ihn der Grund zu verschlucken. Wie bei allen frei fallenden Wassern stürzen die Fluten in Keilen oder Zitzen hinab, eine die andere ablösend und verfolgend. Man könnte auch an Raketen denken, welche statt nach oben nach unten schieſsen. Oben preſst sich der ganze Fluſs wie in einen dicken Strang zusammen; je weiter nach unten, desto mehr löst er sich in Fasern auf, zuletzt wie in einen breiten Schleier, oder wie in einen einzigen weiſsen Fuchsschwanz.

Diese ganze Masse füllt aber nur die südliche Hälfte des Zylinders. Indem sie durch ihr Gewicht die Luft mitreiſst und in die Tiefe preſst, erzeugt sie einen reagierenden Gegenstrom, welcher von der Tiefe in die Höhe geht und nun seinerseits die Wassertropfen mit sich führt. So ist denn die ganze nördliche Hälfte des Zylinders mit einem aufsteigenden Wasserrauche erfüllt, welcher noch hoch über dem Falle eine pinienartige Wolke bildet und die ganze Umgebung weithin mit einem dichten Regen überschüttet.

Geht man auf der kleinen Brücke (einem Klopp) über den Abfluſs des Vettisfos und dann rechts diesem

so nahe als möglich, so befindet man sich anfangs in einem Regenschauer, zuletzt wie unter einer Douche. Darum ist auch die ganze Vegetation ringsum von einer auffallenden Frische, und es wächst hier die Multebeer, welche sonst nur auf Sümpfen gedeiht.

Natürlich hängt das Phänomen des aufsteigenden Nebels von dem Grade der Wärme, auch von der Luftströmung ab. Als ich am folgenden Morgen den Vettisfos von oben sah, stieg fast gar kein Nebel in die Höhe.

Zu dem Hofe Vetti zurückgekehrt, fand ich einen zweiten Gast, welcher vom Bygdin in Jotunheim gekommen war, einen jungen feingebildeten Engländer. Je seltener solche Reisende sind, um so mehr hat man Veranlassung ihrer zu gedenken. Er kannte einen meiner Freunde in Königsberg und erzählte, daſs er von Norwegen direkt nach Italien gehen werde. Ich entwarf ihm dafür ein Bild von dem Wasserfall bei Terni, an welchen der Vettisfos erinnert.

Anfinds blondes Töchterlein trug mittlerweile auf, was Küche und Keller enthielt, auffallend kleine Hühnereier und an Gebäck zum Thee: Spikkelasi, Sukkerkavringer, Smörkringler und Vandkringler. Schreiberbrot (Skrívare, Skriver, der Richter) hatte sie dagegen nicht.

Ein Nebelmorgen im Gebirge ist ein zweifelhaftes Ding. Endlich hieſs es: Skodden letter sig (der Nebel verzieht sich!) In der That wurde es immer klarer, je höher wir stiegen. Der Fuſsweg führt erst etwa drei-

hundert Meter hinauf an der steilen Felswand, später oben auf der Hochebene. Es hatte sich uns der Eigentümer eines Hofes unten im Utladale, Halvor Pedersen Svalheim, angeschlossen, welcher ein paar große alte Filigransilberknöpfe im Hemdekragen trug und sie mir für „halvanden Krone“ nebst zwanzig Öre extra verkaufte. Mir waren diese Knöpfe um so interessanter, als ich ganz ähnliche einst an den Jacken der Zipser Bauern in der Tatra gesehen hatte.

Oben ist die Welt wie verwandelt. Wenn das ganze Thal von Årdal eine einzige Spalte war, aus welcher der Blick einen Ausweg suchte, befindet man sich jetzt auf der Hochfläche des Fjelds, etwa tausend Meter über dem Meere, in einer überaus tristen, dürftigen Landschaft. Der Boden ist ein einziger Moosteppich, in welchen wir einsinken, man könnte sagen ein Moosschwamm, unterbrochen von Sümpfen und durchflossen von Bächen. Ein dürftiger Urwald, eigentlich die Parodie eines Waldes, wächst auf dieser von wüsten Schneebergen umkränzten Ebene. Unzählige Stämme liegen lang dahin gestreckt in dem Moose und modern. Der Rinde beraubt, weißlich grau und verwittert, erinnern sie an hingestreute Riesenglieder und Schlangenleiber. Manche sind mit ihren Wurzeln ausgestürzt, andre schon ganz vom Moose begraben. Viele liegen hoch nach Art eines riesigen Turnbocks und stützen sich auf ihre Äste. Alles sieht hier grau und ganz fabelhaft aus, wie ein uraltes Schlachtfeld der Giganten.

Alle diese Toten sind Kiefern. Es stehen aber noch

tausende dieser merkwürdigen Bäume, die meisten über hundert Jahre alt, so alt, daſs selbst die Axt sie nicht mehr bedroht. Denn nur das jüngere, kernige Holz fällt man. Die alten Bäume wären wohl als Brennholz gut. Aber Anfind hat davon genug; und auſser ihm und zwei Platzmännern in Flaten, unterhalb des Vettisgårds, wohnen hier keine Menschen. So halten sich die alten Stämme aufrecht, bis ein Windstoſs sie bricht und sie sich in die Atome auflösen, aus denen sie entstanden sind.

Die guten Stämme schafft man im Winter an den Rand des Vettisfos und läſst sie in die Tiefe gleiten, jedoch nur wenn unten tiefer Eisschnee liegt, weil sie sonst an den Felsen zerschellen. Oben ragt über den Rand eine Art Rinne, damit die Stämme frei in die Tiefe fallen können. Unser Begleiter Halvor hatte im letzten Winter diese Rinne angebracht und erzählte uns, wie er an einem Stricke über dem Abgrund gehangen hätte. Von dergleichen Dingen macht ein Norweger gar kein Aufhebens, schon darum nicht, weil sie ihm dessen gar nicht wert scheinen. Die Rundhölzer (Tömmer) und die Planken (Bōer) vom Vettismork sind in der Handelswelt sehr geschätzt.

Der junge Engländer hatte mir erzählt, er hätte am Tage vorher von hier oben in den Vettisfosschlund wie ins Bodenlose geblickt, denn der Nebel habe ihm die Tiefe vollkommen verhüllt. Jetzt, an dem frischen, kühlen Morgen, lag der Schlund beinahe ganz frei. Man kann denselben gut überschauen, indem man sich an einer ausgestürzten Kiefer hält und weit über den Rand

beugt. Obwohl ich Jens gesagt hatte, daſs ich ganz schwindelfrei wäre, merkte ich doch, daſs er einen meiner Rockschöſse gefaſst hielt.

Bald hört der Mork (oder Mårka) auf, dieser Urwald, dessen norwegische Benennung sich noch in unserem Mark, das ebenfalls Wald bedeutet, erhalten hat. Prächtig ragt im Nordosten der Stölsnåstind mit seinen Gletschern auf; neben ihm blickt man in das Koldedal, durch welches ein weiter, schwieriger Weg nach dem See Tyin führt. Der Tind hat seinen Namen von der Nåse (dem Vorberge), welche sich über dem Vettismorkastöl befindet. Der Säter — hier Sel genannt — gehört Anfind, war aber zur Zeit unbewohnt; erst im Herbste (September), wenn das Vieh vom höher gelegenen Fleskedalssäter zurückkehrt, weidet es hier noch ein paar Wochen. Der Platz muſs ein uralter Wohnsitz sein, denn Halvor hat hier noch vor kurzer Zeit einen kleinen Stein gefunden, wie man ihn einst zum Schleifen von Nadeln benutzte.

Nun ging es weiter auf der Hochebene, leicht ansteigend durch Kiefern- und Birkenwald. Auf der Westseite des Utlathales erscheinen in groſsartiger Pracht die Horúnger, jene merkwürdige, der Gabbroformation angehörige Gebirgsgruppe im Osten des Lysterfjordes, welche von dem übrigen Jotunheim durch das Utla- und Helgedal getrennt wird: eine der erhabensten alpinen Bildungen in Norwegen, groſs und in sich abgeschlossen nach Art des Berner Oberlandes. Wie überall, ist es im wesentlichen ein schnee- und gletscherbedecktes Hoch-

plateau, aus dem einzelne Spitzen in den kühnsten, an das Finsteraarhorn und Matterhorn erinnernden Spitzen aufragen. Die Axe dieses Plateaus geht von Südwesten nach Nordosten. Von dem Plateau laufen nach Südosten im rechten Winkel vier Thäler aus: das Afdal, das Stöls-, Midt- und Trea-Maradal; jedes dieser Thäler beginnt mit einem Gletscher und endigt mit einem steilen Abfall am Utladal; zwischen jedem derselben befindet sich ein plateauartiger Bergrücken, eine Nase genannt. Auf der Axe des gedachten Plateaus steht eine Reihe der prachtvollsten, schneelosen Tinder: der Austabottind, Soleitind, Riingstind, die Skagastölstinder und der Styggedalstind, keiner unter zweitausend Meter hoch; der höchste, der grofse Skagastölstind, erreicht aber eine Höhe von zweitausend vierhundert Metern.

Im Nordwesten der Horunger senken sich ebenfalls vier Thäler zum Helgedal hinab, die wir bei unserer weiteren Wanderung kennen lernen werden. Für jetzt fesseln unsere ganze Aufmerksamkeit die Maradale, welche fast übereinstimmend folgende Bildung haben: unten ein steiler Abfall zur Utla, weiter hinauf ein muldenartiges, ein paar Stunden langes Thal, an dessen Ende sich ein Gletscherzirkus und ein oder zwei Tinder befinden. Diese steigen inselartig aus dem Eismeere auf, das sich ununterbrochen bis über die Pafshöhen fortzieht und sich auf der Nordwestseite sofort wieder zu einem Gletscher herabsenkt. Diese relativ bequemen Gletscherpässe zwischen den Nadeln der Horunger sind eine Eigentümlichkeit dieser Gebirgsgruppe.

Auf der andern Seite der Utla, auf welcher unsere Wanderung geht, steigen zwar auch die Berge bis tausend dreihundert Meter auf, doch in abgerundeten, unmalerischen Formen. Erst ein paar Stunden weiter im Osten begegnet unser Blick dem gletscherbedeckten Stölsnåstind und Falketind, sowie der spitzen Pyramide des Uranåstind. In dem heiſsen Sommer des Jahres 1880 waren alle Höhen so gut wie schneefrei, während ich sie zwei Jahre früher alle in einem einzigen Schneemantel gesehen hatte.

Wir machten den ersten Halt dem Stölsmaradal gegenüber, wo der Maradalsfos überaus prächtig ins Utladal stürzt. Aber dieser Wasserfall kann nur aus der Ferne bewundert werden, so lange nicht die Schlucht des Utladals zugänglich gemacht ist. Nun hörten wir, selbst in der stundenweiten Entfernung, noch immer sein tiefes Brausen, als wir uns am Fleskedalselv befanden, den wir auf einer Brücke überschritten.

Jens Klingenberg hatte es sich nicht nehmen lassen, seine ohnehin nicht geringe Last im Vettisgård noch mit drei Flaschen Bier zu vergröſsern. Als wir uns nun an der Brücke anschickten eine der Flaschen zu leeren, trat Halvor schnell ein paar Schritte seitwärts, um nicht den Anschein zu erwecken, als wolle er eingeladen werden. Ich erwähne diesen kleinen Zug, um diese Menschen zu charakterisieren, mit denen zu wandern eine rechte Freude ist.

Hat man eine nicht erhebliche Höhe erstiegen, von welcher man die Skagastölstinder und das Midtmaradal

in ganzer Pracht überblickt, so ist es nicht mehr weit zu den Sätern (Sel) im Fleskedal.

Es sind hier vier Säter. In der Mitte liegt der Anfinds, rings herum stehen die von drei anderen Besitzern, darunter der von Halvor Pedersen Svalheim. Dieselben besitzen zusammen vierzig Kühe und zweihundert Ziegen. Man zieht auf Säter (til Säters) je nach der Witterung, etwa zu Johanni (Jonsoka, das heiſst Johanniswoche), verläſst diesen Säter in der Mitte des September, bleibt bis Michaeli im Vettismorkasäter und kehrt dann nach Hause. In jenem Säter stellt (führt die Wirtschaft) eine Jente (Budeie), in Anfinds Sel seine älteste Tochter. Gelegentlich kommt wohl Hilfe und Besuch von einer älteren Frau oder den jüngeren Geschwistern; kurz es ist hier ein ewiges Kommen und Gehen. Denn wie schon früher gesagt, dem Norweger vertritt der Säter das Gasthaus. Am Sonntage kommen die jungen Leute oft fünf, sechs Stunden weit, um nach dem Gesange oder dem Langspil — auch norwegische Harfe genannt — zu tanzen. Ich habe einmal einen solchen Sonntag Abend in Beito verlebt und mit Erstaunen den echten Hallingtanz mit fabelhaftem Deckensprunge und Hallingkast tanzen sehn, und das alles nach der Melodie: Lott' ist tot! Denn auch darin ist Norwegen ganz eigentümlich, daſs man hier noch die veralteten deutschen Melodieen singt.

Wandert man vom Fleskedalssäter weiter, so muſs man den ansehnlichen Berg Friken besteigen und überschaut von seiner Höhe das ganze merkwürdige Panorama der Horunger mit einem Blick. Tief unten,

so tief, daſs man das Thal kaum sieht, braust die Utla. Legt man sich in den Moosteppich, welcher von allerlei Alpenpflanzen belebt wird, dann glaubt man ein fernes Meer zu hören, so erfüllt ist die Luft von dem unermeſslichen Brausen, das stundenweit zu uns dringt.

Nun geht es mehrere Stunden, erst auf den grasigen Abhängen des Friken, zuweilen auch über Steinschüttungen, Quellflüsse und schmelzende Schneefelder. Jetzt bedeckt die Betula nana teppichartig den weichen Boden, dann folgen halb verkrüppelte Birken, welche wie Sträucher (Vir) aussehen und doch alte Bäume sind. Immer rollt sich zu unserer Linken das ungeheure Panorama der Horunger ab; es ist, als wanderten wir auf einer stundenlangen Wengernalp. Allmählich senkt sich der durch Varder bezeichnete Weg. Es wird wärmer und wärmer. Wir überschreiten die Mündung des wüsten Uradals, das mit Steinlawinen (Ure) wie mit Chausseesteinen bedeckt ist, und gelangen in einen wirklichen Birkenwald. Hier sind nun alle Spitzen der Horunger hinter den häſslichen, weil formlosen, Nasen versunken. Leider steht über ihnen noch die Sonne und läſst uns wie in einem Ofen wandern. Doch schon zeigt sich uns ein Viehweg (Kuråk), und bald hören wir auch die Glocken der Kühe von Skogadalsböen. Oben auf dem Friken scheuchten wir eine Renntierherde von zwanzig Köpfen, hier fliegen wiederholt Auerhühner zu unseren Füſsen auf und scheinen uns mit ihrem Geschrei zu verspotten. So kommen wir in das Skogadal und zu dem Säter, in welchem ich vor zwei Jahren, vom Bygdin durch das Melkedal wandernd, ge-

schlafen hatte. Statt der damaligen jungen Budeie „stellte“ aber jetzt eine unfreundliche Frau, welche uns hexenartig anmutete; so wanderten wir dreiviertel Stunden weiter zu den Guridalssätern und fanden im obersten Säter der Budeie Sophie die erwünschte Herberge. Wir speisten von unserem Proviant, tranken die zweite Flasche Bier und legten uns in das breite, wenig saubere Bett. Ich hörte noch, wie Jens leis ein Gebet sprach, und dann nichts mehr.

Es giebt jetzt im Utladale nur noch zwei Sätergruppen: die von Skogadalsböen, welche am Eingange zum Skogadal (Melkedal) liegen und die Guridalssäter. Ein dritter Säter, der von Vormelid, befindet sich tief unten an der Mündung des Treamaradals in das Utladal. Früher gab es hier noch den Säter Gertvasböen und die Läusehöhen (Lusahaugadn); beide sind aber jetzt verlassen, niedergelegt — wie es hier heiſst. Auch Vormelid war früher kein bloſser Säter, sondern ein Fjeldgård, der das ganze Jahr hindurch bewohnt wurde. Darnach befindet sich das Menschentum hier in einem offenbaren Rückgange.

Alle diese Säter werden von Bewohnern des Fortunthales, der Fortsetzung des Lyster-Sognefjordes, bezogen, obwohl die Leute mit ihren Herden den hohen, das ganze Jahr hindurch mit Schnee bedeckten Paſs Keiseren zu passieren haben. Sie kommen auch hier um Jonsok an und kehren Michaeli zurück. Liegt dann auf dem Keiser neuer Schnee, dann soll es oft ein mühsames Werk sein,

die Kreatur hinüberzubringen. Aber zurück müssen die Tiere, sonst würden sie unrettbar erfrieren und verhungern, da es hier weder einen Viehstall (Fjös) noch geschnittenes Futter giebt. Kommt der Reisende weiter hinauf zu den Schneefeldern, so wandert auch er gern in den tiefen Steigen, welche das Vieh um Jonsok getreten hat. Andere Wanderer sind hier die Lemminge (Lemmus norvegicus), welche zu vielen Tausenden durch diese Thäler ziehen, die groſsen Seen in Jotunheim überschwimmen und als Spuren ihre Exkremente zurücklassen, welche den Boden oft fingerdick bedecken. Die Raubvögel schwelgen dann in dem leckeren Fraſs, das Renntier aber tötet sie mit einem Schlage seines Hufes und verzehrt den mit Pflanzenstoffen gefüllten Magen.

Man hat in den Guridalssätern vierzig Kühe, neunzig Ziegen und acht Schweine. Salz hält auch hier alles zusammen. Die Kühe lecken es aus der Hand der Budeie, den Ziegen wird es auf den Salzstein gestreut.

Der Morgen war von ungetrübter Klarheit, prächtig auch die Schau auf die Berge im Osten: die Kirche, die Raudalstinder und die Nasen am Melkedal. Man befindet sich hier etwa neunhundert Meter hoch, also in einer Höhe, welche einer von tausend vierhundert Metern in den Alpen entspricht. Der Birkenwald ist verschwunden, und man sieht sich daher zum Kochen der Milch auf das dürftige Gestrüpp von Wacholder und Zwergbirken angewiesen, welches entweder gar nicht, oder nur erst in Jahrzehnten nachwächst. Der Reisende trifft oft in Norwegen die schönsten Alpenweiden und fragt, warum

hier keine Sennhütten stehen. Der Grund hierfür ist der Mangel an Holz, das man rücksichtslos verwüstet hat. Noch jetzt schneidet man nicht die Zweige ab, man reiſst immer gleich den ganzen Busch aus. Was aber stehen bleibt, vertilgen die Ziegen, die schlimmsten Feinde alles Baumwuchses. Fehlt es später gänzlich an Feuerungsmaterial, dann ziehen die Hirten (Driftekarle) mit ihren Herden Schlachtvieh (Slagtenaut) auf diese Weiden, lassen es fett werden und kehren im Herbste in die Thäler zurück. Die Säter hören auf.

Wir wanderten früh aus, immer längs dem Styggedalselv, auf dem betretenen Viehwege. Allmählich stiegen über den Nasen auch die Fürsten dieser erhabenen Bergwelt auf: die Smörstabstinder, die Melkedalstinder, der Uranås- und Falketind, alle entweder schneebedeckt oder aus einem Eismeere aufragend. Die Säter versanken und es wurde ganz still und einsam um uns. Das Hochgebirge in Norwegen ist stiller als die Alpen; das Renntier scheut die Thäler; der Bär sucht die beerenreichen Wälder; auch die Vögel: die Auerhühner, Birkhühner und Ryper verlassen nicht leicht die Waldregion. Kein Murmeltier pfeift den Wandrer aus; es fehlt hier ebenso die Gemse wie der Steinbock und der Geier. Selten zieht ein Adler seine Kreise. Ja, dieses Hochgebirge ist einsam. Wer die wahre Tierwelt Norwegens kennen lernen will, muſs in die Wälder gehen oder an das Meer, wo es von Vögeln und Fischen wimmelt.

In groſsen Verhältnissen steigt zu unserer Linken der Styggedalstind auf, eigentlich eine ungeheure Wand,

welche einen Zirkus nach Art derer in den Pyrenäen umschliefst; in seiner Mitte ist ein Gletscher gelagert, der an seinem untern Ende nichts hat, was an eine Moräne erinnerte. Offenbar zieht er sich zurück. Wie fast alle Gletscher in Norwegen, ist er vollkommen rein und aufserdem fast ganz spaltenlos. Dieser Gletscher wird nach dem frühern Säter Gertvasbrä genannt. Im Westen begrenzt ihn die Simlenåsi, im Osten die Gertvasnåsi.

Unser Weg, der gelegentlich wohl über eine Schneebrücke führt, wendet sich hier, immer ansteigend, zu einem tiefblauen See, dem Getrvasvand, wo nun jede Alpenvegetation verschwunden ist. Dafür sind unzählige Steine von der Ilvasnåsi rechts und der Styggedalsnåsi links gefallen, durch welche wir uns hinaufarbeiten müssen. Bald ist nun auch die grofse Bergwelt im Osten verdeckt; dagegen bildet der Zirkus des Styggedalstinds einen immer erhabneren Hintergrund.

Ein „simpler“ Mann, der einzige auf der ganzen Wanderung, kam uns hier entgegen; er war vom Gendesee und hatte einen Reisenden nach Fortun geführt; er kannte aber die Berge so wenig, dafs er den Styggedalstind für den Skagastölstind hielt.

Endlich ist die Pafshöhe, der Keiser, — offenbar das lappische Gaisa, Berg — erreicht und wir sehen uns vergeblich nach der Storfond (dem grofsen Schneefeld) um, das nach der Karte diese Höhe bedeckt. In diesem heifsen Sommer ist eben alles geschmolzen; nur kleine Reste und spiegelklare Tümpel sind von der Storfond übrig. Zur Rechten ragt die Wand des Fanaråk

auf, unförmlich, faſst häſslich, unten liegt das Ilvand mit einer kleinen Insel. Links verdeckt eine mäſsige Höhe, die Styggedalsnåsi, die Horungergruppe. Geradeaus aber, im Westen, öffnet sich, eingerahmt vom Fanaråk rechts und der Kolnåsi links, eine Welt in märchenhafter Pracht, ein blaues, lichtes Durcheinander der Fjelde und Ufer am Sognefjord, alles in dem groſsen, der norwegischen Bergwelt so eigentümlichen Stile, wo die Masse und die Horizontale vorherrscht. Kein spitzes, unruhiges Aufwärtsstreben stört die groſsen Linien dieser Landschaft, welche weit mehr als die Alpen an ein bewegtes Meer erinnert; denn den ganzen Hintergrund füllt die meilenlange Breite des Jostedalsbräs aus, ein einziges, in die Wolken reichendes Schneemeer.

Es wehte auf dieser erhabenen Höhe kein Lüftchen; die Sonne schien warm, und es war ganz still. Nur vom Fanaråk rauschte ein Wasserfall mit der in solcher Höhe eigentümlichen Dumpfheit. Erstaunlich scharf waren die Schatten, welche wir warfen.

Interessant ist die Mitteilung des Pfarrers Böyesen aus den zwanziger Jahren des neunzehnten Jahrhunderts,*) wonach man hier die im Winter Verstorbenen (wobei allerdings nur der Fjeldgård Vormelid in Betracht kommen kann) beim Beginne des Sommers, im gefrornen Zustande zu Pferde über den Keiser schaffte, um sie in Fortun zu beerdigen. Maler sollten sich einen solchen Totenritt nicht entgehn

*) Sie befindet sich in dem Sammelwerk: Norge von F. Bätzmann, Kjöbenhavn, 1880. S. 406 u. ffg.

lassen. In England ist dieser „dead mans ride“ sehr bekannt und man wird von reisenden Ladies oft nach ihm gefragt.

Vom Keiser, welcher nach der Amtskarte viertausend achthundert und sechs norwegische Fuſs (1508 m) hoch ist, senkt sich der Weg allmählich, doch bleibt man eine Weile in einem Hochthal, welches der Helgedalselv durchflieſst, hier und da einen Teich bildend. Nicht lange, so öffnet sich hinter der Simlenåsi der Styggedalsbotn, ein Schnee- und Gletscherzirkus erhabenster Art, welcher, so gut wie unbekannt, 1880 vielleicht noch von keinem Menschen betreten war. In einem mehrere tausend Fuſs hohen Absturz fällt hier die Nordwand des Styggedalstind ab und setzt sich westlich in gleicher Wildheit bis zu der Kolnåsi fort. Oben sieht man keine Spitze, sondern nichts als einen zackigen Kamm. Der ganze Absturz ist mit einer Art wulstiger Schneefalten bedeckt, die offenbar immer zerstört und neu gebildet werden. Denn sobald der Schnee sich irgendwo angesammelt hat, bricht die Masse los und stürzt als Lawine in die Tiefe. Hier verwandelt der Schnee sich in Firn und bildet den Styggedalsbrä, einen der gröſsten und längsten Gletscher der Horunger. Wie überall bricht aus dem Gletscher ein Fluſs, welcher zusammen mit dem aus dem Styggedal kommenden den Skiautefos bildet.

Diesem Wasserfall kommt der Wanderer vom Keiserpaſs vorbei, aber erst, nachdem er den erheblichen Abstieg aus dem Hochthale zu der zweiten tiefen Thalstufe gemacht hat, an deren westlichem Ende der Helge-

dalssäter liegt. In diesem Säter übernachtet, wer durch das Steindal den Fanaråk besteigen will. Man hält hier dreizehn Kühe, sechsundzwanzig Ziegen und sechs junge Schweine (Grise). Der schlechte Umgang mit letzteren mag bei den beiden alten Budeien die bessere Thalsitte verdorben haben; der Säter war schmutzig, aber ihre Römmekolle gut. Und ganz gewannen sie mein Herz, als sie mich nur vierzig Jahre alt schätzten.

Nun kommt ein Felsriegel, der einst den Helgedalselv zu einem See aufgestaut hat, und dahinter erst der Säter von Turtegröd, dann der Doppelsäter von Gessingen. Nun befand ich mich auf bekanntem Gebiet, denn hier war ich schon bei meiner Wanderung über das Sognefjeld hinabgestiegen. Blickt man nach Süden, so sieht man mehr östlich den gewaltigen Skagastölsbotn und westlich den Rüngsbotn, beide voneinander getrennt durch die Dyrhaugstinder. Jedem dieser beiden Botner entspricht eine Sätergruppe: dem ersteren die Skagastöle, dem letzteren die Rüngssäter, auch Ringadn, eigentlich Ríngane, genannt.

Wir überschritten den Helgedalselv unten auf einer Brücke und stiegen einen Snarvei (Richtweg) zu den Rüngssätern hinauf. Alle fünf liegen in einer Reihe von Norden nach Süden. Der nördlichste, — hatte man uns gesagt, — wäre der sauberste, das Hôtel. In der That gab es hier eiskaltes klares Wasser zum Waschen und Trinken und leidlichen Kaffee.

Aber zur Besteigung der Höhe Nonhaug, auf der Karte des Kapitäns Lund Lövnåsi genannt, von welchem

man in den Riingsbotn blickt, reichten heute die Kräfte doch nicht mehr aus; noch weniger zu der Besteigung des ersten der Dyrhaugstinder, von welchem man östlich in den Skagastölsbotn und westlich in den Riingsbotn und durch die Berglücke zwischen dem Riingstind und dem Groſsen Skagastölstind auf Jotunheim weiter im Osten schaut. Ein Freund aus Eger wuſste mir später die Aussicht nicht genug zu loben, namentlich den Blick auf den Jostedalsbrä, dem man hier noch näher ist als auf dem Keiser. Aber das Dampfboot in Skjolden lieſs sich nur erreichen, wenn ich auf den Dyrhaugstind verzichtete; und überdies wollte ich nunmehr direkt zum Jostedal reisen.

So stiegen wir denn von den Sätern wieder hinab, überschritten den Helgedalselv und wanderten auf dessen rechtem Ufer nach Fortun. Das norwegische Gebirge, eine sich bäumende Welle, hat seinen Steilabfall nach Westen; daher geht es auch hier in einem einzigen Absturz hinab, den der Helgedalselv zu unserer Linken in lauter Sätzen überwindet. Obwohl der Weg im wesentlichen den Säterbesitzern von Lyster zu gute kommt, müssen ihn doch die Bewohner des Gudbrandsdals, denen er von noch gröſserer Bedeutung ist, da sie von der Westküste fast alle ihre Bedürfnisse beziehen, ausbessern helfen.

Wir fanden eine ganze Schar dieser fleiſsigen Menschen, die zwei Tage weit über das Gebirge gekommen waren, bei dieser Arbeit beschäftigt, ohne Kopfbedeckung arbeitend, wie in vielen Gegenden der Schweiz, wofür ihnen die Sonne auch Haare und Augenbrauen vollkommen ausgezogen hatte. Auch in der Beziehung muſste ich

an die Schweiz denken, daſs die Menschen dort ebenso frohnen müssen wie hier, wenn es sich um ein Interesse der Gemeine handelt, dieses unerbittlichen Souveräns, welcher in freien Staaten ganz besonders auf dem niedern Volke lastet. In Preuſsen wäre es ganz undenkbar, daſs ein Arbeiter für irgend jemand, und sei es der Staat oder die Gemeine, unentgeltlich eine Arbeit verrichte; in der Schweiz, in Norwegen thut er es, unter dem Titel: Wir leben in einem freien Lande.

An einer andern Stelle arbeitete wohl ein Dutzend Männer und Frauen auf einer Wiese. Bei unserem Kommen sahen sie alle auf, standen still und unbeweglich da und warteten so, bis wir vorüber waren. Kein Laut war zu hören, keine Bemerkung wurde gemacht. Ich kenne kein anderes Land der Welt, wo man so unheimlich schweigt.

Weiter nach unten, doch noch mindestens dreihundert Meter über der Sohle des Fortundals, beginnen freundliche Höfe, bald auch Getreidefelder. Unten lag im tiefen Schatten das Thal da, doch traf noch ein Sonnenstrahl das smaragdgrüne Eidsvand. An der gegenüberliegenden schattigen Nordwand des Thales erschienen merkwürdige Nebel, die sich auflösten, neu bildeten, immer aber ein paar hundert kleiner Ballen zeigten, welche ich am ehesten mit den Nebelsternen vergleichen möchte, die wir durch ein Teleskop beobachten: eine Ansammlung von tausend Punkten mit einer Art verdichtetem Kern. Es waren Mücken, welche in der Abendsonne spielten. Selber ganz in Licht, bildeten sie

eine Art sonniger Wölkchen vor der dunklen Schattenwand des Thales.

Kurz vor dem Hofe Berge überschreitet man den Elv auf kühner Brücke. Der Fluſs stürzt unaufgehalten hinunter durch eine zweihundert Meter tiefe Schlucht, das Skagagjel, und bildet malerische Fälle, die ich von Fortun aus besuchte.

Im Hofe Berge war niemand zu Haus: alle Thüren waren offen und wir besahen — die Rückkehr der Leute eine Weile vergeblich erwartend — die hübschen Stuben, die bunten Teppiche und die Gebetbücher. Dann stiegen wir die Fortungalder hinab, eine senkrechte, über zweihundert Meter hohe Felswand, an welcher jedoch die Tagwasser lange horizontale Wulsten ausgewaschen haben. Längs diesen geht im ewigen Zickzack der unbewehrte Fahrweg. Hier erlebte ich, jedoch nur drei Minuten lang, daſs ich keinen Fluſs oder Wasserfall rauschen hörte, das erste Mal seit drei Tagen. Ich erinnere mich, daſs ich erstaunt still stand, als ob etwas ganz Auſserordentliches vor sich ginge.

Unten in Fortun hatte man in den zwei Jahren, seit ich zuletzt dort gewesen, eine neue schöne Kirche gebaut, aber das herrliche Thal, das an erhabener Gröſse und Schönheit mit dem Lauterbrunnenthal wetteifern darf, war das alte, und der Elv rauschte noch immer unter dem Fenster meines alten Zimmers. Am andern Morgen erblickte ich, auch ohne mich in meinem Bett aufzurichten, die schneebedeckten Berge auf beiden Thalseiten und den wohl vierhundert Meter hohen Kviafos.

VII.

Das Jostedal.

Wir waren von Fortun am Morgen ausgefahren, um das Dampfboot in Skjolden, welches schon seit morgens vier Uhr auf uns wartete, zu erreichen. So hätten wir uns wenigstens einbilden können. In Wahrheit machte das Dampfboot eine sechsstündige Ruhepause nur, um der Schiffsmannschaft den nötigen Schlaf zu gönnen.

Als wir das Schiff um neun Uhr betraten, hätten wir uns auf das Geisterschiff im Haufschen Märchen versetzt wähnen können, so still war alles und wie ausgestorben. Die Passagiere waren gelandet, um in die Horunger oder über das Sognefjeld zu wandern, die Besatzung mit Einschluſs des Kapitäns schlief.

In der sonnenklaren Schönheit eines norwegischen Augustmorgens kann kaum ein italienischer See mit der Frische und Farbenpracht des Lysterfjordes wetteifern; hier ist ein Glanz, ein Lichtmeer, eine Farbensattheit, gegen welche der Süden matt, ja dürftig erscheint.

Freilich, ginge es nach den Malern, so füllte ganz Norwegen ein einziges Nebelmeer. Wir müssen in Norwegen schlechtes Wetter malen, sagte mir einmal ein Maler, weil man uns sonst nicht glauben würde; gerade wie man in Ostpreufsen Sand und Kiefern malt, obwohl man oft Mühe hat sie aufzufinden. Der Norden darf nicht farbenreich, licht und üppig sein.

In Dösen kam Herr Heftye auf das Dampfboot, der berühmte, erste und einzige Besteiger des Knutshulstind in Jotunheim, um meinen Jens zur Besteigung des Grofsen Skagastölstinds zu gewinnen. Wie ich später in Blättern las, hat er dieselbe auch vom Stölsmaradal, auf der Südostseite der Horunger, bewirkt und ist zu der Überzeugung gekommen, dafs der einst für unersteiglich gehaltene Berg, von welchem noch der erste Besteiger Slingsby sagte, dafs er ein Narr gewesen, sein Leben zu wagen, in Ansehung der Schwierigkeit und Gefahr der Besteigung nur ein Berg zweiten Ranges sei.*)

In Marifjären, wo ich ausstieg, traf ich zufällig den Landhändler Jakob Moland von Rönneid, dessen Hotel nebst Pandekager (Pfannkuchen) sich eines begründeten Rufes erfreut. Er liefs mich sofort in seinem Boote nach Rönneid rudern, und versprach bald nachzukommen. Nun ging es dem Jostedalsbrä entgegen, welcher über

---

*) Dafür hat sich denn Slingsby später gerächt, den Knutshulstind in Gesellschaft einer Norwegerin bestiegen und diese von Heftye als so gefahrvoll geschilderte Partie als einen blofsen Spaziergang bezeichnet. Es giebt keine boshaftere Konkurrenz als die von Bergfexen!

den Bergen in Norden hoch oben erschien, nicht wie ein Gebirge, sondern wie eine Winterlandschaft. Um der gewaltigen Strömung des Jostedalselvs zu entgehen, landeten wir schon zwanzig Minuten vor Rönneid.

Ein einfacher Mann war noch im letzten Augenblicke in unser Boot gestiegen, um in seine Heimat, weit im Jostedal, zurückzukehren. Er hatte einen dreizehnjährigen sindsvag Gut auf das Dampfboot gebracht, welches denselben in das Irrenhaus nach Bergen mitnehmen sollte. Der geistesschwache Bursche — so erzählte mir der Mann — glaube sich vom Teufel verfolgt, habe immer die Einsamkeit gesucht und sei auf alle Gletscher und Höhen geklettert, um sich vor den Angriffen des Bösen zu retten. Ja er habe nicht einmal immer essen wollen; äde, was er schnell in spise verbesserte, denn jenes Wort gilt heutzutage als unfein und entspricht fast unserm fressen.

In Rönneid galt es wieder zwei Stunden auf mein Reitpferd zu warten. Denn obwohl man bis Alsmo, und allenfalls sogar bis Nigard (Krokne) fahren kann, erhielt ich doch damals keine Karre, da die eine dem Stationshalter in Marifjären geliehen, die andere aber bereits von Reisenden nach dem Jostedal mit Beschlag belegt war. Die Wartezeit benutzte ich zum Studium des seit 1843 geführten Stationsbuches, in welches sich manche bekannte Personen aufgezeichnet haben: der deutsche Landschaftsmaler August Becker, der Forstmeister Peder Christen Asbjörnsen, der berühmte Sammler der norwegischen Volks- und Huldremärchen; der Baron Wedel Jarlsberg, Cecil Slingsby Oskar Simony u. a. Von besonderem Interesse

war für mich der Name von James Forbes, dem durch seine Studien über die Gletscher berühmten Edinburger Professor, welcher im Sommer 1851 Norwegen bis Hammerfest bereiste und das Werk Norway and its glaciers publizierte. Dieses Buch, das noch immer als ein standard work anzusehen ist, kann seiner wahren Bedeutung nach nur in der Originalausgabe (Edinburgh 1853), welche die schönen Abbildungen norwegischer Landschaften enthält, gewürdigt werden. Sie bringt aufser den Ansichten mehrerer Gletscher im Nordlande (Svartisen, Kågen) auch eine des Nigardsbrä im Jostedal, deren Treue später an Ort und Stelle meine Bewunderung erregte. Forbes hat, wie sein grofser Vorgänger Leopold von Buch, ein gleiches Interesse für die höchsten wie die kleinsten Erscheinungen in Natur und Menschenleben, und darum wirkt seine einfache klassische Darstellung mit dem Reize der Natur selbst.

Das Jostedal ist im übrigen klassischer Boden. Zur Zeit, als man noch kaum Jotunheim entdeckt hatte und nicht wufste, ob in Norwegen Gletscher existierten, welche mit denen der Alpen Ähnlichkeit hätten, haben schon europäische Gelehrte, so Bohr, Naumann und Durocher, dieses Thal bereist und seinen Namen in der Wissenschaft bekannt gemacht. Forbes aber war der erste, welcher die Gleichheit der Bildung und der Struktur der norwegischen Gletscher mit denen der Alpen nachwies, und das von ihm (im Gegensatz zu Agassiz) aufrecht erhaltene Gesetz der Plastizität der Gletscher, als den wahren Grund für deren Bewegung, siegreich geltend machte.

Er spricht in seinem Buche in dankbarer Erinnerung auch von einem Kandidaten aus Bergen, welcher ihm auf seinen Fahrten über den Hardanger- und Sognefjord als Dolmetscher gedient habe. Der Name desselben ist, wie das Fremdenbuch in Rönneid ausweist, Daniels.

Obwohl Rönneid ein gutes Stück von der Thalwand im Westen, von welcher ein Streng herabreicht, gelegen ist, geht hier die Sonne im Hochsommer doch schon um zwei Uhr nachmittags unter. Aber wir danken der Felswand für diesen Schutz, denn es herrscht im Jostedal, wie schon Forbes wiederholt geltend macht, eine ganz unglaubliche Hitze. Am zwölften August erntete man hier bereits den Roggen. Dafür sollen die Winter bis —35° C. kalt sein.

Die Thalsohle ist nicht bloſs hier, sondern auch weiter hinauf mit Resten von Moränen bedeckt, welche der Jostedalselv zum gröſsten Teil fortgeschwemmt und an seiner Mündung in einem Delta abgelagert hat. Der Boden ist überall trocken, zum Teil verbrannt. Einen um so stärkeren Gegensatz zu dieser Dürre bildet der Strom, welcher in graulich schmutziger Farbe und in rasender Fahrt dahinstürzt, ein einziger, nur von Gletscherbächen genährter Milchfluſs, etwa von der Gröſse des Inns bei Kufstein. Und dies wird begreiflich, wenn man erwägt, daſs der Jostedalselv der Hauptabfluſs des fast einhundert Kilometer langen Bräs ist, und auch auf der Ostseite von lauter Schneefeldern genährt wird. Man kann dreist behaupten, das Jostedal sei nichts anderes als eine Spalte inmitten meilengroſser Schneeplateaus, welche zusammen vielleicht gröſser sind als sämtliche

Schneefelder der schweizer Alpen. Auch macht Forbes darauf aufmerksam, daſs die Masse des schmelzenden Schnees und Eises in Norwegen schon deshalb eine sehr groſse sein muſs, weil keine dunklen Nächte das Schmelzen unterbrechen. Hiernach hängt die Menge des abfliessenden Wassers nicht, wie bei anderen Gebirgsflüssen, von den atmosphärischen Niederschlägen, sondern von der Wärme des Sommers ab. Da aber diese zugleich die kleinen, nicht vom Schnee gespeisten Bäche, die Bergabhänge und den Thalgrund austrocknet, so wird der Gegensatz des immer mächtiger anschwellenden Gletscherstromes zu der Dürre des Thales um so auffallender.

Die geologische Gestalt des Jostedals ist wesentlich die einer tiefen Gebirgsspalte mit steilen, meist unzugänglichen Felswänden auf beiden Seiten. Nur selten stürzen über diese Wände Wasserfälle. Der Abfluſs von den groſsen Firnmassen im Osten und Westen erfolgt durch enge Querspalten, in welche sich die Gletscher zwängen, oft aus Hochgebirgsseen. Die gröſsten dieser Zuflüsse sind von Westen: der Tunsbergsdalselv und der Krondalselv, welche von den gleichnamigen Gletschern kommen; im Osten: der Vigdalselv, die Gjeitsdöla und der Sprengdalselv. Der Jostedalselv selbst, — ihn von seiner Mündung aufwärts verfolgend — verliert schon bei Kroken (Nigardsbrä) seinen Namen; er heiſst dann Nordalselv und gabelt sich schlieſslich in die beiden vom Lodalsbrä und Stegeholtsbrä kommenden Flüsse.

Die Steilheit der Bergwände hindert fast jeden Ausblick aus der Thalspalte auf die groſsen Gletscherplateaus.

Von diesen bildet der Jostedalsbrä im Westen eine einzige, durch nichts unterbrochene, sechs bis zwanzig Kilometer breite Firnmasse, deren höchster Punkt sechstausend vierhundert fünfundneunzig norwegische Fuſs über dem Meere liegt: die gröſste Firnfläche Europas. Im Osten ist das Hochplateau teilweise von Hochgebirgsspalten durchsetzt, durch welche man zu dem parallelen Fortundal gelangen kann. Nicht alle der zahlreichen inselartigen Firnmassen hier sind benannt; nur der etwa sieben Kilometer breite und fünfzehn Kilometer lange Spörtegbrä trägt seinen besondern Namen. Der höchste Punkt neben ihm ist der eintausend siebenhundert und einundvierzig Meter hohe Vangsen.

Das Jostedal hat, wie die meisten norwegischen Thäler, keine Stufen übereinander. Der Boden steigt so unmerklich auf, daſs wir uns nach einem Ritt von fast fünf Stunden bei der Kirche von Jostedal nur zweihundert Meter über dem Meere befinden; zwei Stunden weiter am Nigardsbrä etwa zweihundert und siebenzig Meter. Erst von hier beginnt das Thal stärker zu steigen; es verliert den Baumwuchs und nimmt den Charakter eines Hochgebirgsthales an.

Eine Eigentümlichkeit des Jostedals ist dagegen seine Kesselbildung. Von Zeit zu Zeit treten die beiden Thalwände einander ganz nahe und bilden eine Klamm, durch welche der Strom braust. Von der einen Klamm bis zur nächsten weichen die Wände dann meist zurück und umschlieſsen einen Kessel, in dessen Thalgrund sich die Menschen angesiedelt haben. Jeder dieser Kessel

war einst ein See, welcher abflofs, als der Flufs die unterhalb befindliche Klamm durchsägte. Sie beginnen bei Leirmo, worauf der grofse Kessel von Alsmo und Mycklemyr und ein paar kleinere folgen; zuletzt der Thalkessel, darin die Kirche von Jostedal liegt.

Da das Thal kaum Raum zu Ansiedelungen und nur wenige Hochgebirgsweiden mit Sätern hat, darf man die Bevölkerung von achthundert und fünfzig Menschen schon eine ziemlich starke nennen. Doch wandern selbst von diesen jährlich mehrere nach Amerika aus. Die letztere gröfsere Ansiedelung besteht aus den Höfen von Nigard, Mjelvär und Kroken beim Nigardsbrä. Bis hierhin reicht auch der Getreidebau.

Die Luft gilt im Jostedal als sehr gesund. Schon der Pfarrer Matthias Fofs schrieb im achtzehnten Jahrhundert: Sjelden dör her et Menneske (selten stirbt hier ein Mensch); was dann Ibsen in seinem Peer Gynt humoristisch zitiert.

Der abgelegenen Lage entsprechend sind die Leute zufrieden, still und arbeitsam. Sie sprechen einen breiten Dialekt und haben das Sprichwort: wenn man die Sognsche Bauernsprache versteht und etwas Deutsch dazu, so kommt man bis Konstantinopel.

Die landschaftlich hervorragenden Punkte im Jostedal sind die Klamm Háusane (Hausadn, die Häuser), der Einflufs des reifsenden Tunbergsdalselvs und die Höhe Haugåsen, welche man eine halbe Stunde lang hinaufsteigen mufs, bevor man in den Thalkessel von Mycklemyr kommt. Diesen As (Bergrücken) hat der Jostedalselv tief unten durchbrochen. Zugleich kommt

von rechts in grofsen Sprüngen, wohl siebenhundert Meter hoch, der Vigdalselv herab. Von der Höhe des As erblickt man aber nicht blofs tief unten den Kessel von Mycklemyr, sondern auch darüber rechts den Vangsen und geradeaus den Liakslen mit einem Teil des Jostedalsbräs.

Der Thalgrund von Mycklemyr ist zum grofsen Teil durch den Elv zerstört. Im Winter vermeidet man die Fahrt über den steilen Haugåsen, indem man unten durch das Haugåsgjel auf dem gefrornen Flusse fährt. Doch mufs nicht eben eine Schneelawine fallen.

Hat man den Thalkessel von Mycklemyr über die Hälfte durchritten, so erblickt man eine denselben kreuzende Felsrippe, eine Art Riegel. Die Natur hat hier gleichsam den Versuch gemacht, den Kessel zu teilen.

Nun folgt wieder eine erstaunlich wilde Klamm, jedoch ohne Namen, und nicht lange darauf ein Schulhaus, das in Norwegen immer so merkwürdig sauber aussieht, wahrscheinlich weil niemand darin wohnt. Dann an dem Hofe von Sperle vorbei, wo man eine bescheidene Unterkunft findet, und durch einen Kiefernwald über einen Ås. Ist man am Ende desselben, so liegt mit einemmale das gastliche Pfarrhaus von Jostedal mit der kleinen Kirche zu unseren Füfsen; vom hohen Flaggenstock weht die norwegische blau-rot-weifse Flagge; und da wir uns dem Hofe nähern, kommt uns schon der freundliche feingebildete Geistliche entgegen und ladet uns zu sich ein. Wir erhalten ein freundliches Zimmer, in welchem es nach Rosen duftet, mit dem Blick auf die Gletscher im

Norden. Man pflegt hier die Rosenblätter in einem Topfe zum Winter einzusalzen, um sie gelegentlich in die Ofenröhre zu legen: daher der Geruch. Da giebt es einen silbernen Becher mit deutscher Inschrift und andere wertvolle antike Sachen; auch ein Pianino, das freilich etwas ustemt (verstimmt) ist, da die Reise eines Klavierstimmers von Bergen hierher ifjor (vergangenes Jahr) gerade zweiunddreiſsig Kronen gekostet hat, und sich so etwas nicht jedes Jahr wiederholen läſst.

Auf einem solchen norwegischen Pfarrhause ruht ein höchst merkwürdiger Zauber. Es ziemt mir nicht von den Frauen des Hauses zu sprechen. Ich will nur des Hausherrn gedenken, der wie der Landprediger von Wakeſield die Eigenschaften eines Landmanns, Geistlichen und Vaters vereinigt und denselben noch die eines gastfreien Menschen hinzufügt. Es klingt gar seltsam, wenn wir in Jostedal mit den köstlichsten Speisen bewirtet werden, schlieſslich noch eine Flasche auf den Weg erhalten, und auf die Frage, wie man so viel Gastfreundschaft vergüten könne, die Antwort erhalten: erfreuen Sie mich durch Ihren neuen Besuch.

Die Gastfreundschaft des Jostedaler Pfarrhauses steht einzig in Norwegen da. Sie ist allerdings traditionell, andrerseits so unglaublich, daſs sich die Sage hat bilden können, der hiesige Geistliche erhalte als Entschädigung eine Staatsunterstützung. Das geht freilich nur so lange, als der Besuch ein mäſsiger bleibt.*)

---

*) In neuerer Zeit kehren Reisende nur noch in dem Hofe von Sperle ein.

Die beiden Fremden, welche sich aufser mir in Jostedal befanden, waren der Lensmann Landmark von Lyster (Dösen) und der Kapitän Christensen von Söndfjord (Förde). Sie sollten den vorhandenen, durch das Thal gehenden Weg einer Revision unterwerfen und namentlich den Bau einer neuen Brücke über den Krondalselv begutachten. In Norwegen sind die Offiziere alle zugleich Ingenieure und beim Bau der Wege, Brücken, Hafenanlagen und anderer öffentlichen Bauten thätig. Da auf dem Lande und in den kleinen Städten nirgends Militär steht, so gewährt ihnen das Amt eines Ingenieurs zugleich genügende Beschäftigung. Baumeister sind nur für das ganze Amt angestellt; sie haben die öffentlichen architektonischen Bauten, wie Kirchen, Gefängnisse, zu leiten. Dabei will ich gleich bemerken, dafs es in Norwegen, aufser in den grösseren Hafenstädten, nirgends Polizeibeamte giebt, namentlich nichts was an Gendarmen oder ähnliche Chargierte erinnerte. Alle Polizeisachen werden vom Lensmand verhandelt, dieser hat aber niemand unter sich als einen einfachen Boten, den Lensmandskarl, welcher seine Aufträge ausführt. Die ungemeine Achtung der Norweger vor dem Gesetz macht eine so einfache Organisation möglich.

Es wurde fast neun Uhr, bevor wir aufbrechen konnten; die beiden Beamten zum Krondalselv, ich zum Nigardsbrä. Da es in Norwegen keine Bäume an den Wegen giebt (es wäre ja schade um jeden aufgefangenen Sonnenstrahl!), brannte die Sonne uns unbarmherzig auf den Pelz. Aber dieser Pelz bestand bei den

Beamten aus einem weifsen Linnenrock, während ich einen dunklen von Wolle trug. Überdies fuhren die beiden in ihrer Kjärre, während ich wiederum reiten mufste.

Der Weg geht über einen Hügel mit dem Gård Bakken, dann immer auf dem westlichen Ufer des Elvs, in welchen von der weiter zurücktretenden östlichen Thalseite mehrere grofse Wasserfälle stürzen. Die Geitsdöla bildet sogar drei getrennte Fälle nebeneinander, welche jetzt kaum genannt und beachtet werden und doch bedeutender sind als irgend ein Wasserfall in den Alpen. Erst hier erfafst man die ganze gewaltige Höhe des Vangsen, zu welchem man längs dem Vandalselv aufsteigen könnte; ich zweifle aber, ob schon ein Tourist hier oben gewesen ist. Und doch ist dieser Berg von der Natur wie gemacht, um die ganze Landschaft mit einem Blick zu überschauen.

Bei Gjerdet kommt von Westen der schäumende Krondalselv. Sagte es uns nicht der mächtige Flufs, wir ahnten kaum, dafs sich hier das schöne Krondal etwa zwei Stunden weit in das Massiv des Jostedalsbräs zwängt, in welchem freundliche Höfe mit allerlei seltsamen Namen, wie Snetun (Schneehof) und Ny York, stehen. Der letzte derselben, Bergsäter, liegt schon dem Krondalsbrä ganz nahe.

Die beiden Beamten blieben in Gjerdet an der Brücke. Ich ritt mit meinem Burschen die kleine Anhöhe hinan, welche den Blick nach Norden teilweise hindert.

Hier tritt der Granit überall unter dem oft nur

einen Zoll tiefen Waldboden hervor. Auch der Laie erkennt bald, daſs einst ein Gletscher die Flächen so poliert und die tiefen Furchen (Skurings-Märker und -Striber) in der Richtung von Norden nach Süden gerissen hat. Der Rückblick von dieser Höhe und ihrem lichten Kiefernwalde auf den weiten Thalkessel im Süden, mit dem majestätischen Vangsen und dem spitzen Myrhorn im Osten, im Westen überragt von der unförmlichen, aber gleichsam fürchterlichen Kuppe des Strondalfjelds, in welcher ein halbes Dutzend Alpenspitzen Platz fänden, ist erhabenster Art. Der trockne Waldboden war ganz mit Heidekraut, Blau- und Kräklingbeeren bedeckt, in denen mein Bursche eine Lese hielt. Derselbe war erst dreizehn Jahre alt und machte zum ersten Male diese anstrengende Tour in das Jostedal. Aber er lief immer tapfer neben dem Pferde, und wenn er müde war, tauschten wir den Platz. Einen Gletscher, das heiſst einen Jöckel, hatte er noch niemals gesehen. Als wir nun in die Höhe kamen und der Nigardsbrä sich unsern Blicken zeigte, machte er groſse Augen, sprach aber kein Wort.

Dieser merkwürdige Gletscher unterscheidet sich von seinen Genossen besonders dadurch, daſs er nicht in einem Bogen oder in einer geraden Linie von dem Firn des Jostedalsbräs in das Thal steigt, sondern sich, den Windungen des engen Felsthales anschmiegend, erst nach Norden wendet, dann nach Süden, und zuletzt die östliche Richtung beibehält. So macht er mehr als irgend ein anderer Gletscher den Eindruck eines Eisstromes. Keine Moräne bedeckt ihn, kein Schutthaufen trübt

seine Reinheit, die eine vollkommene genannt werden muſs. Seine Oberfläche ist wellig, gleichsam gefaltet. Unten verläuft er ohne Moräne im Sande, das heiſst in dem Schutt, (Öirer), welchen das schmelzende Eis gänzlich tränkt.

Auch dieser Gletscher weicht stark zurück. Nicht bloſs die weite Schuttebene, auch die kahlen abgeschliffenen Felswände und die alten Blockmoränen, mehrere hundert Fuſs hoch oben an dem östlichen Hügel, auf welchem die Höfe Nigard und Mjälvär liegen, zeigen, welch eine ganz andere Ausdehnung einst dieser Gletscher gehabt hat und vor noch nicht gar zu langer Zeit gehabt haben muſs, denn sonst hätten die kahlen Abhänge und die Schuttflächen sich schon längst „bekleidet". Für alles Vergangene, weit Zurückgelegene haben die Norweger den Ausdruck for hundrede Ar siden (vor hundert Jahren); man darf also nicht notwendig an einen solchen Zeitraum denken, wenn die Leute in dieser Weise berichten. Beim Nigardsbrä kann man ihnen aber doch ziemlich aufs Wort glauben; denn es läſst sich aktenmäſsig nachweisen, daſs vor etwas länger als hundert Jahren das Vorrücken dieses Gletschers zu einem Prozesse Veranlassung gab, und es ist sehr wahrscheinlich, daſs der Gletscher damals die Schuttebene, welche jetzt grau und farblos daliegt, bedeckt hat. Damals muſste der Besitzer Krone sogar sein Wohnhaus abbrechen, weil der Gletscher es sonst zerstört haben würde. Er zog nach dem Krondal und setzte seine Stäbe (Staver) hier neu auf.

Die Umgebung des Nigardgletschers ist echt nor-

wegisch: auf beiden Seiten die Felsabhänge des Haugenåse und Liakslen, hinten aber nichts als der tiefblaue Himmel. Der Gletscher kommt mit seinen Eiskaskaden gleichsam aus dem Leeren. Wer einen Berghintergrund verlangt, wie ihn die Alpengletscher meist haben, wird sich in Norwegen notwendig enttäuscht finden.

Der Reisende, welcher schon Gletscher betreten hat, darf sich mit dem Gesamtblick vom Bergesäter, am Brückenübergange nach den Höhen von Kroken, begnügen. Steigt er noch weiter zu den Höfen von Nigard und Mjelvär auf den Hügel im Norden des Gletschers, so vermag er auch noch einen Blick in das Hauptthal nördlich zu werfen, welches in seiner erdrückenden Einsamkeit zu einem flüchtigen Besuche nicht eben auffordert.

Die Leute hier machten auf mich — zum ersten Male in Norwegen — einen höchst ärmlichen, fast verkommenen Eindruck. Alle hatten von der Sonne ausgezogene Brauen und Haare, manche triefende Augen. Ich sehe noch einen Alten in seinen Lederhosen und mit roter Mütze, und eine häſsliche Frau, welche mich fragte: Was ist Er für ein Kerl? (Hvad er han for en Karl)? Auch darin unterschieden sie sich von den sonstigen Norwegern, daſs sie mich alle zum Gletscher führen wollten und lauter neugierige Fragen stellten.

Unten in Kroken, wo mein Pferd geblieben war, schien der Besitzer wohlhabender; er besaſs alte Teppiche und Decken, sogar eine silberne Taschenuhr. Von den sauren Molken, welche er mir zu trinken gab, behauptete er,

sie wären süſs. Auch Kaffee wollte er mir geben, aber nur schwarzen; denn seine Frau befände sich mit allen Kühen auf dem Säter Bärensteig (Björnestegadn) und eine Heimkuh habe er nicht.

Ich wunderte mich nicht länger, daſs die Jostedöler ihr schönes, aber hartes Thal verlassen.

Wir brachen erst am späten Nachmittage von Jostedal auf, ich mit einer Flasche Fruchtwein beschenkt, der Lensmann und Kapitän mit Zigarren. Den Wein trank dann unterwegs mein braver Gut aus, der recht müde wurde, so daſs ich ihn wieder von Zeit zu Zeit reiten lieſs. Als ich ihm schlieſslich eine Krone Trinkgeld gab, reichte er mir feierlich die Hand und versicherte, so viel Geld habe er in seinem Leben noch nicht besessen. Der Kapitän gehörte zu den interessanten Menschen, die unterhalten, obwohl sie kein Wort sprechen; der Lensmann aber kannte alle Gedichte von Wergeland und Welhaven aus- und inwendig. Als endlich der freundliche Wirt in Rönneid uns sein bestes Bier und seine weitberühmten Pandekager med Sylte (Omelettes aux confitures) vorsetzte, vergaſsen wir auch die Beschwerden des langen heiſsen Reisetages.

Ich überlegte eben am späten Abend, wie lange es wohl noch dauern möchte, bis auch in Norwegen diese behaglichen Gastwirte mit guten Speisen und billigen Preisen, diese liederreichen Lensmänner und bescheidenen Gutter verschwunden, und an Stelle der Pandekager die Omelettes getreten sein würden, als ein eigentümlicher Schein mein nach Norden gelegenes

Zimmer erleuchtete. Es war ein Nordlicht (Nordlys), das gerade über dem groſsen Bären stand, wie ein ungeheurer gefälteter Shawl, welcher an die beiden Gebirge im Osten und Westen geheftet schien und in blitzartig schnell sich schwingenden Falten bald öffnete, bald schloſs. Darüber bildete sich dann im Norden die Corona. Alle Sternbilder waren durch den silberweiſsen Schleier sichtbar, namentlich im Osten das Siebengestirn. Wie ich später in Bergen erfuhr, war dieses Nordlicht schon am Abend vorher gesehen worden und zwar in einer Pracht, wie man es in Bergen noch niemals erlebt hatte. Man schilderte mir den Eindruck als grauenerregend. Viele Menschen hätten sich in ihre Häuser geflüchtet.

Eben als ich vom Rönneider Fjäre (Strand) in meinem Boote abfahren wollte, kam gerade das Dampfboot nach der dreiviertel Stunden entfernten Station Marifjären. Det er for seint (zu spät), sagte ein Bursche am Ufer. Aber mein Rorskarl, ein hüstelnder Alter, wollte es doch versuchen. Nun ist eine solche Fahrt über den milchigen Fjord, wenn man in jedem Augenblick das Abfahrtssignal erwartet, nicht eben sehr beruhigender Natur. Aber das Dampfboot lag wirklich ruhig und still, und als ich nur erst winken konnte, kam es mir in einem weiten Bogen entgegen und nahm mich auf.

Wir sahen Sie gleich bei der Abfahrt und hätten auch noch länger gewartet — sagte der freundliche Kapitän.

Von ihm erfuhr ich auch, daſs Kapitän Munthe in Yttre Kroken gestorben wäre, derselbe in Norwegen

überall geschätzte Mann, welcher die Eigenschaften eines Historikers, eines Landmanns und eines gastfreien Menschen besaſs. Weiter ging die Fahrt an dem prächtigen Berge Molden vorbei, auf dessen Westseite ich drei Jahre früher im Wagen gefahren war, um am Abend in der Familie des Lensmanns Jersin, unter Tausenden von Rosen zu sitzen und über die kraterartige Bucht von Amble zu blicken. Auch er, der würdige gute Alte, der sich mit seiner langen Tabakspfeife wie ein Patriarch ausnahm, war mittlerweile dahin gegangen. Als ich nun am folgenden Tage an seiner Ladebrücke hielt, reichte mir keiner, wie damals, einen Rosenstrauſs, keiner winkte mit dem Taschentuche. Die Witwe hatte das Gut verkauft und fremde Menschen saſsen unter den Rosen der Veranda.

Seltsam, nur seit drei Jahren kannte ich dieses Land, und schon gab es auch für mich tiefgehende Erinnerungen.

Dafür fuhren in Solvorn lachende und singende Mädchen auf dem Fjord; denn es war Samstag Abend, und der ist in Norwegen ja schon immer ein Teil des kommenden Festtages. Dem Orte gegenüber liegt die alte Stavekirche von Urnäs und macht mit ihrer braunen Teerfarbe inmitten des lachenden Grüns einen Eindruck, wie wenn ein Wikinger plötzlich in einen Ballsaal träte.

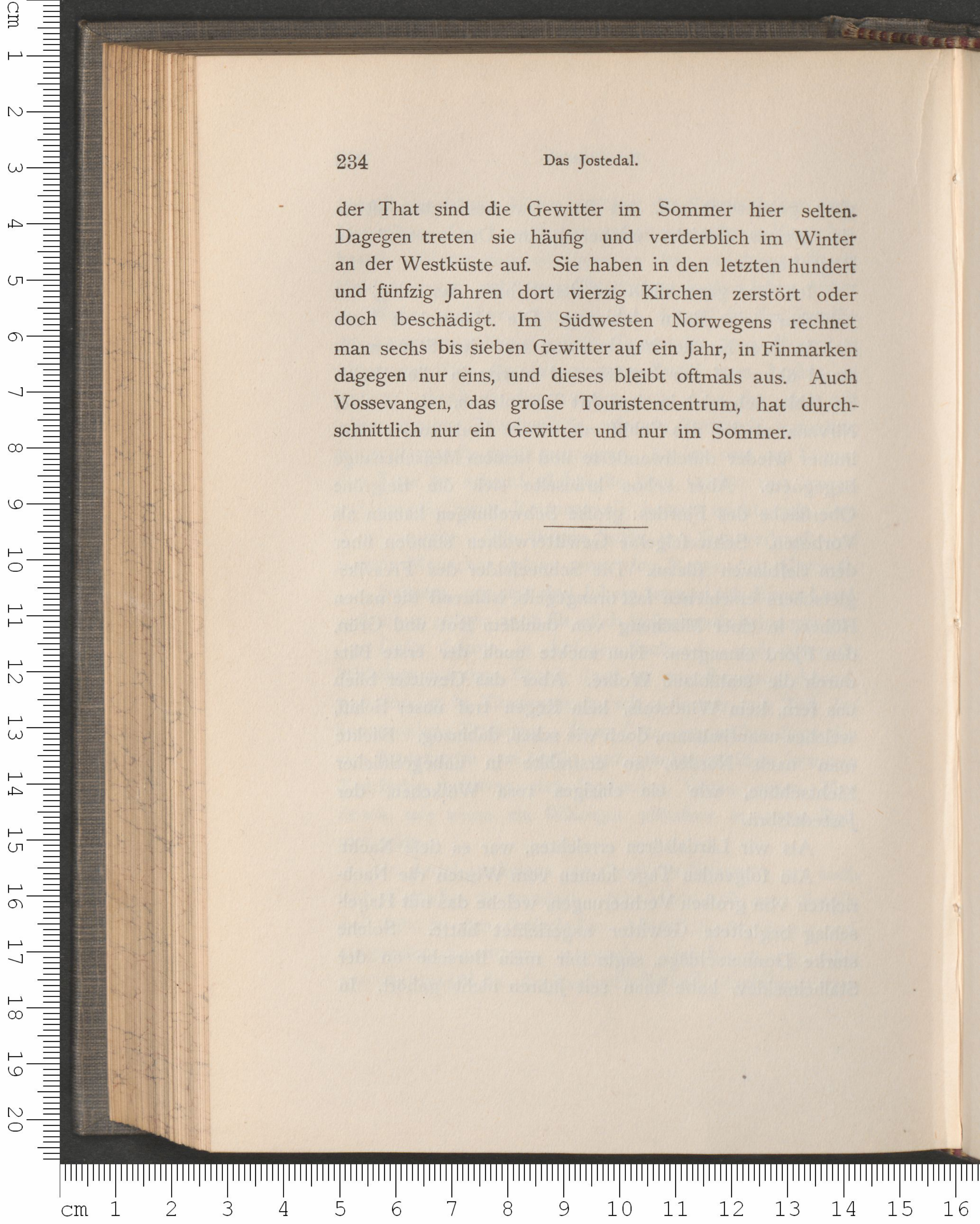
In Årdal verlieſsen uns sämtliche Reisende, um nach dem Vettisfos zu wandern. Ich blieb auf dem Schiffe und fuhr in den dunkelnden Abend hinein, finster aufsteigenden Gewittern entgegen. Der Fjord lag ruhig wie ein Spiegel da; die kahlen Steilwände der Ufer stiegen

ganz geisterhaft auf, mit ihren Lawinenfurchen oft an ein greises Gesicht erinnernd; im Osten stand ein Regenbogen.

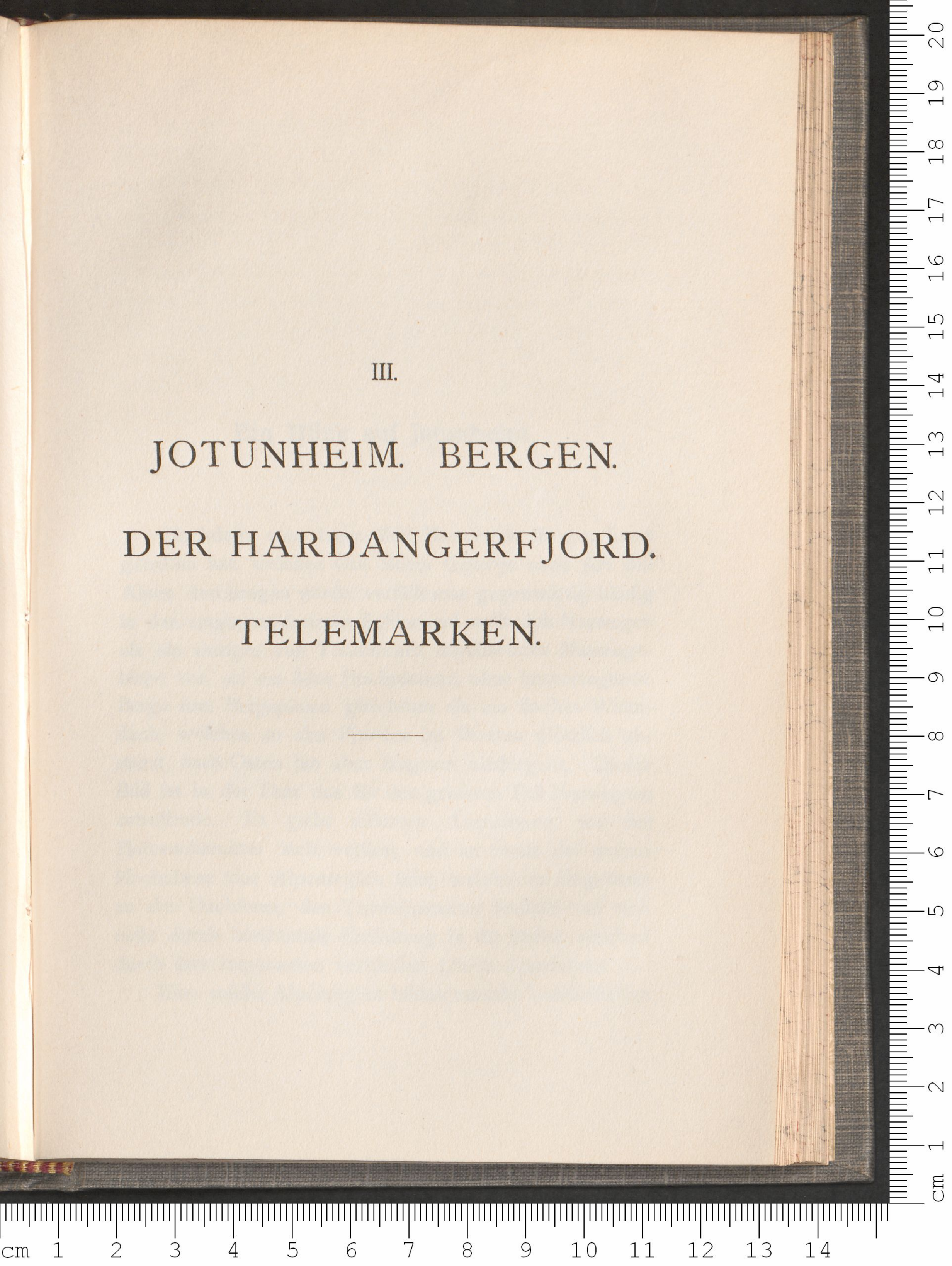
Ich war ganz allein auf dem Schiffe, das ruhig, fast unhörbar seine Bahn dahinzog. Die Mannschaft hatte sich in ihre Kajüte begeben und nur der Steuermann stand oben auf der Brücke und starrte in die Weite. So fühlte ich mich in einer Art Traumleben, wie in einer Nirvana, als ich das Schiff von einem Ende zum andern immer wieder durchwanderte und keinem Menschenauge begegnete. Aber schon kräuselte sich die tiefgrüne Oberfläche des Fjordes: groſse Schwellungen kamen als Vorboten. Schwefelgelbe Gewitterwolken standen über dem tiefblauen Bleian. Die Schneefelder des Fresviksgletschers erschienen fast orangegelb, während die nahen Höhen, in einer Mischung von dunklem Rot und Grün, den Fjord einengten. Nun zuckte auch der erste Blitz durch die stahlblaue Wolke. Aber das Gewitter blieb uns fern, kein Windstoſs, kein Regen traf unser Schiff, welches unaufhaltsam, doch wie scheu, dahinzog. Blickte man nach Norden, so erstrahlte in unbegreiflicher Lichtschöne, wie ein einziges rosa Wölkchen, der Jostedalsbrä.

Als wir Lärdalsören erreichten, war es tiefe Nacht.

Am folgenden Tage kamen vom Westen die Nachrichten von groſsen Verheerungen, welche das mit Hagelschlag begleitete Gewitter angerichtet hätte. Solche starke Donnerschläge, sagte mir mein Bursche an der Stalheimsklev, habe man seit Jahren nicht gehört. In



der That sind die Gewitter im Sommer hier selten. Dagegen treten sie häufig und verderblich im Winter an der Westküste auf. Sie haben in den letzten hundert und fünfzig Jahren dort vierzig Kirchen zerstört oder doch beschädigt. Im Südwesten Norwegens rechnet man sechs bis sieben Gewitter auf ein Jahr, in Finmarken dagegen nur eins, und dieses bleibt oftmals aus. Auch Vossevangen, das groſse Touristencentrum, hat durchschnittlich nur ein Gewitter und nur im Sommer.



III.

JOTUNHEIM. BERGEN.
DER HARDANGERFJORD.
TELEMARKEN.

I.

Ein Blick auf Jotunheim.

Nachdem man lange Zeit Norwegen für ein Land gehalten hat, welches von einem Gebirge nach Art der Alpen durchzogen werde, verfällt man gegenwärtig häufig in den entgegengesetzten Fehler und stellt sich Norwegen als ein einziges von Thalfurchen durchsetztes Massengebirge vor, als ein ödes Hochplateau, ohne hervorragende Berge und Bergspitzen, gleichsam als ein flaches Walmdach, welches zu den Fjorden im Westen plötzlich abstürzt, nach Osten hin aber langsam niedergeht. Dieses Bild ist in der That das für den gröſsten Teil Norwegens zutreffende. Es giebt indessen Ausnahmen, wo der Plateaucharakter sich verliert und an Stelle der weiten Hochebene eine Alpenregion tritt, welche, im Gegensatz zu der Dachform, den Turmcharakter festhält und sich nicht durch horizontale Entfaltung in die Breite, sondern durch ihre imposanten vertikalen Linien auszeichnet.

Eine solche Alpenregion bilden manche Landschaften

im nördlichsten Norwegen, namentlich im Amte Tromsö in der Nähe des Malangen- und Lyngenfjordes; ferner in Söndmöre um den Hjörundfjord.*) Sie tritt am bedeutendsten auf im Osten des Sognefjordes, in dem sogenannten Jotunheim, oder Riesenheim, wie es im Anklange an die Edda von norwegischen Gebirgswanderern zubenannt ist; wo wir uns in einem etwa fünftausend Quadratkilometer grofsen Berglande befinden, fern von allen Wohnplätzen der Menschen, zwischen ungeheuren bis zweitausend fünfhundert und sechzig Meter aufsteigenden, mit Eis und Schnee bedeckten Alpenhöhen, von denen überall mächtige, oft stundenbreite Gletscher hinabsteigen, und ebenso grofse wie graziöse Wasserfälle über oft eintausend Meter hohe Felswände gleiten.

Aber diese seltsame Landschaft, so sehr sie an die Alpen erinnert, hat doch zweierlei Eigentümlichkeiten, welche sie zu einer spezifisch norwegischen machen. Alle diese Höhen steigen nämlich nicht aus der Tiefe des Landes auf, nicht über tiefeingeschnittenen Thälern, sondern haben, als Piedestal gleichsam, die norwegische Hochebene, das Fjeld. So stark ist auch hier der Grundzug der norwegischen Gebirgsbildung, dafs selbst die Alpen Jotunheims den Plateaucharakter nicht vollkommen verleugnen können. Es sind Bergketten, Bergriesen über dem Fjeld; nichts anderes. Daher kann man in Jotunheim tagelang wandern, ohne das Fjeld zu verlassen,

*) Zu vergleichen: Emanuel Mohn, De Söndmörske Alper, im Jahrbuch des Norwegischen Touristenvereins für 1882 S. 101.

ohne in ein Thal hinabzusteigen, oder auch nur einen Baum oder einen Busch zu erblicken. Denn Jotunheim liegt meist über der Waldregion in durchschnittlich ein tausend Meter Höhe. Während man in den Alpen fortwährend aus den Tiefen zu den Höhen und umgekehrt zu steigen genötigt ist, bleibt man hier dauernd auf einer Höhe, welche, — unter Berücksichtigung der höheren Breitenlage — etwa dem Rigi oder der Wengernalp entspricht. Die Welt liegt unter uns, wir atmen ununterbrochen die reine Luft einer dem Qualm der Thäler entrückten Hochgebirgswelt. Freilich ist Jotunheim nicht ohne Thäler; aber ihre Sohle bleibt über der Waldregion. Andere senken sich tief in das Bergmassiv, wie ungeheure, unergründbare Spalten, aber sie sind mit Wasser gefüllt und bilden meilenlange Wasserthäler, man könnte sagen: auf das Hochgebirge versetzte Fjorde. Diese Seen, welche bald tiefblau sind, wie der Bygdin, oder grün wie der Genden, eingebettet in dunkle, von Gletschern überragte Felsberge, oder begleitet von grünen Matten, darauf die Viehhirten (Fäkarle) den Sommer über das Schlachtvieh (Slagtenaut) weiden; immer waldlos, aber oft von heftigen Stürmen bewegt, so daſs die Dünungen noch während der folgenden Windstille lange vorhalten, wie beim Meere; diese bis dreiſsig Kilometer langen Hochalpenseen, an denen oft nur eine Hütte steht, welche der Touristenverein für müde Wanderer herstellen lieſs, sind die eigentliche Merkwürdigkeit Jotunheims. Die gröſsten sind der Tyin, welchen man zuerst befährt, wenn man von Lärdalen über das Fillefjeld steigend, Jotunheim betritt; der Bygdin

und der Genden. Der Abfluſs des Tyin ist jene Ardöla, welche wir bei unserer Wanderung zum Vettisfos überschritten haben, die beiden anderen Seen flieſsen in entgegengesetzter Richtung nach Osten zum Lougen ab, und doch trennt den Tyin vom Bygdin nur ein ganz niedriges Band, wie hier die Übergänge von einem Thal zum andern genannt werden. In den Alpen zieht sich ein Thal fast immer steil zur Höhe hinan, so daſs man nur durch einen Paſs auf die andere Seite gelangen kann; in Jotunheim giebt es solche Pässe nur selten; meist steigen die Thäler ohne Thalstufen langsam auf; oben befindet man sich auf einer Art Hochebene, oft mit einer Kette kleiner Seen, aus welcher die Wasser zuweilen nach beiden Seiten hin abflieſsen, alles so unmerklich, daſs es nicht leicht ist, die Wasserscheide zu erkennen.

Eine solche Verbindung ist in der That ein Band. Daher haben beide Thäler auch meist einen und denselben Namen, wie das Melkedal und das Raudal; denn das Ganze ist in Wahrheit nur eine einzige Thalspalte.

Jotunheim ist so gut wie unbewohnt. Nur an den Rändern haben die Menschen ihr Heim gegründet, sowie in einigen der Thalspalten, welche zu diesem Oberlande hinaufführen. Aber über ganz Jotunheim zerstreut findet man die Viehlager (Fälägre), groſse von Steinen und Erde erbaute Höhlen über der Erde, nach Art der lappischen Gamme, in welchen die nomadisierenden Hirten schlafen, sicher vor Sturm und Lawinen. Auch der verirrte Fremde findet hier immer freundliche Aufnahme, vortreffliches Flachbrot, Milch und Butter, und auf der

breiten Lagerstatt dieser Driftekarle auch die erwünschte Ruhe. Abends steigt freilich von den Wachholder- und Birkenzweigen oft ein böser Rauch auf, der unsere Augen beizt; aber durch die Öffnung im Dache scheinen dafür die Sterne.

Viel besser sind die aus Steinen aufgemauerten Säterhütten, in welchen immer Mädchen oder Frauen hausen, um Butter und Käse zu bereiten. Hier findet der Fremde Kaffee, getrocknetes Fleisch und Rahmgrütze, ganz zu schweigen von englischen Biskuits, das heifst, wenn ein früherer Reisender solche etwa zurückgelassen hat. Am Abend finden sich hier die Nachbarinnen ein, und dann werden Geschichten erzählt und Lieder gesungen. Aber an Trolle will doch niemand mehr glauben, so ernsthaft man auch von ihnen sprechen mag. Dagegen machen Märchen, besonders das vom Prinzen, welcher sich als Bettler verkleidet und vor der Kammerthüre der Prinzessin frierend sein „Hotututu“ schreit, immer noch stürmisches Glück, wie man in Norwegen sagt.

Die dritte Art von Wohnungen sind die Buden, oder Hütten, welche der Touristenverein oder Privatpersonen an den am stärksten besuchten Stellen Jotunheims haben erbauen lassen, sogenannte Hôtels, welche — wenn auch immerhin ein blofser Euphemismus — die Hütten unserer Alpenvereine vielfach in den Schatten stellen. Sie sind aber auch nicht blofse Ausgangspunkte für Besteigungen, sondern wirkliche Gasthäuser mit „Nattelogis“. Hier erhält man alles, was das Herz begehrt: eine breite wollene Bettstatt, Wein und hermetische Sachen zu einem sehr

mäſsigen Preise, so daſs jeder Verschwender hier notwendig zu einem Sparer wird.

Oft sind diese Touristenhütten am Abend überfüllt. Dann gilt es als Mitglied des Touristenvereins seinen porzellainen Klubknopf ostensibel zu tragen, weil man dann den Vorzug vor den Nichtknopfträgern erhält. Für diese aber werden Hängematten (Hängeköier) quer über den engen Raum gespannt, in welchen man auch ganz gut schlafen soll. Sind Damen unter den Reisenden, so ruhen sie im warmen Küchenraum.

Ich kenne kein zweites Land, in welchem man immer so still, so höflich und so verträglich ist.

Nur daran freilich muſs man sich gewöhnen, daſs die Norweger bis in den hellen Tag hinein schlafen. Von einem frühen Fortkommen ist daher selten die Rede. Auch die Landleute beginnen ihre Arbeit immer erst dann, wenn ein deutscher Bauer mit seinem Tagewerk schon halb fertig sein möchte; von den Städtern nun ganz zu schweigen. Haben die Norweger diese Schlafsucht von der langen Winternacht bekommen?

Meine in dem Abschnitte „over Fjeldet“ erzählte Tour von Rödsheim nach Fortun über das Sognefjeld ging eigentlich schon längs der Nordgrenze Jotunheims. Vom Galdhöpig hatte ich es überschaut. Als ich ein Jahr vorher vom Sognefjord über das Fillefjeld nach Valders gefahren war, hatte ich es im Süden gestreift. Auf meiner Wanderung um die Horunger schnitt ich gleich-

sam das westliche Stück aus Jotunheim heraus; denn die Horunger werden von vielen mit Recht schon als ein Teil von Jotunheim angesehen.

Dieses Mal kam ich von Osten und erschaute das wunderbare Bergland, das erst im Jahre 1820 von Keilhau und Böckh entdeckt wurde, von den Höhen von Northorp und Beito.

Der erste Morgen von Bygdin brachte einen der gefürchteten Weststürme, welche den Wanderer oft tagelang „windfest“ legen, aber das Hotel am Rautjord, durch dessen Spalten der Wind heulte, enthielt gute Speisen und vortreffliche Gesellschaft. Im Winter ist hier alles bis zu dem Dache, das aus Birkenrinde und Rasen besteht, unter dem Schnee vergraben. Dann verfolgt der Hunger selbst die wilden Tiere. Die Führer zeigten uns das Fensterkreuz, aus dessen Holz der Vielfraſs (Fjeldfras, Järv) im letzten Winter ganze Stücke ausgebissen hatte. Einst, so erzählten sie, wäre ein solches Raubtier geschossen, das nur noch auf drei Beinen umher gelaufen, weil es das vierte im Eisen der Falle (einem Saks) verloren gehabt.

Trotz des Sturmes bestiegen wir das Bitihorn, den Rigi Jotunheims, und überschauten die ungeheure Valders-Fly (das schweizerische Fluhe, Flühe) im Osten, eine wüste, braungelbe Hochebene mit unzähligen Teichen und Seen, gleichsam ein werdendes Land, zur Zeit noch ein Chaos.

Am folgenden Morgen ruderten wir längs dem noch immer heftig wogenden Bygdin, an mehreren Vieh-

lagern ansprechend. Ein gar seltsames Bild! In der klaren Luft, beim Fehlen jedes Maſsstabes, schrumpfen die Berge, die Steilabhänge gleichsam zusammen. Zuweilen glaubt man über dem tiefblauen See phantastische Bildungen zu sehen, ein Schloſs oder eine italienische Villa. Weiter fuhren wir unter ungeheuren Felswänden, vor deren Spalten und Ritzen zahllose Spinnen groſse Netze gebreitet hatten; denn wo in der Natur hörte jemals das Morden auf!

Zuletzt, nach vielstündiger Ruderfahrt, öffnete sich der groſse Zirkus von Eidsbugarden, in welcher von Westen her die weiten Schneefelder und Gletscher des Langskavl und das Uranåstind blicken: ein Bild im Charakter Spitzbergens. Hier ist der See milchig gefärbt von den Wassern der Melkedöla, des Milchflusses, etwa wie das Oldenvand, welches wir schon früher besucht haben. Denn die Melkedöla kommt von den groſsen Gletschern am Uranåstind. Der Name dieses Berges hat übrigens nichts mit dem Uranus zu thun, sondern setzt sich zusammen aus: Ur, Steintrümmer, Nås, Nase und Tind, Zinne.

Eidsbugarden war ursprünglich nichts als ein Viehlager, jetzt steht hier eine hübsche Hütte, in welcher sogar Damen ohne Bedenken wohnen können. Berühmt ist die Stelle geworden durch den Dichter Åsmund Olsen Vinje (gestorben 1870), einen der begabtesten und gemütvollsten der norwegischen Målsträver, dessen volkstümliches Epos Storegut (Kristiania 1873) überall an Jotunheim anknüpft. Vinje war der ursprüngliche Mit-

eigentümer an Eidsbugarden, und so stark pulsierte in ihm die poetische Ader, daſs, als es einst sich darum handelte, eine Hypothek aufzunehmen, er die gerichtliche Verpfändung in gereimten Versen verlautbarte, die man ausführlich noch jetzt im Jahrbuche des norwegischen Touristenvereins für 1869, Seite 104, nachlesen kann. In dieser Urkunde erwähnt er auch der Sletmarkhö, welche so erhaben im Nordosten steht, und ihn an den Himalaya erinnerte:

Med kvite Lokkar stend ho som i Tankar,
So nett som hägsta Tinden Gaurisankar.

(Mit weiſsen Locken steht sie, wie in Gedanken, so schön wie der höchste Gipfel Gaurisankar.)

Aber noch schöner schildert der Dichter die Berge Jotunheims in seinem Storegut (S. 70):

Me standa her som på eit storknat Hav;
Som Lakan Snjoen ligg på denne Grav.
Dei Toreslag som rulla Nord og Sud,
Er Kirkjeklokka lenger upp mot Gut.

(Wir stehen hier wie auf einem erstarrten Meer; wie ein Leichentuch liegt der Schnee auf diesem Grab. Die Donnerschläge in Nord und Süd sind die Kirchenglocken weiter aufwärts zu Gott.)

Eine solche weite Schau wird dem Reisenden namentlich zuteil von der Höhe des Skinegg im Süden, den wir noch an demselben Tage bestiegen. Im Westen und im Norden stehen die Riesen Jotunheims, im Süden aber, hinter dem See Tyin, erstreckt sich das unabsehbare

Plateau des Fillefjeldes, über welches die Straſse von Valders nach dem Sognefjord geht.

Eidsbugarden ist der Ausgangspunkt für die groſsartigsten Alpenpartieen, wie sie Emanuel Mohn, Slingsby und Hale nicht bloſs unternommen, sondern auch in den Jahrbüchern des Touristenvereins beschrieben haben. Bescheidenere Bergsteiger verzichten auf den spitzen Uranåstind, den schnabelförmigen Falketind, oder die Sletmarkhö und wandern die Melkedöla hinan zu dem merkwürdigen Eissee, in welchen die Schneefelder und Gletscher des Langskavl und Uranåstind unmittelbar niedersteigen. Die Alpen haben kaum ein Bild mit diesem ausgeprägt arktischen Charakter: eine zerrissene, wilde Felsszenerie, überdeckt von Schnee und Eis, wie mit einem einzigen Bahrtuch, durch welches die schwarzen Gneisspitzen sich gleichsam durchgebohrt haben; unten der tiefblaue, oft gefrorene See, in welchem Gletscherblöcke schwimmen. Sein Abfluſs ist die Melkedöla. Zuweilen verstopfen ihn Eismassen. Dann schwillt der See an, solange bis er aus eigner Kraft das Hindernis beseitigt, und nun die Wasser in einem einzigen Sturz zum Bygdin hinabflieſsen. Darum sind die beiden Felsufer der Melkedöla auch bis auf zehn Meter Höhe wie rasiert und von jeder Erdkrume und Vegetation entblöſst. Der letzte Ausbruch riſs vor einigen Jahren die Brücke mit, welche der Touristenverein unten am See hatte bauen lassen.

Ein ermüdender Gang durch dieses Melkedal, das, wie in Norwegen so oft, keine Thalsohle hat, sondern aus

einem wüsten Durcheinander von Felsgürteln, Hügeln, Löchern und Teichen besteht. Auf beiden Seiten hat man die gewaltigsten Berge mit tief herabsteigenden Gletschern. Oft führt der Weg über Schneefelder mit einer wellengeformten Oberfläche, durch welche das im Frühling hinaufgetriebene Vieh tiefe Wege (Råk) getreten hat. Andere Spuren gehören dem Renntier an, und die Führer wissen sofort, ob ein Renbukke, eine Ku (Simle) oder ein Kalv sie getreten hat. Denn Jäger sind sie alle, und man kann in Jotunheim nach dem ersten August kaum eine Säterhütte betreten, in welcher nicht ein Renntierschütze am Herdfeuer sitzt und von seinen Abenteuern erzählt.

Oben auf dem Bande folgen noch ein paar groſse Eisseen. Nun flieſsen die Wasser westwärts zur Utla und zum Atlantischen Ozean. Nicht lange, so ist der Fluſs so mächtig geworden, daſs er nicht mehr durchwatet werden kann. Aber der Führer entdeckt an einer Stelle eine alte Schneebrücke, welche in einem Bogen den schäumenden Fluſs überspann. Freilich ist sie in der Mitte kaum einen halben Fuſs dick und die Sonne scheint durch mehrere Löcher in die Tiefe hinein. Aber wir wagen den Übergang und er gelingt. In den Alpen würde man daran wie an eine Heldenthat denken, in Norwegen ist es eine ganz einfache Sache.

Nun gelangen wir an einen neuen Felsgürtel, über welchen der Fluſs in die Tiefe des Waldthals (Skogadalen) stürzt. Freilich besteht der Wald nur aus halbverkrüppelten Birken, aber an seinem Ende wohnen doch

wieder Menschen. Eine erstickende Hitze schlägt uns ins Gesicht, aber in unvergleichlicher Pracht steigen die Gabbronadeln der Horúnger auf. Dieses eigentümliche Wort bedeutet nichts anderes als das griechische Oros, das slavische Gora und das sonst in Norwegen vorkommende Horja, Harja; nämlich: die groſsen Berge.

Es war mein Plan gewesen, noch an demselben Abend bis zum Mauer-Säter (Múrane- oder Muradn-Säter) zu wandern; aber Kari, die Budeie in Skogadalsböen, erklärte, es wohne dort heuer niemand. Nun schien mir die Verlegenheit groſs, da das einzige Bett des Säters bereits von einem Norweger, einem Maler mit dessen Führer eingenommen war. Aber derselbe zerhieb sehr schnell den gordischen Knoten, indem er aufsprang und mit seinem Führer noch ein gutes Stück weiter zu den Guridalssätern wanderte, so daſs ich mich in das verlassene Bett legen konnte.

Auch solche Züge sind dem norwegischen Reiseleben eigentümlich.

Der genannte Reisende war mir aber schon vom Raufjordhotel ab ein lieber Genosse gewesen, der die Ruhepausen oft dazu benutzte, allerlei Felsen zu erklettern und seltsame Wagestücke auszuführen. Er hat später von den Guridalssätern aus den Groſsen Skagastölstind bestiegen und hierüber in dem Jahrbuche Bericht abgestattet. All diese ungewöhnliche Bergkraft ist aber später in die Brüche gegangen, infolge eines unglücklichen Revolverschusses in das Knie. So eigentümlich trifft uns oft die Tragik des Lebens.

Abends lockte Kari auch hier das Vieh und salzte es.

Aus ihrem Wörterschatze teile ich folgendes mit: Smör-Ambar ist die Butterbüchse; Ask das Kästchen mit Löchern, in welches der frische Quark (Melkost, Milchkäse) gethan wird, damit die Molken (Myse) abfließen. Der zum Gewinnen der Milch erforderliche Kälbermagen (Mage, nicht Mave) heißt Käse. Das Butterfaß (Kjerne) hat hier die Gestalt einer durch eine Kurbel gedrehten Trommel, genau so wie in Tirol. Sill ist eine Milchseihe, Gryde ein kleiner Kessel, Kjedel, Boskabskjedel der große Milchkessel. Ein „Feld" entspricht genau unserm Fell, aber ein Pels kann auch ein bloßer wollener Überrock sein. Bleia ist ein leinenes, Kvittel ein wollenes Laken, Åkläde ein Teppich. In jedem Säter hängt eine Hyd (Haut), das ist ein Sack von Kalbfell zu Salz. Ein gewöhnlicher Holzstuhl heißt Krak, der dreibeinige Melkstuhl Trefote.

Die Aussprache der Wörter erinnert vielfach an das Isländische; z. B. Kodl statt Kolle, andernteils aber auch an das Deutsche. Ein Gegenstand ist hier rein, und im Herbst zieht man heimat, das heißt nach Hause. Sie brauchen hier sogar das in der Schriftsprache ganz verpönte spräkke, sprechen. Ein neuer Beweiß, daß in der norwegischen Volkssprache weit mehr Deutsches steckt als in der dänischen Schriftsprache.

Wer je in einer norwegischen Säterhütte geschlafen hat, wird sich des Augenblicks erinnern, da der Ljore, die Licht- und Rauchöffnung im Rasendache, geschlossen

wird und er allein ist mit seinen Gedanken. Drauſsen rauscht der Elv, die Glocken der wiederkäuenden, rings um die Hütte gelagerten Kühe, des Bölingen, wie es hier heiſst, klingen dazwischen wie einzelne elementare Töne. Nicht selten umschleicht nachts der Bär einen solchen Säter, aber der Hund ist immer wachsam. Welche Bedeutung in einem Berglande wie Norwegen gerade das Vieh hat, erkennt man nirgends mehr als in der Einsamkeit dieser Hochgebirgsweiden; man versteht, warum die Skandinavier einen Schatz Liegendes Vieh (det liggende Fä) nennen. Auch bei den Letten bedeutet Nauda, das skandinavische Naut, Vieh, noch immer Geld; wie pecunia von pecu abstammt.

Keine Feder vermag die Klarheit der Luft, die Frische und das Licht zu schildern, welche uns umgiebt, wenn wir am frühen Morgen aus einem solchen Säter treten; es ist immer wie der Anfang eines neu beginnenden Lebens.

Kari's Bruder hatte mir ein Pferd besorgt, damit ich bis jenseits des Muradn-Säter reiten könnte. Drüben von den Guridalssätern her grüſsten der Maler und sein Führer Knud Lökken. Man kommt bald zu der Stelle, wo das kleine und das groſse Utladal sich scheiden; durch das erstere kann man nach dem Bävertunsäter wandern. Mich führte der Weg in das groſse Utladal und weiter über den plötzlich hochaufsteigenden Raudalsmund in ein einsames Hochthal, welches auf einer Wanderung von acht Stunden immer öde und einsam bleibt, ohne die Spur eines weidenden Tiers,

ohne die kleinste Hütte, ohne ein einziges Menschenantlitz. Dieses Raudal, eines der grofsartigsten Thäler, welche ich auf meinen Wanderungen durch Jotunheim gesehen habe, ist einsam wie kein zweites. Immer wechselt mit einander ab: wüstes Felsgewirr, Seen, Schneefelder, Sumpf und Ur. In Jotunheim giebt es selten Wege, nur Richtungen. Das seenreiche Band des Raudals besteht aus einem einst von Gletschern bedeckten Boden, vollkommen eben wie ein grofser Exerzierplatz; als die Mannschaft aber mag man sich die überall stehengebliebenen Moränenblöcke vorstellen.

Von dem Raudal steigt man über eine wüste, mit Moos und Gestrüpp bedeckte Hochebene zuletzt zum Gendesee hinab, wo man in der unter einer etwa fünfhundert Meter hohen senkrechten Felswand erbauten Gendebude ein behagliches Quartier findet. Geradeüber im Süden steigen die Svartdalspigge auf, der Knutshulstind und die Sletmarkhö, alle mit grofsen Böden (Botner), hier auch Huller, Löcher genannt, in denen meist ein Gletscher eingebettet ist. Aus den Böden aber stürzen immer mächtige Wasserfälle.

Dieses alles erblickt man am besten von der Mémurutunge, einem Gebirgsplateau, welches im Norden über dem Genden aufragt und in den See mit ungeheuren Steilwänden abfällt.

Ich stieg hier hinauf, und, wie das in Norwegen Sitte ist, ohne Führer, indem ich das Plateau von Westen her, und gleichsam vom Rücken, zu gewinnen suchte. Oben sieht man sich von einem Kranze von Alpenzinnen

umstanden, tief unten hat man das schmale grüne Band des Sees. Die Höhe selbst besteht aus einem wüsten Durcheinander von Hügeln, Teichen, Geröll und Felsbrocken, wie wenn so eben der darüber gelagerte Gletscher geschmolzen wäre. In der That ist sie einst von einem solchen bedeckt gewesen, und es mag ein unvergleichliches Schauspiel gewesen sein, wenn seine vorgeschobenen Eismassen am Rande der Memuruzunge abbrachen und unmittelbar in den See stürzten.

Ich wartete hier oben das Sinken der Sonne ab und stieg dann mehr südlich den steilen Felsabhang hinab, eigentlich auf kolossalen Treppenstufen, wie bei der Lomnitzer Spitze in der Tatra. Indessen, ich hatte einen guten Alpenstock, und so ging schlieſslich alles gut von statten. Unten in der Alpenhütte erfuhr ich allerdings, daſs vor kurzem ein Herr aus Drammen sich auf meinem Wege verstiegen hatte und erst am dritten Tage aufgefunden worden war.

Am groſsartigsten ist der Gendesee im Osten, wo der Steilabfall der Besegg auch den kühnsten Bergsteiger schwindeln macht. Nicht weniger gewaltig ist die Gendetunge im Westen, welche als das Lokal des famosen Renntierritts des Peer Gynt gilt, mit dessen Erzählung das groſse dramatische Gedicht Henrik Ibsens beginnt.

— — Hast Du
Schon gesehn die Gendehöh?
Diese wilden Felsenfetzen,
Scharf wie eines Messers Schneide?
Senkrecht stürzt es in den See;
Oben Gletscher, Schneelawinen;

Felsen, Absturz unter ihnen
Schliefsen ein die dunkle Flut,
Welche unten gräfslich ruht,
Wie ein schwarzer Zauberspiegel
Über einem Hexentiegel.
Schaudervollres nimmer sahst Du.

Ein neuer Tag führte mich mit Ole Rödsheim vom Genden durch Nebel und Regen hinauf zum Utladal, in harter qualvoller Wanderung, aber norwegische Studenten sangen mitten im Nebelregen unsere Lorelei mit deutschem Text und ihre eignen schönen Lieder:

Du gamla, du friska, du fjellhöga Nord!

Den Abend verlebte ich im Spiterstuhl am südöstlichen Fufse des Galdhöpig mit Emanuel Mohn, welcher mir von seinen Abenteuern, namentlich seiner Besteigung dieses Berges erzählte und von seinem unglücklichen Fall in eine Eisspalte. Er und sein Genosse Carl Tråen hatten sich leider zu sehr auf den Hanfstrick und den Gürtel verlassen, welchen der Engländer Slingsby Mohn gegeben hatte; der Strick rifs und Mohn stürzte, nicht weit von der Spitze des Galdhöpig, in eine Eistiefe von etwa zwanzig Metern. Wie er nach stundenlangen, verzweifelten Versuchen sich endlich wieder ans Licht emporarbeitete und den Genossen erst mit dem lakonischen Ausrufe: a new experience! und dann mit der Aufforderung überraschte, jetzt erst recht den Gipfel des verräterischen Berges zu besteigen: das mag man im Jahrbuch des Norwegischen Touristenvereins für 1877, Seite 67 und folgende nachlesen.*)

*) Auch in Bätzmann's Norge, Kjöbenhavn 1880, S. 267 u. ffg.

Ich saſs mit Mohn in dem einsamen Spiterstul genau am Jahrestage des für ihn so verhängnisvollen 27. Juli. Er befand sich wieder auf dem ruhmvollen Schauplatze seiner Thaten, und gedachte am folgenden Tage, mit einem Renntierschützen, welcher die Jagdfreiheit des ersten August sich schon gegenwärtig gestattete, die Leirhö zu besteigen. Denn diese norwegischen Jotunologen sind unersättlich. Aber dem wilden Leben in Jotunheim, wie Emanuel Mohn es selber nennt, liegt doch zugrunde jene Stimmung, von welcher Björnson singt:

Ungdomsmod
Ungdomsmod
Går som rovfugl i det Blå
Det må jage, det må slå
Det må alle Varder nå.

(Jugendmut
Jugendmut
Geht wie ein Raubvogel in das Blau,
Das muſs jagen, das muſs schlagen,
Darf vor keiner Höhe zagen.)

Ich selber war am Mittag im behaglichen Rödsheim, das ich nur vor einem Jahre besucht hatte.

Bist Du auch wieder da? fragte mich ein Heuarbeiter, als ich gegen Abend an den Riesentöpfen der Bävra stand.

Aber so geht es den Reisenden in Norwegen, wer es einmal gesehen hat, kommt leicht ein zweites Mal wieder, auch wohl noch öfter.

II.

Von Lärdalen nach Bergen.

Kehren wir aus Jotunheim nach Lärdalen zurück, so wählen wir am besten den Weg von Eidsbugarden über den See Tyin nach dem Fillefjeld, das in seiner meilenlangen Ausdehnung an das Dovrefjeld erinnert. Aber eigentümlich sind ihm ein paar Seen, welche oft noch bis tief in den Sommer hinein mit Eis belegt sind. Ich habe diesen Weg ganz allein und ohne Kutscher in dem schlimmsten Unwetter zurückgelegt, durchnäſst vom Regen und geblendet vom Schnee, der mir ins Gesicht schlug. Aber in Nystuen sind die Leute für solche Ereignisse mit dicken wollenen Handschuhen eingerichtet, und in Maristuen, wo einst eine Marienkapelle gestanden haben soll, saſsen Bergenser Sommergäste und fühlten sich very comfortable.

Ich muſste der Reise des Bischofs Pontoppidan gedenken (der eigentümliche Name ist eine Latinisierung des dänischen Broby, Brückenstadt), welcher am 28. Mai

des Jahres 1749 über dieses Gebirge zog und zur Beförderung von vier Personen und deren Gepäck achtunddreifsig Bauern brauchte; und diese Skydskarle hatten dieses Alles in sieben Schlitten eigenhändig von Maristuen nach Nystuen zu schaffen, da Pferde in dem tiefen Schnee versunken wären. Sie selber schützten sich davor durch sogenannte Kruvier, ein Weidengeflecht, das sie unter die Füfse banden. Trotzdem brauchten sie zu der dreiundzwanzig Kilometer langen Fahrt sieben Stunden. Nicht weniger beschwerlich war die Niederfahrt zum Vangsmjösen, jenem herrlichen Alpensee, neben welchem eine bedenkliche Strafse hinab ins Valders führt, zunächst zu der neuen Kirche von Vang, welche uns an die alte, vor etwa fünfzig Jahren von Friedrich Wilhelm IV. angekaufte und in das preufsische Riesengebirge versetzte Stavekirche erinnert.

Auf unserer Fahrt über das Fillefjeld nach Lärdalen treffen wir noch auf eine andere, und zwar die schönste aller norwegischen Holzkirchen, in Borgund, ein wahres Wunder der frühromanischen Holzarchitektur, welche glücklicherweise noch zur rechten Zeit vor dem Abbruch bewahrt ist und als ein Muster jenes eigentümlichen norwegischen Holzbaustils erhalten wird.*)

Die Hinabfahrt von dem Fillefjeld nach Lärdalen,

---

*) Ausführlich handelt über diese Kirche, namentlich deren eigentümliche Ornamentik: Finn im seinem Turistbref från en Resa i Norge, Stockholm 1876; vor Allen Dietrichson & Munthe in ihrem grofsen Werke: die Holzbaukunst Norwegens in Vergangenheit und Gegenwart. Berlin 1893.

namentlich längs den gefürchteten Galder, galt früher als gefährlich; die neue Strafse hat auch diese Schrecken überwunden, und wir rollen in unserm Karriol mit der Sorglosigkeit eines Menschen hinab, welcher beim Anblick der herabgefallenen Steine sich ebenso beschützt glaubt, wie Bischof Pontoppidan bei Beschreibung seiner grofsen Reise nach Christiania,*) oder wie Peer Gynt in der Wüste.

Lärdalen ist zur Zeit der besuchteste Ort am Sognefjord, denn hier landen zuletzt die grofsen Dampfboote von Bergen. Auch als Anfangspunkt der grofsen Landrouten durch das Hallingdal und durch Valders übertrifft es weit alle ähnlich gelegenen Orte der Westküste. Freilich droht die Verlängerung der Eisenbahn von Vossevangen durch das Hallingdal nach Christiania Lärdalen auf den Sand zu setzen, wie ein von der Mode aufgegebenes Bad. Vielleicht sinkt dann der Ort wieder zu seiner Bedeutungslosigkeit in der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts hinab, wo die kleinen Häuser das ganze Jahr unbewohnt standen und nur zur Jahrmarktszeit von den bergensischen Kaufleuten bezogen wurden.

Das Dampfboot, welches am Samstage die bergensischen Väter und Brüder ihren am Sognefjord weilenden Familien zuführt, benutzt die Ruhepause des Sonntags

---

*) A. Skavlan, Historiske Billeder fra den nyere Tid i Norge etc., Christiania 1878. Pontoppidans Hauptwerk ist der „Förste Försög på Norges Naturlige Historie, Kjöbenhavn 1752; deutsche Ausgabe, Flensburg und Leipzig, 1769.

zu einem Ausfluge in den Aurland- und Näröfjord, welche beide man daher sowohl bei der Hinfahrt als auch auf der Rückkehr in ganzer Länge durchfährt. Denkt man sich das Lauterbrunnenthal von doppelter Länge, seine Wände von etwa dreifacher Höhe und statt des Thalbodens einen See, so hat man ungefähr eine Vorstellung von der Bildung des gewaltigen Näröfjordes. Nur stelle man sich weiter nirgends monotone Steilwände, sondern eine Reihe von ungeheuren gothischen Giebeln und Zinnen vor, entstanden durch die Schluchten und Kerbungen des Gneismassivs; vor allem eine ganze Reihe von Wasserfällen, welche in den verschiedensten Formen, bald in freiem Sturz, bald in eintausend Meter hohen Kaskaden, hier sich teilend, dort sich vereinigend, zuweilen auf Felsplatten aufprallend und im weiten Bogen herausspringend, oft wie wehende Tücher oder Schleier über die Felswände hinabwallen, und man wird jeden Vergleich mit irgend einem Alpenthal aufgeben. Dabei bewahrt der Näröfjord, obwohl nichts als ein enger Spalt in dem eintausend dreihundert Meter hohen Berglande, den Charakter, man möchte sagen den Geruch eines Meerbusens. Und wäre dabei auch nur unsere Phantasie thätig, welche uns den Weg aus dieser Enge in den grofsen Ozean weist. Aber wir erblicken überall auch die Spuren der Ebbe und Flut an den Uferrändern, das Seekraut schwimmt auf der hellgrünen Salzflut und die Möven und andere Seevögel tauchen nach Raub in die Tiefe.

Ich bin auf diesem Fjorde, an dessen Majestät keine

Vorstellung reicht, nun vier Mal in meinem Leben gefahren. Ich erinnere mich der Schiffsgesellschaft, welche immer gespannt dem Eintritt in diesen ungeheuren Felsendom, wie einem grofsen Ereignisse in ihrem Leben, entgegensah, manche vielleicht mit Befürchtung einer Enttäuschung: ich habe aber niemals erlebt, dafs einer der Reisenden die allgemeine Stille, dieses grofse Schweigen der Natur, welche nur durch das unaufhörliche Rauschen der Wasserfälle unterbrochen wird, je gestört, oder es gar gewagt hätte der Gröfse dieses Schauspiels durch einen Witz oder sonst eine leichte Bemerkung zu trotzen. Aber ein Mal, — und es war meine erste Fahrt über den Näröfjord in der Frühe eines Sonntagsmorgens — als ich mit mehreren Norwegern auf der Spitze des Boots stand, brach plötzlich einer aus und trug den norwegischen Vaterlandsgesang vor, jenen gewaltigen Hymnus Björnsons, welcher mit den Worten beginnt:

Ja, vi elsker dette Landet,
Som det stiger frem,
Furet, veirbidt over Vandet
Med de tusind Hjem.
Elsker, elsker det og tänker
På vor Far og Mor,
Og den Saganat som sänker
Drömme på Jord.

(Ja, wir lieben dieses gefurchte, wetterharte Land, das mit seinen tausend Heimen über dem Wasser aufsteigt; lieben es und denken an Vater und Mutter und die Sagennacht, welche Träume auf die Erde senkt.)

In Norwegen giebt es noch solche unwillkürliche

17*

Ausbrüche des nationalen Gefühls. Niemals erscheint der Geist der Norweger reiner, höher, als in einem solchen Augenblick.

Der Näröfjord ist nicht, wie man oft annimmt, unbewohnt; auf den Flutterrassen bei ein paar Seitenthälern haben sich einige Menschen angesiedelt; auf dem Wasser kommt vielleicht ein Hochzeitszug zu der kleinen Kirche von Bakke, nahe dem Ende des Fjordes, von wo auch ein schmaler Landweg nach Gudvangen am Südende des Fjordes führt. Aber dieser Weg ist auch der einzige.

Hat man sein Ende in Gudvangen erreicht, so erkennt man, daſs das Närödal nichts anderes ist, als die geologische Fortsetzung des Fjordes, nur daſs an Stelle des Wassers die angeschwemmte Thalsohle getreten ist. Einst, bevor Steinstürze ihn verschütteten, hat der Fjord wohl noch ein paar Stunden weiter bis an die Stahlheimsklev gereicht, jene etwa dreihundert Meter aufsteigende Felswand, welche das Närödal zu einem Sackthal macht. Aber die groſse Straſse führt in vielen Windungen diese Klev hinan, immer begleitet von einem groſsen Wasserfall auf jeder Seite, so daſs man aus dem Rauschen garnicht herauskommt. Wendet man sich aber um, so erblickt man den in Form einer Glocke aufsteigenden Jordalsnut und weiter den eintausend fünfhundert und sechzig Meter hohen Kilefos.

Oben, beim groſscn Stalheims-Hôtel, sehen wir uns wieder in die ernste strenge Fjeldnatur versetzt; stundenlang geht es weiter auf dieser Hochebene, welche nichts mehr hat von der erwärmenden Kultur des Fjordes unten.

Allmählich senkt sich die Strafse und man fährt zwischen öden, mit Schnee bedeckten Bergen hinab zu dem freundlichen Vossevangen, wo es vortreffliche Gasthäuser, einen Telegraphen und sogar eine Eisenbahn nach Bergen giebt. Ein Blüthnersches Piano, fremde Zeitungen und eine grofse Zahl von Engländern zeigen, dafs wir uns wieder in dem europäischen Norwegen befinden.

Vielleicht war es in Jotunheim doch behaglicher.

Vossevangen ist klassischer Boden. Holberg war im Jahre 1702 bei dem hiesigen Pfarrer Hauslehrer, und benutzte, wie er selbst in seiner Biographie*) erzählt, „diese Kondition, um ein ganzes Jahr lang Kinder zu prügeln und Bauern zu bekehren", bis er endlich mit der Frau Pfarrer, wegen ihres ungezogenen Jungen, sich erzürnte. Pontoppidan berichtet in seinen Visitationsreisen von den Vossingern nur Gutes. Charakteristisch für jene Zeit ist nur, dafs man sich ernstlich mit der Frage beschäftigte, ob auch Taubstumme zur Kommunion zugelassen werden dürften.

Anderswo mufs der Zustand der Geistlichen, und namentlich der Lehrer, in der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts ein gar sonderbarer gewesen sein. Die meisten waren der Trunksucht verfallen. Den Pastor Grögård in Lindås — so erzählt Pontoppidan — bezeichnete schon das Gerücht als ungewöhnlich liederlich und von ärgerlicher Führung; er kam oft betrunken in die Kirche und seine wöchentliche Portion französischen Branntweins

---

*) Ludwig Holbergs trende Epistler, Kjöbenhavn 1857, S. 9.

betrug zehn Pott. War er mit den ihm gewordenen Opferspenden nicht zufrieden, so spukte er ganz offen auf den Altar. Seine Frau war nicht weniger dem Trunke ergeben.

Im Jostedal führte der Pfarrer Foſs (vergl. S. 222), dem eine geizige und neidische Frau zu Teil geworden war, ein jammervolles Leben. Seine ganze Einnahme betrug sechzig bis siebenzig Reichsthaler. Ein nicht genannter Pfarrer ging stets in Stiefeln mit Sporen, ein anderer predigte einen sinnlosen Gallimathias.

Das Volk war fast überall vollkommen verwahrlost. Es kostete die gröſste Mühe, die Vågestuer (Totenwachen) mit ihrem Kartenspiel und die unsittlichen Fjösgange (Kiltgänge, an deren Stelle jetzt die Nattelöberi getreten ist) einzuschränken. Die alten Schlägereien (Knivgange) hatten zwar nachgelassen, aber dafür klagt Pontoppidan über die unerträgliche Prozeſssucht der Leute. Die Trunksucht war so allgemein, daſs, als ein Kapellan eines Sonntags in Harö die Kirchenthüre schlieſsen lieſs und eine Untersuchung anstellte, von allen Männern nur zwei nüchtern befunden wurden.

Daſs Pontoppidan es wagen durfte, den beklagenswerten Zustand der norwegischen Geistlichkeit aufzudecken, dankte er seiner amtlichen Stellung. Holberg hat nie den Mut gehabt, in dieses Wespennest zu stechen, und er selber entschuldigt sich dieserhalb, indem er in seinen Episteln S. 180 sagt:

Ich weiſs aus eigener Erfahrung, daſs die frommen Leute meist unversöhnlich sind.

Vielleicht giebt es, diesen Thatsachen gegenüber, keine schönere Genugthuung als die, daſs sich die heutige norwegische Geistlichkeit ebenso durch Sittenreinheit wie Pflichttreue auszeichnet, das norwegische Volk aber das Laster der Trunksucht so gut wie ganz abgelegt hat. Meine eigene Erfahrung gestattet mir wenigstens kein anderes Urteil. Ich habe zuweilen, wenn ich meinen Kutschern oder Führern ein Glas anbot, die überraschende Antwort erhalten: ein Glas Brus (moussierende Limonade) wäre ihnen lieber.

Einen ältern Mann, welcher mir erzählte, daſs er in früheren Jahren stark getrunken habe, fragte ich einmal, ob ihm denn die Entwöhnung vom Branntwein nicht schwer gefallen sei.

O ja, erwiderte er, sehr schwer; aber er habe sich in der ersten Zeit geholfen, indem er — Hoffmannstropfen getrunken.

Die Eisenbahn nach Bergen, eine Kompromiſsbahn, einst im Storthing mit schwerem Herzen zugestanden, weil die zweitgröſste Stadt des Landes doch auch ihren, sie mit der Welt verbindenden Schienenweg haben wollte, obwohl der Anlage so gut wie Alles widersprach, war noch nicht eröffnet. Ich bedauerte es nicht, da ich schon aus der groſsen Karte, welche ich in Bergen in der Loge „die gute Absicht“ gesehn, genügend erkannt hatte, daſs man auf dieser Voſsbahn einen groſsen Teil

durch Tunnels fährt, also von der schönen Landschaft nicht eben viel erblickt.

Wie reizend war dafür die Karriolfahrt längs dem grünen Vangsvand mit dem gletscherbedeckten Gråsiden auf der andern Seite! Voss, früher oft Wås geschrieben, ist eine der anmutigsten und fruchtbarsten Landschaften Norwegens. Der Schiefer hat die Bildung einer tiefen Erdkrume ermöglicht, in welcher alles Getreide vortrefflich wächst, und der Graswuchs nährt jene kräftigen Studer (Ochsen), womit man den Bergenschen Markt beschickt. Daher gilt Vossevangen mit Recht als die Kornkammer Bergens. Überall erblickt man die schönsten Höfe; in den Wohnhäusern der Bauern aber findet man erstaunt alle die Möbel und Gerätschaften wieder, womit im vorigen Jahrhundert die Städter in Bergen und anderswo ihre Räume gefüllt hatten. Unmodern geworden, sind sie allmählich auf das Land ausgewandert, diese Spiegel mit Barokrahmen, diese alten Uhren, chinesischen Bilder, Kupferstiche, und die harten Sophas mit Pferdehaarbezug. Die Bauern entäuſsern sich dafür in neuerer Zeit all ihrer metallnen und silbernen Schätze. Bei einer Reise durch Norwegen trifft man überall in den Gasthäusern die verschiedensten Sachen von Silber, welche die Gastwirte angekauft, oder die Bauern für die Fremden ausgestellt haben: seltene Münzen, Knöpfe, Broschen, Löffel, Schalen, Brautkronen und Gürtel, vor Allem mächtige massive Silberkrüge, welche aufzuheben uns Mühe macht. Herr Fleischer in Vossevangen besaſs wohl einen Scheffel voll dieser Silbersachen, darinnen

die Fremden wühlten; ein Engländer bereitete sich in einem silbernen Kruge von 1732 sogar täglich seine Weinbowle. Aber nicht ohne Wehmut sieht man alle diese verkäuflichen Sachen in die weite Welt wandern und gedenkt der Zeit, wo sie in Norwegen bloſs noch eine Sage sein werden.

Die Natur sorgt in Norwegen für Abwechselung. Bis Evanger kann man nur zu Wagen fahren, dann führt uns ein kleines Dampfboot über den Evanger See und setzt uns in Vasénden (Wasserende) ab. Hier hat man die Wahl, ob man eine halbe Stunde weit nach Bolstadören wandern, oder auf den Stridströmme des Elvs im Ruderboot fahren will. Von Bolstadören bringt uns dann ein gröſseres Dampfboot, an groſsen Inseln vorbei und zuletzt durch den Schärgård, nach Bergen.

Eine wunderbare Fahrt auf diesem schäumenden Elv, dessen Wasser mit einer erstaunlichen Geschwindigkeit dahinschieſst, aber tief genug ist, damit das Boot nicht auf den Steinen aufstöſst oder an den Felsen zerschellt; wo wir zwischen den Ufern dahinfliegen mit der Schnelligkeit eines Eisenbahnzuges und gelegentlich wohl eine Welle in das Boot spritzt, aber meist doch das Boot auf den Schaumkämmen dahintanzt, wie ein Seevogel. Wer niemals in einem solchen Boot mit Norwegern gesessen hat, welche so ruhig in diesen Aufruhr schauen, wie ein wetterharter Lootse im Seesturm, der weiſs nicht was eine lustige Fahrt ist. Was will dagegen eine Fahrt auf hoher See oder auf der Rigibahn, oder eine Eisenbahnfahrt mit dem Blitzzuge! Uns ist zu

Mute wie den elementaren Wassergeistern auf einem Böcklinschen Bilde. Der Witz bei der Sache ist aber der, daſs zwei Ruderer unausgesetzt mit voller Kraft rudern müssen, damit das Boot die Bewegung des Flusses immer überhole. Solange dieses der Fall, trägt uns die Welle. Sie überschüttet uns, ja sie würde das Boot zum Kentern bringen, wenn die Ruderer auch nur einen Augenblick nachlieſsen.

Während wir in Bolstadören auf das Dampfboot Arne warteten, erzählte mir Fräulein N., welche ich drei Jahre vorher am Vöringsfos kennen gelernt hatte, von dem Opernsänger Krogh aus Stockholm, der auf dem Laurviger Fjord, ganz allein hinausrudernd, vor kurzem ertrunken sei. Ich hatte geglaubt, die beiden jungen Leute — denn Krogh war damals mit uns — würden sicher ein Paar werden, und ich erinnerte mich nun mit Wehmut seines schönen Vortrages der Zarenarie: Einst spielt' ich, welche er in schwedischer Übersetzung zu dem verstimmten Klavier in Vik gesungen hatte.

Auch Freund Haukenäs aus Eide war hier, der sein freudiges Erstaunen, mich hier wiederzufinden, nach norwegischer Sitte, durch einen kräftigen Schlag auf die Schulter zum Ausdruck brachte.

Endlich kam der Arne, begleitet von einem Hornquartett, welches von Bergen aus einen Ausflug gemacht hatte. Ein solches norwegisches Dampfboot ist immer voll von Frohsinn, Musik und Gesang, und die Bergenser zumal, wenn sie eine Plássertur (Plaisirtour) veranstalten, können sich eine solche ohne Gesang, Trinken und

lautes Lachen gar nicht denken. Wer von Osten kommt, glaubt sich hier in einer andern Welt, mitten unter einem ganz andern Volksstamm. Welche Stille, Bedächtigkeit, Langsamkeit und formale Würde in Valders oder im Hallingdal! Und hier, welche Beweglichkeit, Munterkeit, Formlosigkeit und Ausgelassenheit! Der Sprung von Norwegen nach Norddeutschland oder nach Frankreich ist nicht so groſs als der vom Gudbrandsdal nach der westlichen Seeküste. Auf der Ostseite des Fjeldes alles statuarisch ruhig, auf der Westseite quecksilbern nervös. Verglichen mit der kastilianischen Würde des Gudbrandsdöl, ist der Bergenser der norwegische Andalusier. Schon Bischof Pontoppidan sagt von ihm, er komme dem lebhaften Franzosen beinahe näher als irgend ein anderes Volk.

Man hat die Erscheinung mit den Deutschen in Bergen in Verbindung gebracht, welche allerdings seit Jahrhunderten dort den gröſsten Einfluſs auf die Physiognomie der Stadt gehabt haben; der Grund liegt aber doch wohl tiefer. Alle Küstenvölker sind beweglicher als die Binnenländer; der Südländer übertrifft den Nordländer überall an Stimmung und Phantasie; der Bergenser kann daher dem in seiner öden Natur erstarrten Opländer nicht gleichen, und seine Westküste bildet, verglichen mit dem Oplande, zwar nicht geographisch, aber klimatisch ein südliches Land. In Bergen bringt der Winter selten Frost, wenige Meilen östlich am Dovrefjelde herrscht meist eine sibirische Kälte. Der Binnenländer lernt nur aus Büchern, daſs es noch andere Menschen

und Länder gebe; der Küstenbewohner hört von Jugend auf die verschiedensten Sprachen und fühlt sich in unmittelbarer Verbindung mit der ganzen Erde.

Es ist daher auch kein Wunder, daſs ein Genie wie Holberg aus Bergen hervorgegangen ist; aber auch Welhaven, Dahl und Grieg sind hier geboren, und Wergelands Vorfahren stammen von hier. Eine Erscheinung wie Ole Bull ist ohne die bergensische Grundlage kaum denkbar. Es ist ferner sicher kein bloſser Zufall, daſs die beiden Dichter Björnson und Ibsen erst in Bergen zum rechten Bewuſstsein ihres Berufes gekommen sind.

Alle Norweger, welche Deutschland kennen, stimmen darin überein, daſs man von dort nach Christiania wie in eine geistige Stickluft komme. Aber Bergen hat etwas Befreiendes; man atmet hier auf, etwa wie ein Deutscher in Florenz oder Rom: denn man wird hier die Misère los. Freilich ist Bergen zu klein und die Freiheit zu sehr durch das Geschäft eingeengt, als daſs auch hier eine künstlerische Natur es auf die Dauer ertrüge. Zur Zeit (1880) giebt es keinen bedeutenden norwegischen Dichter, keinen Musiker, keinen Maler, der nicht, entweder für immer, oder doch längere Zeit, in Deutschland, in Italien, oder sonst im Auslande lebte. Sicher ein schwerer Vorwurf für das norwegische Volk, dem die Fähigkeit einer unbedingten Hingebung, mindestens einer freundlichen Aufmunterung fehlt. Es ist kein bloſser Zufall, daſs die neuern norwegischen Dichter den Verleger ihrer epochemachenden Werke in Dänemark suchen muſsten.

Man mufs sich die norwegische Küste nicht von einem Inselmeer begleitet denken, durch welches die Schiffe nach allen Seiten beliebig fahren können; denn ebenso zahlreich wie die Inseln sind die Untiefen, über welche kein Schiff gelangen kann. Zuweilen legt sich vor einen Fjord eine Felsschwelle und schliefst ihn während der Ebbe ab, so dafs die Schiffe, welche sich etwa verspätet haben, die Flut abwarten müssen, um über diese Schwelle zu gelangen. Weil aber hier das Meer immer aus und ein fliefst, nennt man solche Sunde in Norwegen überall Ströme.

Auch wir sahen uns bei der Enge Strömmen nördlich von Dalseide genötigt, ein paar Stunden auf den Eintritt der Flut zu warten; das Boot legte sich an eine ganz mit Linnaea borealis überzogene Felswand, die Musikanten aber stiegen aus und liefsen von der Höhe ihre schönsten Stücke über den Fjord erklingen, zum Teil deutsche Alpenmelodieen.

Später kamen wir dann in den Schärgård und atmeten die feuchte Luft des Ozeans.

In den Hafen von Bergen fuhren wir bei vollem Mondlicht in dem Scheine unzähliger Schiffslaternen und bei den Klängen unseres Hornquartetts. — —

Wissen Sie schon? Ole Bull ist tot.

So empfing mich die von meinen frühern Besuchen bekannte freundliche Frau Stub.

Eine jüngere Dame in Trauer safs auf dem Sofa, Ole Bulls Tochter.

III.

Bergen.

Ein norwegischer Bonde, tief im Lande, fragte mich einmal, ob Deutschland nicht eine Provinz von Preuſsen wäre; ein schwedischer Bauer nannte Hamburg die Hauptstadt von Deutschland. An der Börse in Amsterdam stand noch im achtzehnten Jahrhundert an dem dänisch-norwegischen Pfeiler die Inschrift: Bergen en de endre Platz in Deenemark en Norge. In der Ferne sieht man, wie ein Landschaftszeichner, nur die groſsen Linien und Perspektiven und trifft damit das Wesen der Sache.

In der That ist Bergen jahrhundertelang das kommerzielle Zentrum Norwegens und darum auch politisch von der gröſsten Bedeutung gewesen. Nicht der Besitz Christianias (Oslo) entschied vor der Vereinigung Norwegens mit Dänemark über die Herrschaft des Landes, sondern der Bergens. Anfangs hatte Drontheim diese Bedeutung; sie ging dann auf Bergen über und ist gegenwärtig Christiania zugefallen; immer in demselben

Verhältnis, als Norwegen aus seiner ozeanischen Isolierung heraus- und in die europäische Staatengemeinschaft eintrat. Sollte einst Norwegen mit Schweden und Dänemark zu einem skandinavischen Einheitsstaate verschmolzen werden — was nicht aussichtslos —, dann wird vielleicht in Gothenburg die Bundesregierung ihren Sitz haben und das skandinavische Storthing tagen. Aber auch in dem Falle, daſs in Norwegen die Republik eingeführt wird — und die Möglichkeit liegt hier weit näher, als die meisten sich träumen lassen — läuft Christiania Gefahr, seine Stellung als Hauptstadt zu verlieren, da es nach der Ansicht der Linken unverbesserlich reaktionär ist und einen zu starken Gegensatz gegen das herrschende Land bildet. Denn, — so sonderbar diese Auffassung auch klingen mag — der politische Kampf in Norwegen dreht sich im wesentlichen doch darum, ob das Land von den Bauern, das heiſst den Landbewohnern, oder von den Städtern und den Beamten regiert werden soll; ein tieferer, politischer, sozialer und humaner Gedanke fehlt gänzlich. Niemand tritt hier für eine eigentliche Idee, etwa für den armen Mann oder für eine freiheitliche Entwicklung, einen religiösen Gedanken oder ein humanistisches Prinzip ein: das Ganze ist nichts als eine Machtfrage, und darum unerquicklicher, als irgend ein anderer politischer Kampf in den zivilisierten Ländern, ja weit tiefer stehend als der deutsche Sozialismus oder der russische Nihilismus, welche doch beide für einen groſsen weltgeschichtlichen Gedanken eintreten.

Aber freilich, der Kampf zwischen der Intelligenz-

partei und der nationalen der Bauern ist in Norwegen uralt. Im Mittelalter führten ihn die Bagler und Birkenbeine mit den Waffen in der Hand, in den dreiſsiger Jahren dieses Jahrhunderts Welhaven und Wergeland mit Gedichten und Streitschriften; zur Zeit muſs das Gesetz die schneidigen Waffen liefern; ein Reichsgericht, gegen dessen Kompetenz formell nichts eingewendet werden kann, entscheidet Prinzipien vom Parteistandpunkt aus, übersehend, daſs ein solcher politischer Prozeſs eine Ungeheuerlichkeit, ja schlimmer als die Revolution ist.

Aber andererseits nötigt die Rechte die Linke zu diesem Verfahren, da sie sich als unfähig erweist, rechtzeitig ein Kompromiſs einzugehen, vielmehr mit unerhörtem Eigensinn die Sache überall auf die Spitze treibt, immer aufreizt, ohne den Mut des Wagens zu haben und sich damit begnügt, zu protestieren, nachdem sie geschlagen worden.

Ihr Verfahren ist eben so unpraktisch wie würdelos.

Zu solchen Betrachtungen fordert die Luft, welche man in Bergen atmet, gleichsam von selber auf. Denn Bergen steht entschlossen auf der Seite der norwegischen Linken. Schon im Jahre 1814, als das Storthing die Vereinigung Norwegens mit Schweden votierte, stimmten die vier Repräsentanten Bergens geschlossen gegen die schwedische Verbindung. Als später die Herolde die Königswahl Bernadottes bekannt machten, empfing man sie mit Pfeifen und Steinwürfen.

Wenden wir uns von der Politik der Geographie zu, so lehrt uns ein Blick auf die Karte, daſs Bergen

genau in dem Punkte liegt, welchen die Bildung des Landes für eine westliche Hauptstadt verlangt. Die östliche Hälfte des südlichen Norwegens besteht aus lauter einzelnen Thälern, die Westseite aus ebenso tief einschneidenden Fjorden; was dazwischen liegt ist das kulturfeindliche Fjeld. Daher werden im Osten die Landschaften nur nach diesen Thälern benannt, im Westen nach den Fjorden. Jeder dieser Fjorde, immer eine viele Meilen lange Wasserstraſse, vertritt hier die schiffbaren Flüsse anderer Länder; die Schiffe aber erreichen in wenigen Stunden die tief im Innern des Landes gelegenen Landschaften, wohin man über das Fjeld entweder gar nicht oder erst nach mehreren Tagen gelangen kann. Naturgemäſs hat sich am Ausgangspunkte dieser Fjorde überall ein groſser Handelsplatz entwickelt: Stavanger am Buknfjord, Alesund am Storfjord, Christiansund am Sundalsfjord u. a. Nur die beiden gröſsten und reichsten Fjorde der Westküste, der Sogne- und der Hardangerfjord haben eine solche Handelsstadt nicht; aber nur scheinbar, denn genau in der Mitte zwischen den Mündungen dieser Fjorde liegt eben Bergen; und so darf man es wohl als das handelspolitische Zentrum dieser beiden groſsen und wichtigen Fjordlandschaften bezeichnen.

Bergen liegt aber auch gleichweit ab: im Süden vom Buknfjord, im Norden vom Nordfjord; gleichweit vom Vorgebirge Lindesnäs wie von Statt; man gelangt in derselben Zeit nach Christiansand und nach Christiansund, nach Christiania und nach Drontheim. Selbst die

groſsen Linien des Thals von Valders, des Halling- und Numedals beugen sich alle nach Bergen hin. In der That, die Lage und Entwicklung Bergens ist von der Natur vorgezeichnet.

Für seine spezielle Lage im Osten der gegen den Andrang des Ozeans schirmenden Askö war entscheidend der schöne, tiefe Hafen (Vågen), welcher sich in der Richtung von Nordwesten nach Südosten tief in den von mächtigen Fjelden gebildeten Bergzirkus senkt. Keine Seestadt Europas, selbst nicht das spanische Cartagena, hat eine gleiche imposante Gebirgslage wie Bergen. Vom Blåmansfjeld im Norden mit der Steilhöhe Flöien und dem Alreken im Osten bis zu dem Damsgårdsfjeld und dem Lyderhorn im Süden ist es ein einziger schöner Zinnenkranz des echten, wüsten, norwegischen Fjeldes, das in jede Straſse, ja in jedes Fenster blickt und immer an die ephemere Bedeutung alles Menschenwerkes erinnert. An ein paar Stellen öffnet sich dieser Zirkus ein wenig; im Süden führt durch die Thalöffnung der Weg nach Vossevangen und nach dem Hardangerfjord; unter dem Alreken aber liegt hoch ein tiefdunkler Alpensee, der Schwarze Teich, dessen klare Wasser die Brunnen der Stadt speisen und jede Feuersbrunst im Keime ersticken.

In diesen Zirkus springt vom Flöifjeld im Nordosten ausgehend eine Felshalbinsel vor, welche ziemlich genau die Form einer Faust mit einem nach Nordwesten ausgestreckten Zeigefinger hat. Dieser letztere bildet die besondere Felshalbinsel Nordnäs, während der an

die Faust gelegte Daumen die kleine Halbinsel Sydnäs ist. Nun denke man sich weiter diese Faust im Süden und Osten von dem Meer umflossen, hier die beiden seeartigen Becken des Lungegårdvands bildend, im Nordosten aber mit dem Flöifjeld durch eine Art Isthmus zusammenhängend; man denke sich ferner zwischen dem Zeigefinger und dem sanft abgedachten Flöifjeld eine längliche Meeresbucht: und man hat ein Bild von der Lage Bergens.

Die Stadt schlieſst sich nämlich um diese Bucht, den Hafen, legt sich über den Nordnäsfinger und umzieht teilweise das Lungegårdsvand. Der älteste Teil der Stadt, noch jetzt ausgezeichnet durch die Kongshalle, Walkendorfs Thurm, den Felsen der Sverresborg, das hanseatische Komtoir und die Marienkirche, lag am Hafen unter dem Flöifjeld, also auf der Nordostseite, mit dem Blick hinaus auf die Askö. Am Ende des Hafens in Südosten befindet sich gegenwärtig das Zentrum der Stadt mit dem Markt, der Börse, dem Rathaus u. a. Hier liegt auch die Domkirche, einst St. Olaf i Vågbunden genannt, weil der Hafen früher bis hierher ging.

Auf der Zeigefinger-Halbinsel Nordnäs, also auf der Südwestseite des Hafens, dem sogenannten Strand (Strönd), liegt der nächstälteste Teil Bergens mit dem längst abgebrochenen Kloster Munkeliv und der langen durch mehrere Almenningen unterbrochenen Strandgasse. Auf der Seeseite dieser Straſse stehen die von den verheerenden Feuersbrünsten verschonten Gårde, worunter man hier ein städtisches Grundstück (Praedium urbanum)

zu verstehen hat, welches mit seinen Ladebrücken, See- und Warenhäusern bis an den Hafen reicht und mit einer überraschenden Verschwendung von Bauholz hergestellt ist. Ein Gang durch diese Gårde und die Seehäuser mit ihren unzähligen Winkeln, Treppen, Bodenräumen und Kleven, über diese Brygge mit dem Blick auf den immer gefüllten Hafen (Bergen besitzt allein die Hälfte aller norwegischen Dampfschiffe) giebt ein gar seltsames Bild. Unzählige lungernde Flötmänd (Fährleute) warten auf die Aufforderung Flöt! und beantworteten sie einst höflich mit: „Ja vel Mosjö!"

Wer aber oben, auf dem Rücken des Fingers wandert, blickt nach Osten über den Hafen und die Stadt, welche sich durch ihre roten Dachpfannendächer auszeichnet und gar seltsam von dem kahlen Flöifjeld überragt wird. Nach Süden hin überschaut man den vom Damsgårdsfjeld und vom Lyderhorn begrenzten Puddefjord, an dessen Ufern sich mehrere Schiffswerften und mechanische Werkstätten befinden. Aber auch eine Reihe schöner Villen, überschattet von hohen Linden, fesselt den Blick.

Wandert man zu der Stelle, wo „Zeigefinger" und „Daumen" sich vereinigen, so kann man das prächtige naturhistorische und antiquarische Museum besuchen, welches der Stiftsamtmann Christie begründet und die Bergenser ganz auf eigene Kosten erbaut haben; denn an Gemeinsinn und Opferfreudigkeit geben sie den Gothenburgern nichts nach. Der Reichtum Gothenburgs beruht auf dem schwedischen Walde, der Bergens auf dem nor-

wegischen Meere; dort riecht es nach Holz, hier nach Fischen und Thran. Man mag über den Geschmack streiten; jedenfalls wissen beide Teile einen vortrefflichen Gebrauch von dem Gewinn aus ihrer Arbeit zu machen.

Im Osten führt eine schöne Lindenallee oberhalb des Grofsen Lungegårdsvand mit einem malerischen Blick auf diesen See, die Berge drüben und den Kranz schöner Villen zum Kalfaret. Mitten in diesem Paradiese liegt das Pflegestift (Pleiestiftelsen) mit seinen in der medizinischen Welt so berühmten am Aussatz (Leprose, Radesyge) Leidenden und das Hospital.

Wer Zeit hat, mag um diesen See im Süden und zum Fufse des gewaltigen Alreken (die Hanseaten nannten ihn den Ulrich) wandern und sich des alten Kongsgård Alrekstad erinnern, aus welchem einst dieses königliche Bergen erblühen sollte. Damals hiefs sie Björgvin, das heifst die Wiese (Wänge, Wünne) am Berge; und es giebt altnordische Fanatiker, welche noch heute gern das deutsche Bergen in das altskandinavische Björgvin umändern möchten.

Ein Deutscher, welcher in der Umgegend dieser norwegischen Städte wandert, findet nichts auffallender als den Mangel aller Gasthäuser und Vergnügungsorte. Nur auf dem Wege zum Schwarzen Teiche trifft er eine Bude mit Erfrischungen, erhält aber auch hier nur Brus und Kager (Kuchen). Als ich das erste Mal in Bergen war (1877), gab es hier noch keine Bierhalle, später hatte der Nordstern schüchtern eine aufgemacht.

Aber wo bleiben denn am Abend die unverheirateten jungen Leute? fragte ich Freund Stub.

Entweder zuhause oder sie besuchen eine Familie. Ein junger Mann, welcher oft auch nur ein Hotel besuchen wollte — dieselben vertreten nämlich in Bergen einigermaſsen die Trinkstuben — könnte leicht sein gutes Renommee verlieren; Fremde, Seeleute und solche Personen finden allerdings wohl ein Seemannsheim, wie es Ibsen in seinen Gespenstern mehr andeutet als schildert; ein Bergenser dürfte einen solchen Besuch jedoch nicht wagen.

Ist denn der Regen in Bergen wirklich so schlimm? fragte ich den Freund, denn wir wanderten im schönsten Sonnenschein.

Sie sehn, erwiderte er lachend, daſs ich einen Regenschirm mitgenommen habe, trotz der Sonne. Den „Regenfrack" habe ich aber nur zufällig vergessen. Indessen haben wir uns von dem Wetter so ziemlich emanzipiert. Im Regenmantel sitzt man auf den nassen Bänken des Parken vollkommen trocken, und die vom Schirm flieſsenden Bäche hindern keineswegs am Genusse der Musik, welche uns die Kapelle zum Besten giebt.

Der Bergenser kommt nicht leicht aus seinem „Perlehumör". Ohne den Regen wäre aber Bergen nicht Bergen, wie die Deutsche Brücke reizlos ist ohne ihren Dorschgeruch.

Die Dauer und Intensität des Regens in Bergen ist aber mit Recht berüchtigt. Schon Pontoppidan sagt: diese Regenwolken sind wie Schwämme voll Wasser, die, wenn sie gedrücket oder gegen die Berge geschleudert werden, das Wasser von sich geben und häufige Feuch-

tigkeit verursachen. Dieses macht den Sejour in Bergen nicht so angenehm, als er wohl in andern Städten in Norwegen ist. Es nötiget auch das Frauenzimmer, das selten in Kutschen fährt, was für Wetter es auch sei, mit schwarzen wollenen oder seidenen Regenkleidern über dem Kopfe zu gehen, so wie die Mannspersonen sich gegen den Regen mit Regenhüten, die wie die sogenannten Parasols gemacht sind, zu bedecken.“ *)

Bergen würde freilich nicht so berüchtigt sein, wenn es hier, wie anderswo, vorzugsweise im Herbst und im Winter regnete. Es regnet hier aber nicht weniger häufig im Sommer, und selbst im Winter erfolgt der Niederschlag selten in Form von Schnee. Die jährliche Regenmenge Bergens, welche 1835 Millimeter beträgt wird freilich noch von der bei Florö übertroffen, welche sich auf 2000 und mehr Millimeter steigert.

In der Handelswelt ist der hiesige Regen berüchtigt genug, und die Bergenser selbst wissen ihr Klima nicht genug zu verspotten. So erzählen sie von einem holländischen Kapitän, der die Einfahrt nicht habe finden können, weil es zufällig einmal schönes Wetter gewesen sei. Aber es ist eine Thatsache, daſs vor einigen Jahren ein groſser norwegischer Dampfer bei Statt auf den Grund lief, weil bei der blanken See der Lotse die Blindschären nicht zu vermeiden vermochte, deren Existenz sonst die Brandung verrät.

Der Fremde besucht mit Interesse den schönen

*) Pontoppidans Versuch etc. S. 47.

Park der Sverresborg und deren Ruinen, zumal wenn er in der Beschreibung Bergens von Yngvar Nielsen gelesen hat, was alles einst hier gestanden und sich zugetragen hat.*) Der groſse Raum am Südfuſse des Berghügels war einst ganz mit Kirchen und mächtigen Gebäuden besetzt. Von all dem ist kaum noch ein Spur übrig. Nur die Königshalle, welche in der Mitte des dreizehnten Jahrhunderts erbaut ist, steht noch in imposanter Gröſse da, wenngleich entstellt und im Innern gröſstenteils zerstört. Ibsen vergleicht sie mit einem König Lear auf der Heide. Noch mächtiger ragt Walkendorfs Turm auf, einst ein Teil der alten Befestigung, jetzt in ein Arsenal verwandelt. Aber die norwegische Kriegsgeschichte ist seit Jahrhunderten, recht im Gegensatz zu Schweden, nichts als eine Leidensgeschichte, ohne Gröſse und fast ohne Inhalt. In das Schicksal Dänemarks hineingezogen, hat Norwegen sich immer nur in einem unnützen, ja sinnlosen Bruderkrieg erschöpft. Nirgends ein ernster Feind, ein groſser Gedanke! Fast wie ein Symbol klingt der auf der Höhe dieses Turmes angeschriebene Spruch: Patientia fertilis arbor (die Geduld ist wie ein fruchttragender Baum).

Das Hanseatische Komtoir mit der Marienkirche schloſs sich südlich an die Befestigungen des Bergenhauses an. Noch jetzt steht hier auf der Deutschen Brücke eine Reihe stattlicher Höfe, alle mit der Giebel-

---

*) Yngvar Nielsen, Bergen fra de åldste Tider intil Nutiden. Kristiania 1877.

seite dem Hafen zugewendet, an dessen Rande ein Krahnbock, hier Wippenbaum genannt, zur Entladung der unzähligen Voger Dorsch dient, welche in der zweiten Nordfar-Stävne hier einzutreffen pflegen. Denn die erste Stävne im Frühling bringt Thran, das heiſst den in der medizinischen Welt so geschätzten Fischleberthran, und Rogn, das ist der zum Fange der Sardinen an der französischen Küste bestimmte Fischrogen.

Die stattlichen Giebelfronten der ganz aus Holz erbauten Gårde sind alle mit weiſser Ölfarbe*) gestrichen (worin übrigens ganz Bergen schwelgt) und ihre Fenster erglänzen mit den kleinen Spiegelscheiben, welche auch in den norddeutschen Hansestädten so wesentlich die Physiognomie der Straſsen bestimmen. Das Innere dieser aus mehreren Häusern bestehenden Höfe zeigt ein wahres Labyrint. Das Hauptgebäude ist in Stuer geteilt, welche sich auf die beiden Längsseiten des Hauses öffnen und meist verschiedene Eigentümer haben. Nur der Hauptraum, die sogenannte Skytningsstue, diente zu den gemeinschaftlichen Zusammenkünften der Hausbewohner und zu Trinkgelagen. Er saſs und er trank, ist für diese Skytningsstue eine häufig vorkommende Redewendung. Man trank schon in alter Zeit meist Bier und braute es selber in dem zum Hofe gehörigen Brauhause. Es mag wohl dem Öl ähnlich gewesen sein, das man noch zuweilen in Norwegen auf dem Lande bekommt, einem hellgelben Malzabsud, welcher dem litauischen

*) Jetzt wählt man allerlei bunte, selbst grelle Farben.

Alaus gleicht. Aber auch deutscher und spanischer Wein wurde damals in Bergen eingeführt, von den Deutschen oft in so groſser Menge und von so schlechter Beschaffenheit (billig und schlecht), daſs König Sverre schon im Jahre 1186 sie aus dem Lande trieb.

Die Garper, die Groſssprecher — wie sie damals genannt wurden, — kamen aber bald wieder, erst als Sommerfahrer, und zwar zwischen den beiden Kreuzmessen (den 3. Mai und 14. September), später auch als Wintersitzer, das heiſst als dauernde Bewohner, was den Norwegern immer besonderen Schmerz verursachte. Denn die Macht und der Einfluſs dieser Kontorschen wuchs schlieſslich zu einer unerträglichen Höhe an. Mit den Einheimischen konnten sie sich nicht verbinden, weil die von den Mutterstädten Hamburg, Bremen, Lübeck hierhergeschickten Kaufleute die Verpflichtung hatten, unverheiratet zu bleiben. Daſs aber ihre Sitten- und Zuchtlosigkeit eines Dämpfers bedurfte, zeigen die vielen deutschen Verordnungen, betreffend die Einrichtungen des Kontors, die Wachten, die Spiele, das Gartenrecht (Gårdrecht) u. a. Es müssen die Gesellen (Handlungsdiener) und Jungens (Lehrlinge) ziemlich verwegene Lüde gewesen sein, trotz ihres besonderen Hauptmanns, da sie oft an der Brücke ein Parlament anrichteten, nachts mit Schieſsgewehr grassatim gingen und Keinen ungeschamphiret lieſsen. Sie werden auch gewarschauet, nicht mit Schneeballen zu werfen, und trunken der Priester Häuser zu besuchen, auch keine schandbaren Reime zu machen. Besonders ausführlich sind die behufs Ver-

hütung der Feuersgefahr gegebenen Vorschriften. Zu dem Zweck muſs jeder Hof eine Spritze, eine Schlagbutte und Feueraxt, auch mehrere Feuereimer haben. Es wird ganz genau bestimmt, wann und wie lange im Schutstawen (Skytningsstova) Licht (Kars) brennen darf; das Tabakstrinken ist verboten; dagen sollen die Lampen auf den Seestawen zu rechter Zeit angesteckt werden.

Die heutigen Höfe des ehemaligen deutschen Kontors stammen aus der Zeit nach der groſsen Feuersbrunst von 1702, welche Petter Daſs in mehreren Gedichten so eigentümlich besungen hat.*) Die Feuersgefahr war das Damoklesschwert, welches jahrhundertelang über der fast ganz von Holz erbauten Stadt hing. Darum in den deutschen Ordonanzen bei jeder Erwähnung dieser Gefahr der euphemistische Zusatz: was Gott verhüte! Noch in neuerer Zeit war in Bergen ein Toast üblich: „Gud fri os fra Ildebrande, ja, Bergens By aldrig ny" (Gott beschütze uns vor Feuer, ja, Bergen niemals neu!)

Es giebt ein Büchlein Ein bergensischer Cicerone aus dem Jahre 1863, in welchem das Leben und Treiben der Bergenser Welt (zum Teil wie sie war) in einer bewundernswerten Art dargestellt ist. Ich führe aus demselben nur die Trinksprüche an, welche zu jeder Gesellschaft gehörten. Dem Willkommen des Wirts folgte der Toast auf den König und den Kronprinzen, auf Norwegen,

*) Petter Daſs, Samlede Skrifter. Kristiania 1874, 1. Bd. S. 160 u. ffg. A. E. Erichsen, Dassiana. Kristiania 1891, S. 36. L. Passarge, Petter Daſs, die Trompete des Nordlandes und andere Gedichte. Gotha 1897, S. 222.

Bergen, Handel und Seefahrt, die Fischereien, die Flagge; das heiſst jeder Toast besonders und unter Absingung eines Liedes. Denn in Bergen „speist man langsam und läſst sich Zeit.“ Der folgende Toast ist der erwähnte Feuertoast. Nun heiſst es weiter: Freude von den Kindern! — Ein Hoch den Frauen! — Alle Ledigen verheiratet und alle Verheirateten glücklich! — Uns wohl und Niemand üwel, wer anders will, den holt der Düwel! Tilgivelse for de Feilende, Vind for de Seilende og Held for de Beilende! (Vergebung allen Sündern, Wind allen Segelnden, Glück allen Liebenden!) — Auf Freundschaft und Brüderlichkeit! — auf den Frieden! — Ein Schilling über die Ausgaben! — Nach zehn Jahren so wie heute!

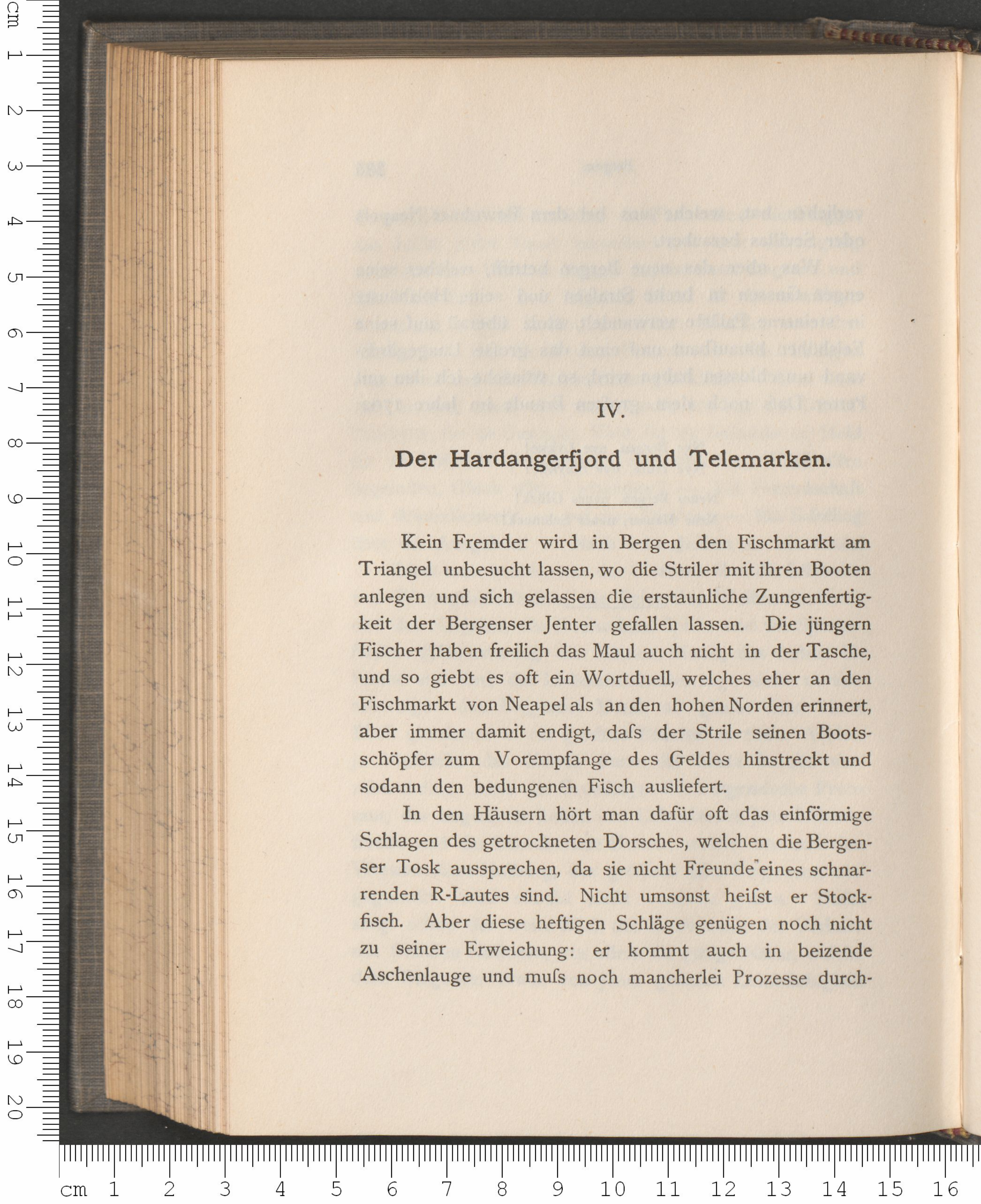
Liest man weiter, was der Cicerone über die Schlacht- und Wurstgesellschaften, die Feier des Weihnachtsfestes und des Neujahrs, die Hochzeiten, Spiele und die Spazierfahrten (Plásserturen), die Blumen, Musik, das Leben im Hause und über das Liebhabertheater sagt, nicht zu verschweigen den Bergenser Mund, so glaubt man einen Blick gleichsam in ein goldnes Zeitalter zu thun. Vieles, ja vielleicht das Meiste daran ist heute bereits verschwunden. Aber die Grundlage: der bergensische Frohmut, das ungenierte Leben und Lebenlassen, jene Lebensfreude und der bezaubernde Humor, welche uns aus den Werken eines Holberg, des gröſsten aller Bergenser, entgegentritt, wird sobald nicht verloren gehen. Dafür sorgt schon der weite Blick des Kaufmanns, der Verkehr mit fremden Nationen, vor allem die gütige Natur, welche dem Bergenser etwas von jener genialen Leichtlebigkeit

verliehen hat, welche uns bei dem Bewohner Neapels oder Sevillas bezaubert.

Was aber das neue Bergen betrifft, welches seine engen Gassen in breite Straſsen und seine Holzhäuser in steinerne Paläste verwandelt, stolz überall auf seine Felshöhen hinaufbaut und einst das groſse Lungegårdsvand umschlossen haben wird, so wünsche ich ihm mit Petter Daſs nach dem groſsen Brande im Jahre 1702:

Nye Bergen, nye Lykke!
Nye Huse, nye Smykke!

Neues Bergen, neues Glück!
Neue Häuser, neuer Schmuck!



IV.

Der Hardangerfjord und Telemarken.

Kein Fremder wird in Bergen den Fischmarkt am Triangel unbesucht lassen, wo die Striler mit ihren Booten anlegen und sich gelassen die erstaunliche Zungenfertigkeit der Bergenser Jenter gefallen lassen. Die jüngern Fischer haben freilich das Maul auch nicht in der Tasche, und so giebt es oft ein Wortduell, welches eher an den Fischmarkt von Neapel als an den hohen Norden erinnert, aber immer damit endigt, daſs der Strile seinen Bootsschöpfer zum Vorempfange des Geldes hinstreckt und sodann den bedungenen Fisch ausliefert.

In den Häusern hört man dafür oft das einförmige Schlagen des getrockneten Dorsches, welchen die Bergenser Tosk aussprechen, da sie nicht Freunde eines schnarrenden R-Lautes sind. Nicht umsonst heiſst er Stockfisch. Aber diese heftigen Schläge genügen noch nicht zu seiner Erweichung: er kommt auch in beizende Aschenlauge und muſs noch mancherlei Prozesse durch-

machen, bevor er als köstlicher Ludfisk (Laugenfisch) auf die Tafel gebracht wird.

Die Bergenser sind Ichthyophagen und die Augen gehen ihnen über, wenn sie an ihren „Fisk“ denken.

Fährt man im Hochsommer von Bergen mit dem Dampfboot nach dem Hardangerfjord, so erfährt der Geschmack des Bergensers, in demselben Verhältnis als er sich der Tiefe des Fjordes nähert, eine Veränderung: er interessiert sich nur noch für — Kirschen. Aber sie sind auch vortrefflich diese Moreller, diese roten und schwarzen Kirsebär am Hardangerfjorde, welche im August — denn erst dann sind sie vollkommen reif — in flachen, offenen Körben auf das nach Bergen gehende Dampfboot geladen werden, um dort in die so beliebte Sülze (Sylte) verwandelt oder in natürlichem Zustande von schönen Lippen verspeist zu werden.

Auch an anderm Obst ist der Hardangerfjord reich, namentlich bei dem schönen Ullensvang, wo die Äpfelbäume oft unter ihrer Last brechen. Der Fjord gefriert bis hierhin niemals, ja es gehört zu den Seltenheiten, über Ullensvang hinaus nach Norden und Westen stärkern Frost zu haben. Aber der letzte Teil des tief nach Süden einschneidenden Sörfjordes, von welchem der hohe Bergzug der Folgefond den erwärmenden Westwind abhält, hat ein rauhes, kontinentales Klima und belegt sich oft mit Eis.

Der Hardangerfjord, der bekannteste und berühmteste aller norwegischen Fjorde, ist auch in Deutschland seit Jahrzehnten, namentlich durch unzählige Bilder der nor-

wegischen Malerkolonie in Düsseldorf, bekannt geworden. Gude, Tidemand, Leu, Duntze, Knorr und viele andere Maler haben seine Natur dargestellt. Wer in Deutschland an Norwegen denkt, stellt sich in erster Reihe den Hardangerfjord vor, wie man etwa in früherer Zeit die Landschaften des Berner Oberlandes für typisch-schweizerisch ansah. In neuerer Zeit gehen die Maler vielfach nach dem hohen Norden, nach den Lofoden und zur Mitternachtssonne; aber das rechte, eigentliche Norwegen, welches über der Baumgrenze liegt, das gewaltige und herbe norwegische Fjeld, hat noch keiner darzustellen die Kraft gehabt. Noch fehlt der norwegische Calame. In Ansehung der Wasserfälle aber steht der alte Niederländer Everdingen noch immer unübertroffen da.

Wergeland hat Hardanger dichterisch verklärt, indem er es das underdeilige, das ist das wunderschöne, nannte, dessen Natur für jeden Schmerz die Heilung habe; während er den verzweifelnden Sünder nach dem schreckenvollen Sognefjord verweist. Welhaven besingt die tiefen, kirchenstillen Thäler des Bergenstifts und kündet vom heiligen Olaf, welcher unter der eisigen Folgefond, den zürnenden Berggeistern zum Trotz, seine Kirche erbaute.*) Auch aus Edvard Griegs Kompositionen klingt die Stimme dieser grofsen Natur.

Es bedurfte dieser künstlerischen Weihe kaum, es

---

*) Norwegische Balladen, übertragen von L. Passarge Leipzig. 1883.

ruht auf diesen Wassern, auf diesen Fruchtgeländen, auf dieser ganzen beglückenden Landschaft, in welche überall der Schneemantel der Folgefond gleichsam drohend herabwallt, ein Zauber, welchem sich niemand zu entziehen vermag. Aber diese Welt kann auch groſs sein wie keine zweite Landschaft Norwegens. Ich erinnere mich eines Herbststurmes, der die Wogen des Fjordes an das Ufer trieb und den sonst so lichten blauen Uferbergen den Ausdruck von erzürnten Jotunen verlieh. Wer den Vöringsfos besucht, gelangt aus der schönen Welt des Fjordes in wenigen Stunden in die tiefste und verlassenste Einsamkeit des norwegischen Fjeldes. Der Skjäggedalsfos stürzt, weit von allen Menschenwohnungen, in die Tiefe eines Sees, welchen heftige Stürme oft tagelang unwegsam machen, während unten am Fjord Stille und Sonnenschein herrscht. Ein bloſser Spaziergang führt von Odde zu dem im Vorrücken befindlichen Buargletscher, welcher die Erde furcht und die Felsen wie Spielbälle vor sich herschiebt.

So hat die Natur hier allerdings für Mannigfaltigkeit gesorgt.

Ich brachte einen interessanten Abend in Odde zu mit der Gattin des Dichters Ibsen und seinem Sohne, welcher später als Jurist an der Universität Rom promoviert hat. Mein Führer vom Skjäggedalsfos Thore Horre spielte auf seiner Hardangervioline eine Reihe von norwegischen Tänzen, welche er von einem Bauer in Voss gelernt hatte; denn diese Musik ist hier ebenso wie die Technik des Violinspiels, traditionell und sicher

so uralt wie das musikalische Leben des norwegischen Volkes. Dieser Vergangenheitsmusik (Ibsen) irgend einen Geschmack abzugewinnen, war ich jedoch aufser Stande. Es giebt freilich unter den Norwegern musikalische Fanatiker, welche bei diesen ebenso monotonen wie unschönen Tanzrhythmen sich seltsam durchzuckt fühlen, wie etwa die Kirchenbesucher von dem Kivleslåt der Bergjungfrauen in dem Welhavenschen Gedicht, oder wie jener bierzapfende Musikant in den Fannitullen Jörgen Moes.*) Der unbefangene Hörer wird sich ohne Affektation in diese Begeisterung nicht versetzen. Das Publikum von Christiania, welches soeben einen modernen Virtuosen bewundert hatte, liefs sich freilich einst einen Möllargut gefallen, welchen der warmherzige Ole Bull irgendwo in Telemarken entdeckt hatte; aber Hartvig Lassen hat doch mit Recht dieses Publikum verspottet, welches in dem Geigen-Kratzen des Müllerburschen etwas mehr als eine ermüdende Tanzmusik sah. Als ein Ausdruck der norwegischen Volksseele mag sie ihre Berechtigung haben, mit der Kunst hat sie nichts gemein.

Fährt man von Odde südlich durch das herrliche Thal, von dessen Wänden eine Reihe von Wasserfällen herabstürzt, denn oben dehnen sich die meilenlangen Schneefelder der Folgefond und andere Fonner aus, so gelangt man, langsam aufsteigend, zu der Schlucht von Seljestad und zuletzt auf ein einförmiges Hochland über der Baumgrenze, wo die Menschenwohnungen dürftig

---

*) Norwegische Balladen, S. 159 u. 126.

aussehen und die magere Heide nur weidende Herden nährt. Aber manches dieser Holzhäuser hat doch noch den altnorwegischen Charakter und es steckt oft in ihm mehr, als in dem ganzen Munchschen Geschichtswerk.*)

Die Straſse steigt immer höher längs dem Hedstenelv zu dem Felsthor des Gorsbotten. Hier erscheint im Westen, im Rahmen der fast senkrechten dunklen Felswände das wogende Schneemeer der Folgefond, ein höchst eigenartiges norwegisches Gebirgsbild. Im Osten wandern wir längs dem ganz von zerhackten, tausend Fuſs hohen Felsmauern eingeschlossenen Gorsvatten, in welchen von Süden ein schleierartiger Wasserfall fällt. Noch im August reichen die Schneefelder bis unmittelbar in das tiefdunkle Wasser.

Dann windet sich die Straſse in kurzen Serpentinen die Felshöhe der Gorsvíngane hinauf. In der Tiefe rechts erblickt man den Quellzufluſs des Hedstenelv mit Schneebrücken, und an der andern Felswand den jetzt verlassenen alten Reitweg.

Hat man die Höhe erreicht, so schaut man frei fast nach allen Seiten, am weitesten aber nach Westen zurück über die groſse unabsehbare Winterlandschaft der Folgefond. Im Süden steigen über dem tief unten liegenden Röldalvand mächtige Gebirge auf: der Holmenut, der Röldal Såten und Gausenibba; im Osten die schneeige Bredfond.

Nun geht es wieder hinab, auf unzähligen Windungen

*) So äuſserte sich einst hier ein Bauer zu Professor Dietrichson.

in das Röldal. Mein Pferd war bei der Hinauffahrt immer nervös zusammengefahren, wenn mein Bursche seine Hestapisk, eine mit einer Art Schellen versehene Peitsche, hatte klingen lassen; jetzt schien ihm das dauernde Hinablaufen noch weit schwerer zu sein; es stand zuweilen still und stiess jenen eigentümlichen Schrei aus, welcher bei den norwegischen Pferden halb Zorn, halb Unmut ausdrückt. Seitwärts des Weges stand eine Säterhütte, und eine Jente lockte ihre Kühe. Ich begegnete hier ein paar deutschen Fuſsgängern, welche trotz des späten Abends noch Seljestad zu erreichen hofften.

Die Höfe von Röldal liegen am Norden des tiefgrünen Sees über einem fruchtbaren Abhange zerstreut, eine freundliche, aber baumlose Oase in der erstarrenden Gebirgswüste des Fjelds. Gleich vor dem Orte ist aus dem Thale zwischen der Horrehei und dem Prästekragen eine Muhre (Flo̊m) gekommen und hat den Boden mit groſsen Felsblöcken übersäet. Die Kirche liegt tief unten am See auf der Schwemmebene des Elvs in weltverlassener Einsamkeit. Aber sie enthielt ein wunderthätiges Bild (Biläte), zu welchem noch in neuerer Zeit die Kranken und Elenden wallfahrteten; und wenn wir auch nicht von hundert Pferdelasten weggeworfener Krücken sprechen wollen, wie Vinge in seinen Storegut (S. 69), so dürfen wir doch annehmen, daſs nicht Wenigen hier der Glaube geholfen hat. Davon will freilich unsere Zeit nichts mehr wissen, und so haben auch die Wallfahrten aufgehört.

Am andern Morgen ging es in der Frühe zu Pferde

das Gebirge hinan, welches das Röldal von Telemarken trennt, ein echtes norwegisches Fjeld, das heiſst, eine Hochebene mit aufgesetzten Knoten. Niemals habe ich in Norwegen den Himmel blauer und die Luft klarer gesehen als an jenem Morgen. Auf meilenweite Entfernung lieſs sich jeder Felskopf, jedes Schneefeld zeichnen; der Röldalsee lag in der Tiefe wie ein blauer Edelstein.

An der Fahrstraſse von Röldal über das Haukelidfjeld nach dem Haukelidsäter auf der Ostseite des Fjeldes wird nun schon seit vielen Jahren gebaut, aber noch immer fehlt das Hauptstück in der Mitte,*) und so sieht sich auch der Reisende genötigt, sein Karriol mit dem Pferderücken zu vertauschen. Für meine Reisetasche muſste ich überdies noch ein zweites Pferd nehmen, und so bildete ich mit meinen Gutter eine eigene kleine Reisekarawane. Reitet man in Norwegen über das Fjeld, so kann man sicher sein, immer mehrere junge Leute als Genossen zu haben. Die einen gehen zu einem Säter, die andern zu einer weidenden Herde; manche sind ziellos auf einer Fjeldwanderung begriffen. Auch an den Säterhütten und Viehlagern wimmelt es oft von allerhand fahrendem Volk, und nicht zum Schaden des Reisenden, welcher mit diesen wissbegierigen, frischen, taktvollen Menschen immer gern verkehrt. Mancher dieser Burschen bedürfte vielleicht nur der günstigen Gelegenheit, um eine litterarische oder wissenschaftliche Berühmtheit zu werden. Aufgeweckt

---

*) Jetzt längst vollendet.

und voll Wissensdurst sind sie alle. Man muſs diese Burschen gesehen haben, wie sie die Karten des Reisenden anschauen und gleichsam verschlingen. Der eine von ihnen wollte sie mir sofort abkaufen und bot mir dafür seine ganze Ersparnis von mehreren Kronen. Ich konnte die Karten allerdings nicht entbehren und verwies ihn an einen Buchhändler in Bergen. Ein anderer studierte meine Uhr. Aber die neue Art des Aufziehens ohne Schlüssel, sowie einen Sekundenzeiger hatte er noch nicht gesehen! Und wie leicht begriff er nicht Alles! Aber als ich nun meinen Haupttrumpf ausspielte und auf den Parallelismus des Pulsschlages mit dem Sekundenzeiger aufmerksam machte, da gab es anfangs fast erschreckte Gesichter, bis ihnen auch dieses einleuchtete. Diese Jungen fühlten nun einander den Puls, mit einem Ernst, als säſsen sie am Bette eines Kranken.

Du bist wohl ein mächtiger Mann? (das heiſst: Du hast wohl viel Geld?) fragte mich einer von ihnen.

Je nun, es hält sich. Aber was würdest Du mit vielem Gelde machen?

Ich würde reisen, weit, nach Amerika, um die ganze Erde! — Ja, das wollten sie alle.

Wahrhaftig, jene Stunde, welche ich im Midtläger mitten unter diesen Menschen zugebracht habe, gehört zu den schönsten in meinem norwegischen Reiseleben. Und dabei tranken wir nichts als süſse Milch und aſsen etwas trockenes Roggenbrot.

Die Genügsamkeit des norwegischen Landmanns hat allerdings kaum ihresgleichen. Beim Aufstiege von Röl-

dal weilte ich in einer für die Wegearbeiter erbauten Hütte, welche hier gerade ihr Frühstück hielten. Die meisten aſsen auch hier nur trockenes Brot und tranken Milch; andere hatten noch einen Fisch; das war aber auch Alles. Von Branntwein war so wenig die Rede, daſs die Leute mich verwundert ansahen, als ich auch nur an diese Möglichkeit dachte.

Die jugendlichen Begleiter vom Midtläger lieſsen es aber nicht an ihrer Gesellschaft bewenden. Eine Weile berieten sie sich; dann sagte der eine: wir möchten Dich gerne erfreuen. — Womit denn? — Wir möchten Dir etwas vorsingen. Und nun stellten sie sich zusammen und sangen die schönsten Lieder, die sie in der Schule von Röldal gelernt hatten; dann folgten auf dem Weiterwege alle die andern herrlichen Gesänge, welche das Herz eines Norwegers höher schlagen machen. Meine Freude schien ihre Freude zu erhöhen, sie wollten wohl dem Fremden zeigen, wie Norweger auf dem Fjelde ihre Dankbarkeit zu erkennen geben, und so kamen sie aus dem Singen nicht eher heraus, als bis die Wege sich teilten und der eine zu diesem, der andere zu jenem Säter ging.

Bemerken will ich noch, daſs die Burschen das Wollgras (Eriophorum) Fivelhause nannten (sonst Fivelrokk, Myrfivel), ein rätselhaftes Wort.

Wir kamen zum Öistenvatten und weiter hinauf zu dem wüsten, noch mit Schneefeldern bedeckten Dyreskard, dem höchsten Punkte dieser einsamen Straſse. Dann fällt dieselbe steil zum Ulevatten hinab und folgt

dessen Rande und dem folgenden See, dem Stavand. Rings steigen mächtige Berge auf, welche mit ihrer Würfelform an die ähnlichen Bildungen der Sächsischen Schweiz erinnern, oben horizontal abgeschnitten, die Wände steil abfallend, der Fuſs mit vielfachen Uren bedeckt.

Der Haukelidsäter, ein das ganze Jahr hindurch bewohnter Fjeldgård, liegt in der einsamen und groſsartigen Landschaft wie verloren da, umstanden von schneebedeckten Nuten, Eggen und Heien. Überall zwischen ihnen erblickt man spiegelklare Seen, deren gemeinschaftlicher Abfluſs nach Osten geht. Es ist der erste Ort in Telemarken. Das Fremdenbuch bewahrt mancherlei interessante Namen, darunter den Theodor Mügge's, welcher vor nun etwa fünfzig Jahren das deutsche Publikum zuerst mit norwegischer Natur und norwegischen Zuständen bekannt machte. Seine Darstellungen sind nun freilich längst von denen Björnsons, der Magdalena Thoresen und anderer norwegischer Verfasser in den Schatten gestellt, aber auch der Kenner wird sich noch immer gern seinen Novellen und Romanen zuwenden, in welchen die Phantasie und die kindliche Freude des deutschen Entdeckers eine so groſse Rolle spielt.

Es ist eine lange, zum Teil unmalerische Fahrt hinab vom Haukelidfjeld in die Thäler Telemarkens. Aber Gebäude und Menschen tragen hier noch überall den Stempel des alten Norwegens, welches im Begriff ist, einem neuen Platz zu machen. Man passiert den Hof Botten mit den schönsten Malereien und alten Möbeln,

fährt längs dem Grungedalsvand und über die gleichnamige Brücke, eine der Teufelsbrücken in Norwegen, und kommt schliesslich zu dem malerischen Vinjevand.

Wer die Rabenschlucht (Ravnedjuvet) besuchen will, biegt hier südlich ab und gelangt in einsamer Waldgegend, wo der Mensch nur ein Fremdling ist, zu den buntgemalten Höfen von Gjelhus und Sandok. Hier hört der Fahrweg auf und es dauert viele Stunden, bis ein Pferd von der Fjeldweide geholt ist und wir den einsamen Ritt über das Gebirge beginnen können. Aber mein freundlicher Führer Lars Brátero wusste für alles Rat. Wir brachen von seinem Hofe jenseits des Tokaelvs kurz vor neun Uhr abends auf und betraten in vollkommner Finsternis den schweigenden Fichtenwald, auf dessen Boden die Strahlen des Mondes unheimlich genug spielten. Ein solcher verhauene Wald ist bei Tage wie die Parodie eines deutschen Forstes, bei Nacht erscheint er wie verhext und verzaubert. Lars brach bald Äste ab, bald sprach er laut oder sang leise ein geistliches Lied: ich glaube, alles um die Waldfrau fern zu halten, damit sie uns nicht in die Irre oder gar an den schauerlichen Rand der Rabentiefe führe. Nach etwa vierzig Minuten ging ein Fussteig rechts ab. Ich glitt vom Pferde und folgte Lars ein paar Minuten, um einen Blick in die Tiefe zu werfen, welche hier in einem einzigen senkrechten Abfall vierhundert Meter beträgt. Wir legten uns auf den Bauch, krochen an den Rand und wagten den Blick, aber wir sahen nichts. Nur drüben stieg das Libyggefjeld geisterhaft im Mondschein auf

und in der tiefschwarzen Brunnentiefe rauschte der Tokaelv.

Das war mein Besuch des berühmten Ravnedjuv, welches Joachim Frich so schön gemalt hat. Ein improvisierter Holzpavillon erinnerte an den Besuch des Königs Oskar, welcher an einen Balken hoch oben seinen Namen angeschrieben hatte. Aber ein unhöflicher, noch längerer Norweger hatte, wie wir beim Scheine eines Zündhölzchens lasen, über dem Namenszuge des Königs die Worte gescbrieben: leve Republiken!

In der Nähe liegt der Molandsäter. Wir traten durch die unverschlossene Thüre und weckten die hübsche Budeie aus dem Schlafe. Sie zündete ein Feuer an, und gab uns süſse Milch zu trinken. Lars aber scherzte mit ihr wie ein Bursche, der zum Tanze kommt, wahrscheinlich sich früherer schönerer Jahre erinnernd. Das Säterleben ist die Studentenzeit der norwegischen Jugend.

Nur mit Mühe wurde das Pferd eingefangen, welches sich seiner Fuſsfessel entledigt hatte und frei im Walde umherstrich. Dann ritten wir weiter und kamen im vollen Mondlicht, an der alten Stavekirche von Eidsborg vorüber, immer hinabsteigend zu dem Rande einer Felswand, an welcher ein neuer Fahrweg in groſsen Schlingen, etwa sechshundert Meter zu dem Bandakssee hinabführt.

Es war lange nach Mitternacht, als wir das freundliche Hotel Tokedalen erreichten. Aber für Lars gab es auch jetzt keine Ruhe und er kehrte noch in derselben Nacht nach seinem Hofe zurück, wo er ein altes

norwegisches Gesetzbuch und ein christliches Erbauungsbuch als seinen Schatz hütet.

Ich hatte meine Tour nach Dalen am Bandaksvand so erheblich beschleunigen müssen, weil am nächsten Morgen von hier das Dampfboot abging, welches mich, mit geringer Unterbrechung, über die Telemarkenschen Seen an einem Tage bis nach Skien, also fast bis an die Nordsee bringen sollte. Diese Seen bilden eine der interessantesten Wasserstraſsen im Innern Norwegens. Die drei obersten, das Bandaksvand, der Hvidesjö und das Flåvand, gehören derselben Thalspalte an und sind eigentlich nur durch ein Schwemmland getrennt, welches tiefe Ströme durchbrechen, so daſs ein Dampfboot ungehindert von Dalen nach Strängen gelangen kann. Von hier bis Ulefos giebt es nur eine etwa dreiſsig Kilometer lange Verbindung zu Lande. Dann besteigt man aber von neuem ein Dampfboot und kann auf dem Nordsjö und durch die Schleuſsen von Löveid ungehindert das Meer erreichen. Sollte es — wie projektiert — gelingen, den Weg von Strängen nach Ulefos zu kanalisieren, so hätte man einen Wasserweg von Langesund am Kattegat ab bis tief in das Herz Norwegens von etwa einhundert und fünfzig Kilometern Länge, also ebenso weit als auf den meisten groſsen Westfjorden.*)

Ostnorwegen dacht sich vom Fjeld, seinem Rückgrat, ganz allmählich ab; die groſse Straſse vom Hau-

---

*) Dieser Kanal ist seit mehreren Jahren vollendet und zu einer grossen Touristenstraſse geworden.

kelidfjeld bedarf keiner einzigen Serpentine, um die tiefern Thäler zu erreichen. Auch die genannten Seen liegen nur wenig über dem Meere, der Nordsjö nur fünfzehn Meter, das Bandaksvand acht und sechzig Meter. In demselben Verhältnis nehmen die Berge und Seeufer langsam an Höhe ab. Jeder dieser Seen hat einen anderen Charakter. Der Bandakssee erinnert fast an den Königssee bei Berchtesgaden; der Hvidesjö wird schon milder; das Flåvand hat nur noch hohe Waldufer; der Nordsjö endlich ist ohne alle Gröſse. Fährt man später von Skien nach Langesund, so geht der Weg durch eine ausgeprägte Fluſs- und Fjordlandschaft, welche sich auf den Schärgård und das Meer öffnet. So interessant ist in Norwegen selbst eine so kurze Fahrt. In einem Tage gelangt man von der imposanten Szenerie des wilden Fjelds durch alle Landschafts- und Vegetationsstufen bis zu der öden, vom Salzschaum zerfressenen Küste des Meeres. Und auf diesem Wege hat man reiche Kulturen und groſse Fabriken, eine Reihe von Städten und ungeheure Holzstapel zu passieren. Der Geruch der Fichtenwälder vereinigt sich mit dem salzigen Hauch des Meeres. Vom Dampfboot aus erblickt man zuweilen den Elch, der in diesen Wäldern haust und oft den See durchschwimmt. Unzählige Hölzer werden von dem Strome über die Seen geführt und verengen das Fahrwasser. Unser Dampfboot verlor, indem es diese Flåder zu durchbrechen versuchte, einen Flügel seiner Schraube und kam gelähmt in Strängen an.

Skien ist der Geburtsort des Dichters Ibsen. Auch

Leopold von Buch war im Herbst 1807 hier und mufste längere Zeit auf die Abfahrt warten. Er sagt: Das breite grofse und belebte Thal von Porsgrund herunter scheint eher aus dem südlichen Deutschland, als im Herzen von Norwegen, und doch sind wieder einige Meilen am Flusse herauf an den Ufern des Nordsjö alle Szenen voll von Felsen und Wildheit.*)

Wir trafen bei Porsgrund ein englisches Schiff an, welches aus den Eishäusern bei Trág gewaltige Blöcke einlud, um sie nach Aden und Bombay zu befördern. So eigentümlich hat sich der Weltverkehr ausgebildet.

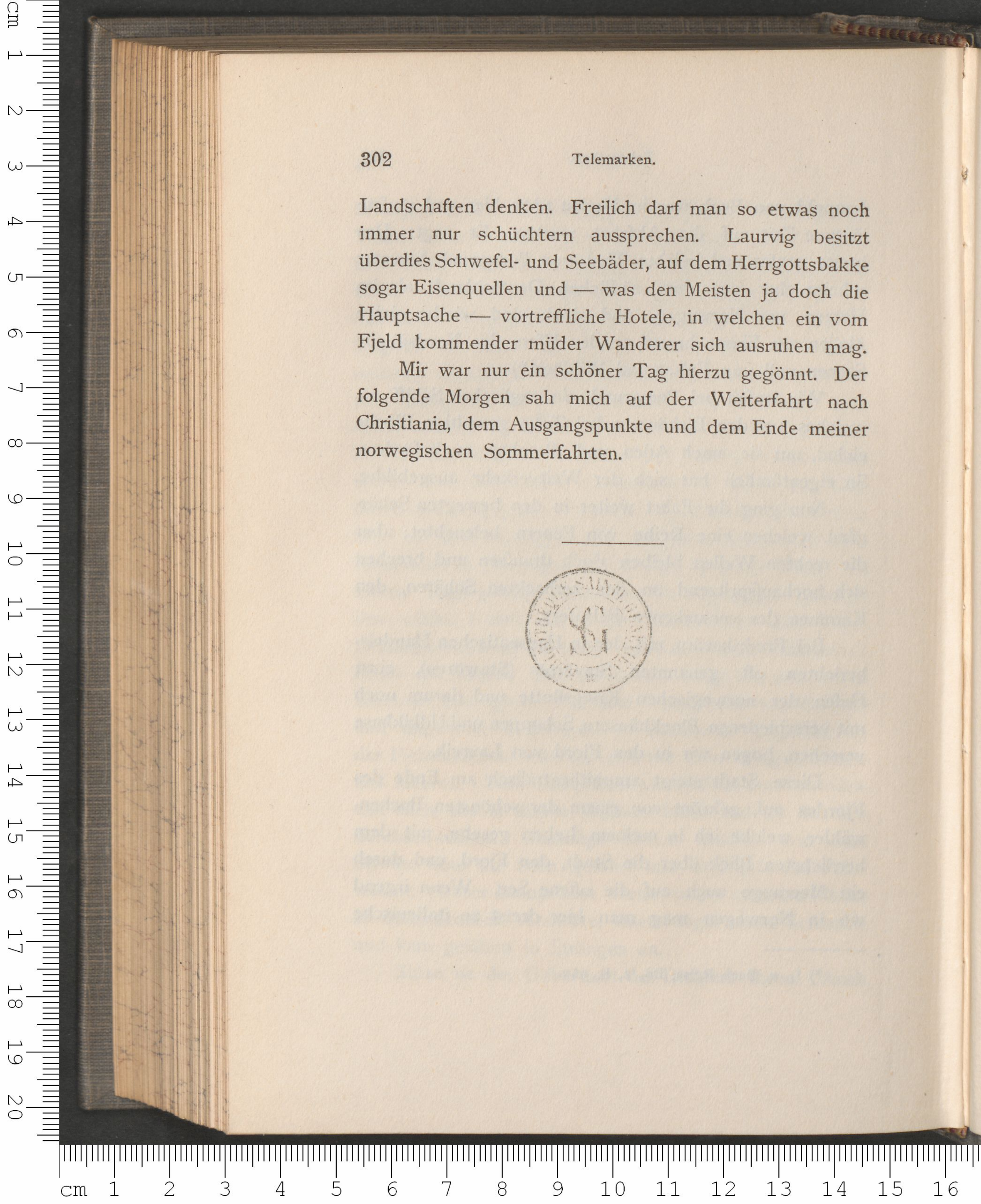
Nun ging die Fahrt weiter in den bewegten Schärgård, welchen eine Reihe von Feuern beleuchtet; aber die rechten Wellen bleiben doch draufsen und brechen sich hochaufspritzend an den zerhackten Schären, den Kämmen des versunkenen Felsufers.

Bei Fredriksvärn, mit der in Hanseatischen Handelsberichten oft genannten Stavärnö (Stawören), einst Hafen der norwegischen Kriegsflotte und darum noch mit verschiedenen Blockhäusern, Schuppen und Udkikhuse versehen, bogen wir in den Fjord von Laurvik.

Diese Stadt steigt amphitheatralisch am Ende des Fjordes auf, gekrönt von einem der schönsten Buchenwälder, welche ich in meinem Leben gesehn, mit dem herrlichsten Blick über die Stadt, den Fjord, und durch ein Meerauge auch auf die offene See. Wenn irgend wo in Norwegen mag man hier dreist an italienische

---

*) L. v. Buch Reise, Bd. 2, S. 359.



Landschaften denken. Freilich darf man so etwas noch immer nur schüchtern aussprechen. Laurvig besitzt überdies Schwefel- und Seebäder, auf dem Herrgottsbakke sogar Eisenquellen und — was den Meisten ja doch die Hauptsache — vortreffliche Hotele, in welchen ein vom Fjeld kommender müder Wanderer sich ausruhen mag.

Mir war nur ein schöner Tag hierzu gegönnt. Der folgende Morgen sah mich auf der Weiterfahrt nach Christiania, dem Ausgangspunkte und dem Ende meiner norwegischen Sommerfahrten.

